



~~80/60~~
80/60

80/60

Durch eigene Erfahrung bestätigte

R e g e l n

für

angehende Landwirthe

von

F. G. von Graffen.

Medium tenere beati.

Leipzig,

im Schwickerschen Verlage 1798.



L 521

V o r b e r i c h t.

Junge oder angehende Landwirthe lesen gewöhnlich ökonomische Bücher, um daraus dasjenige erfassen zu wollen, was ihnen an Erfahrung mangelt. Einige dergleichen Schriften aber sind, ob sie gleich übrigens vortreflich seyn können, nur allein für die Gegend geschrieben, wo der Verfasser seinen Aufenthalt hat, oder andere sind mit speculativischen Entwürfen angefüllt, die sich nicht ausführen lassen und gänzlich wider die Erfahrung streiten. Daher erfolgen hieraus Irrthümer, die einem solchen angehenden Landwirthe unnöthige Unkosten verursachen und ihm manchemal gar Nachtheil zuwege bringen.

Mein Vorsatz ist demnach, hier allgemeine und erprobte Regeln zu geben, welche in ganz Deutschland, ausgenommen in den nördlichsten Gegenden, wohl anwendbar seyn werden; wo aber auch die Verschiedenheit des Bodens noch Ausnahmen verlanget, da will ich solche genau bestimmen.

Ich wünsche, daß man es beherzigen und mein guter Wille von einigem Nutzen seyn möge!

Allein für denjenigen, der alles für Kleinigkeiten hält und sich einbildet, solches wären nur Sachen, die seinem Verwalter oder Schirmmeister angingen — für den habe ich nicht geschrieben. Der Verwalter darf nur bemerken, daß der Herr sich um nichts bekümmert

oder von den sogenannten Kleinigkeiten gar nichts versteht, so wird derselbe auch bequem werden und meistens theils alles dem Gesinde und den Fröhnern oder Tagelöhnern allein überlassen. Daraus kommen Unordnungen, Vernachlässigung der Geschäfte, wovon die allerkleinsten sehr wichtig sind, und endlich gar Betrug von allen Seiten.

Es ist in der Landwirthschaft, wie in dem Soldatenstande. Wenn der Soldat nicht lernen sollte mit dem linken Fuß anzutreten, so könnte keine Schlacht gewonnen werden, und wer nicht lernt Rekruten zu dressiren, kann nie Feldmarschall werden.

Und nun, Herr Recensent, über mich her! Ich gebe mich für keinen Belletristen aus, sondern ich bin von Jugend auf Soldat und endlich nun bis jetzt nichts als ein Landmann gewesen, daher werde ich mich jeder Belehrung, wo ich wider den Sprachgebrauch und in meinem Vortrage gesündigt habe, gerne unterwerfen, allein wer meine Regeln selbst antasten wollte, dem erkläre ich hiermit den hartnäckigsten Federkrieg, denn würde ich wohl diese Regeln niedergeschrieben haben, wenn ich nicht fest von ihrer Gültigkeit überzeugt wäre? Dixi.

Der Verfasser.

U e b e r s i c h t.

Vorbericht.

Erstes Kapitel. Von der Bestellung der Aecker überhaupt.

Zweytes Kap. Vom Dünger, so wohl natürlichen, als künstlichen.

Drittes Kap. Wie jedes insbesondere zu bestellen ist.

Viertes Kap. Was in der Erndte und bey dem Ausbruch zu beobachten ist.

Fünftes Kap. Vom Kleebau, Futterkräutern, Verbesserung der Grasgärten und natürlichen Wiesewachs.

Sechstes Kap. Von der Viehzucht.

Siebentes Kap. Von der Baumzucht.

Achstes Kap. Noch ein paar Worte über die Behandlung des
Gesindes, als Anhang.

Erstes Kapitel.

Von der Bestellung der Aecker überhaupt.

§. 1.

Die Felder werden, wie gewöhnlich, am besten eingetheilt: *)

- 1) in das Winterfeld, worauf Roggen, Winterweizen, Winterölsaaf, Wintergerste, gebauet wird.
- 2) in das Sommerfeld, oder das mit Gerste, Hafer, Sommerweizen, Sommerroggen, bestellte Feld.
- 3) in die Braache. Die Aecker bleiben leer oder werden besömmert, das heißt: mit Erbsen, Bohnen, Wicken, Sommerrüben, Flachs, Kartoffeln, Kraut, Rüben und Futterkräutern den Sommer hindurch benuset; und dann auf den Herbst zur Winterfrucht bearbeitet und wieder mit Roggen oder Weizen bestellt. **) Hierbey richtet man sich

Nach der Güte des Bodens, und mache, was nicht schon die Landessitte zeigt, die Versuche anfänglich nur behutsam und im ganz Kleinen.

Man betrachte seinen Düngervorrath, ob man den besömmerten Aeckern wieder damit nachdrücklich die verlohrenen Kräfte ersetzen kann.

*) Das heißt nicht etwan: Es muß nothwendig das dritte Jahr Braache gehalten werden. Z. B. Bauet man Raps, so hält man auch das fünfte oder gar sechste Jahr erst Braache. Siehe Kap. 3, §. 2.

**) Zum wenigsten sehe man zu, daß man den vierten Theil seiner Braache auf diese Art benutzen kann; erlaubet es aber Erist- und Huthgerechtigkeiten, ist der Boden durchgehends gut und hat man Dünger genug; so bepflanze und besäe man jährlich alle seine Felder, welches aber wohl selten wird möglich zu machen seyn.

Man wechsele mit den Gewächsen jedesmal, und das auf eine schickliche Art ab. Denn es ist dies eine der ersten Regeln für den Landwirth. Dieserhalb muß er weit voraus seinen Uberschlag machen und denken, wohin er jedes bringen will, auch was wieder hierauf und ferner noch folgen soll und kann. Ich werde davon weitläufiger zu reden, noch Gelegenheit haben.

§. 2.

Hat man große Gebreiten, so bearbeite man solche so wohl mit Pflug, als Egge, bald der Quere bald wieder der Länge nach; und das besolge man in allen Pflugarten. Z. B. Hat man den Mist der Länge nach untergepflügt, so pose man mit der Egge und wende mit dem Pfluge solchen wieder der Quere nach. Der Nutzen davon ist leicht wahrzunehmen.

§. 3.

In den meisten Gegenden ist es sehr nützlich einmal mehr, als gewöhnlich, zu pflügen, und ist alsdann so gut, wie halbe Düngung, es müßte denn Sandland oder Flußerde seyn, wo freylich dadurch der Acker zu locker gemacht würde. Zwischen einem jedesmahligen Pflügen aber muß der Boden sich wieder erlegen, das heißt: man muß wenigstens drey, auch vier bis sechs Wochen darzwischen verstreichen lassen. Nachdem man sieht, daß der Acker anfängt grün zu werden, da ist alsdann die rechte Zeit, denselben wieder umzuarbeiten. Es ist mir sehr wohl bekannt, daß, wenn man alle Aecker fünfmal gehörig durchpflügen wollte, man unmöglich in der Landwirthschaft herum kommen könnte, und es daher meistens bey den vier Pflugarten bewenden lassen muß. Ich habe es aber damit so gehalten und meine Eintheilung vom Anfange an gleich dergestalt getroffen, daß diejenigen Aecker, welche ich gar nicht düngen konnte, *) oder doch nicht zu ge-

*) Einige Bücher wollen anrathen, auf die mit Winterfrucht bestellten Aecker, welche man wegen Mangel des Mistes nicht hat bedüngen können, bey Frost, wenn der Wagen nicht einschneidet, noch alsdann mit Mist zu überfahren und solchen

früherer Zeit, fünf Pflugarten erhielten, wodurch der Boden viel eher im Jahre, als der andere, der nur viermal gepflügt wurde, geöffnet und geschickt gemacht wurde, aus Luft, Sonne und Regen alle diejenigen kräftigwirkenden Theile einzusaugen, welche den Wachsthum der Pflanzen verursachen und so sehr befördern.

Den Nutzen davon habe ich merklich verspüret.

§. 4.

Man pflüge, säe, egge, wo möglich immer bey schönem trockenem Wetter, besonders sehe man jedesmal darauf, daß in jeder Pflugart der Boden sich schüttele und die Erde nicht flebricht sey. Ein immer im Trocknen bearbeiteter Acker wird sich wie Espagniol Taback, und im Gegentheile der andere, wie grobes Schießpulver anfühlen. Viele Ackersleute sehen darauf nicht genug, und, wahrlich! dies macht in der Erndte einen großen Unterschied. Man denke nur nicht, wenn man einmal im Massen gepflügt hat, man wolle es bey der Bestellung zum Saamen schon wieder klar machen. Nein! ist es einmal versehen worden, so ist dieser Fehler so bald nicht wieder zu verbessern. Daher lasse man bey starkem Regen lieber die Pferde im Stalle, wenn man sonst mit ihnen nichts vorzunehmen weiß, und warte geduldig ab, bis der Acker gehörig wieder abgetrocknet ist, so sehr man sonst in der Landwirthschaft jeden Augenblick zu benutzen bedacht seyn muß.

§. 5.

Wie tief gepflügt werden soll; damit richte man sich nach der Landesitte; (wie der gemeine Mann zu sagen pflegt) ferner nach der Düngungskraft, die man dem Boden ertheilen

auf die Saat streuen zu lassen. Hierbey wollte ich aber ratthen, seinen Mistbestand wohl zu berechnen, denn wer damals Mangel gehabt, als er bestellte, wird gewiß wieder welchen zu befürchten haben. Wo soll alsdenn der Mist herkommen, zu Kraut, Rüben, zc. zu Weizen und Korn? Auch derjenige Mist, welcher der Luft so Preis gegeben wird, kann nur halbe Wirkung thun, und ist also halb verloren.

kann; und nach der Getraideart, die man zu bestellen gesonnen ist.

Ist der Boden in der Tiefe von gleicher Güte, wie oben, kann er aller drey Jahre gleich stark gedüngt werden, gut, so pflüge man tiefer, das heißt, alle Jahre etwas mehr, einen Zoll tiefer. Nur denke man nicht dem Gärtner auf einmal nachahmen zu wollen.

§. 6.

Man pflüge in jeder Art kleine schmale Furchen, besonders aber wenn es zur Saat gehet, *) und da in dieser letztern Art der Boden locker ist, auch man etwas flacher pflüget, so kann solches leicht einspannig verrichtet werden, wodurch es in Betreff der schmalen Furchen, eher bemerkstelliget und die Arbeit sehr befördert wird. Denn anstatt der vier Pflüge, erhält man nun deren achte. Nur muß man dazu leichte einspannige Pflüge sich anschaffen. **)

Bey dem Unterackern des Mistes und der Stoppeln, lasse man am Streichbret noch ein Stückchen annageln, so, daß eine Furche, die andere völlig decke, wodurch Mist und Stoppeln eher mit Erde beschüttet und besser zur Fäulniß gebracht werden.

Wenn man Mist zur Saatsfurche fahren muß, so habe ich für gut befunden, solchen streuen, den Saamen darauf säen, beydes mit einander, nur nicht zu tief, unterpflügen, und gleich nachher eine etwas schwere Walze darüber hergehen zu lassen ohne alles weitere Eggen. Dadurch wird der Mist nicht wieder hervorgezogen und doch auch die Erde zu

*) Denn dadurch wird die Absicht und der Nutzen des Pflügens mehr erreicht, welches darin besteht: 1) in Zerschneidung der Wurzeln des Unkrauts und dadurch dessen Vertilgung. 2) In der Auflockerung des Bodens, um ihn der Befruchtung des Regens und der Sonne empfänglicher zu machen, und endlich wenn es zur Saat gehet, 3) daß die Frucht nicht in breiten Streifen, sondern schöne gleich aufget.

**) Ueberhaupt suche man es dem Viehe zu erleichtern so viel sich solches nur thun läßt; daher schaffe man alles unnütze schwere Geschirr und Ackergeräthe ab.

sammen gedrückt. Nur muß der Mist nicht gar zu strohigt seyn. Nach dem Walzen kann man noch ganz leicht darüber her wieder etwas wenig Saamen werfen, damit alle Zwischenräume davon angefüllt werden. Man wird dann ganz gewiß sehen, daß die Frucht egal aufgehet und mit Kraft treibet, besonders wenn Regen bald darauf erfolgt.

§. 7.

Man thut wohl, wenn man einem, oder höchstens nur zween Knechten zusammen, ein besonderes Stück zu pflügen giebt. Denn wenn vier, fünfe und mehrere Pflüge hinter einander gehen, so verhindert immer der eine den andern an der Arbeit. Der Vorderste oder Zweyte macht seinen Pflug rein, oder stellt seinen Pflug, oder hilft etwas am Pferdegeschir nach, auf den alsdann die nachfolgenden warten müssen, sie mögen wollen oder nicht. Ein Theil Pferde gehet hiezig und geschwind fort, der andere aber faul, daher einer durch den andern aufgehalten wird. Kurz, es giebt mehr Gelegenheit zu Plaudereyen und zu hundert andern Ursachen der Versäumniß. Wenn aber im Gegentheile ein Pflug oder höchstens zwey Pflüge nur hinter einander gehen, so läßt es sich besser berechnen, was solche im Stande gewesen sind binnen so und so vieler Zeit zu ackern.

Man hat daher nur nöthig, nachdem das Stück lang ist, bey einem oder paarmal Herumpflügen selbst gegenwärtig zu seyn; die Uhr in die Hand zu nehmen und zu sehen, wie viel Minuten dieses erfodere. Alsdann kann man, wenn man nach einem halben Tage wieder dahin kommt, die Furden zählen, welche die Knechte unterdessen geackert haben, und sich dadurch überzeugen, ob solche gefaulenzet haben oder nicht. Es muß ihnen aber etwas Zeit noch zugegeben werden, welche sie benöthiget gewesen sind zum Abpußen des Schaar's, des Vesperbrods, u. s. w. Es ist in der Landwirtschaft gar zu wichtig, daß so viel wie möglich die Zeit bentiget werde. Deshalb beschleiche man oft die Knechte bey der Arbeit. Man lehre manchmal um, und komme noch-

mals zurück, und man wird gewiß oft finden, daß die Knechte geglaubt haben: nun kommt der Herr oder dessen Verwalter nicht wieder.

§. 8.

Zu allen Saamen suche man die schwersten und reinsten Körner aus. Nämlich: man lasse die Drescher die ganzen Garben nur sanft vorschlagen, wodurch die besten und größten Körner herauspringen und das Zerbrechen derselben verhindert wird. Diese nehme man nur zum Saamen; das Uebrige kann nachgedroschen werden.

Man reinige solche ferner durch Siebe oder durch die Fegemaschine, damit aller Unkrautsaame so viel als möglich herausfalle.

Man verändere manchmal den Saamen, und kaufe ihn aus entfernten Gegenden so bald man merkt, daß das Getraide sich verringert. Doch suche man Saamen von schlechtem Boden, als auf welchen man ihn bringen will, zu erhalten.

Von der Imprägnation des Saamens werde ich bey der Lehre vom Dünger reden.

§. 9.

Wenn die beste Zeit ist, daß man den Saamen der Erde anvertraue, werde ich ebenfalls weiter unten, wenn ich von jeder Getraideart besonders handle, anführen. Die allgemeine und in den meisten Gegenden anwendbare Regel bey der Winterfrucht, ist: solche vierzehn Tage vor und vierzehn Tage, längstens drey Wochen nach Michaelis am vortheilhaftesten zu bestellen. Doch machen hierin die Verschiedenheit des Bodens und die Besömmung der Braache häufige Ausnahmen.

Es ist ein Hauptumstand, daß man seine Eintheilung gleich vom Anfange bey den Stoppeln treffe, damit man die ungedüngten und an Bergen liegenden Aecker zu allererst, und die gut gedüngten eben liegenden zuletzt bestellen kann. So

wie auch alter oder jähriger Saame eher als der neue gesäet werden muß.

Alle Regeln haben ihre Ausnahmen. Denn freylich hat man Beyspiele, daß noch in der Christwoche bestellter Roggen wohl gerathen ist. Man thut aber besser, wenn man nicht durch besondere Umstände dazu gezwungen wird, dieses lieber nicht zu proben. Man halte es daher mit der frühen Bestellung. Aber hier heißt es auch: *medium tenuere beati*. Denn wollte man das Wintergetraide gar zu früh bestellen, so würde es sich überwachsen, besonders wenn anhaltende gelinde Bitterung darauf erfolgte, und man hätte eine sehr schlechte Ernte zu erwarten.

Bei der Sommerfrucht, die keine Nachfröste vertragen kann, als z. B. Gerste, ist am besten, man nehme den Eichen- und Eschenbaum zu seinem Kalender an, wenn an diesen Blätter zum Vorschein kommen, ist die Sommersaat von dergleichen Getraide vorzunehmen.

§. 10.

Auf magern Boden müssen die Kornfrüchte dick gesäet werden, weil in demselben nicht jedes Körnchen Kraft genug findet, mehrere Nebensprossen zu treiben, und so gewinnt man denn doch das Stroh, ohne dem das Unkraut überhand nehmen würde. Hingegen auf fetten Boden säe man dünne, damit die Körner Platz haben sich zu bestocken und große Aehren anzusetzen. Daher der Weizen dünner als der Roggen gesäet wird.

Das Sprüchwort: wer das Winterkorn dünne und das Sommerkorn dicke säet, der hat nicht nöthig seine Scheune zu vergrößern; ist zwar eine Regel, die keinen Widerspruch leidet, welche aber sich von selbst ergibt. Nämlich der Sämann kann in der Faust nicht so viel Gerste und Hafer, als Roggen und Weizen fassen.

§. 11.

Man halte ja auf einen geschickten Sämann, weil auf diesen viel ankommt. Dieser muß, nachdem er dick oder

dünne säen will, in der Hand einmal so viel, als das andere mal fassen; er muß dabey den Daumen fest zu halten, sonst fällt der Saame streifweise, er muß endlich immer einerley Schritt schreiten. Ueberhaupt lasse man nie bey starkem Winde säen.

Beÿ dürrer Witterung muß der Saame, so wohl vom Winter als vom Sommergetraide, flach untergepflügt werden; bey feuchter Witterung aber, und wenn noch Feuchtigkeit genug in der Erde ist, kann auf die Saarfurche gesäet werden; welches daher immer besser und der Natur angemessener ist, daß jedes Korn den lockern Boden unter sich erhält, und nicht etwa verschüttet wird. Dabey muß aber die Egge so gleich hinter den Sämann hergehen, sonst würde das Land wieder austrocknen und Tauben und Vögel den Saamen wegessen. Zum zwayten male geegget, oder, wie man sagt, gut geegget, kann hernach das ganze Stück auf einmal, der Quere nach, werden, wodurch der Saame besser vertheilt wird.

Zweytes Kapitel.

Vom Dünger, so wohl natürlichen, als künstlichen.

Dünger ist die Basis aller Landwirtschaft. Ihn in Menge und mit dem wenigsten Aufwande sich zu verschaffen und dessen Güte zu verbessern, heißt den Ertrag seiner Ländereyen vermehren; ist das größte Geheimniß in der Wirthschaft, und die Hauptquelle davon der Viehstand. Wie man diesen zu vergrößern bemüht seyn soll, suche man weiter unten nach. Da aber der natürliche oder thierische Dünger immer nicht zureichend seyn will, so muß man noch oft seine Zuflucht zu dem künstlichen, oder zu dem vegetabilischen und mineralischen Dünger nehmen, und solchen auch zuzubereiten und zu benutzen wissen. Ich werde hier alle diese verschiedene Düngungsarten anführen, und davon erprobte Regeln geben.

§. 1.

Bei dem thierischen Dünger gründen sich alle Regeln auf folgende Sätze:

- 1) ohne zweckmäßige hinlängliche Streu und Fütterung kann man den Dünger nicht in gehöriger Menge und Güte erhalten.
- 2) Es ist eine Hauptsache, den Urin der Thiere nicht verloren gehen zu lassen.
- 3) Zu viel Feuchtigkeit verhindert die faule Gährung.
- 4) Zu große Trockenheit verursacht Schimmel.
- 5) Je höher und dicker hinlänglich feuchter Mist liegt, desto leichter fault er. Man muß ihn aber dann auch desto eher wieder ausfahren. Und es ist eine große Regel
- 6) den Mist nicht zu viel und nicht zu wenig faulen zu lassen. Im ersten Falle verliert man zu viel an der Quantität, und im andern Falle, an der Qualität.

- 7) Wie der Boden von einander verschieden ist, so muß man sich auch darnach mit dem Dünger richten. Hitzigen Dünger auf kalten feuchten Boden, und so umgekehrt anwenden.
- 8) Wechsele man mit dem Dünger ab. Nämlich, wo vor drey Jahren mit Schafmist, oder mit der Horde gedünget worden, da gebrauchte man wieder einmal fetten Kuhmist. Und besonders, wo man künstlicher Düngung sich bedienet hat, da lasse man ja thierischen Dünger darauf folgen.

§. 2.

Nasse und kalte Aecker befährt man früher, hitzige und trockene, später. Denn in diesen verliert der Mist seine Wirkung geschwinder, und in jenen äuffert er sie später. Eben so auch im Betreff des Düngers. Rindvieh- und Schweinemist wird eher, als Schaf- und Pferdemit auf's Feld geschafft. Denn ersterer wirkt langsam, letzterer schnell.

§. 3.

Die Miststätte sey nahe bey den Ställen, von diesen durch einen gepflasterten Gang getrennt und mit einer Um-machung umgeben, daß das Vieh den Mist auf dem Hofe nicht vertrage. Rinnen führen den Urin aus den Ställen hinein. Man lasse in alle Abwite, Stroh einstreuen, und dieses, so wie alles Nachtgeschirr, auf die Miststätte schaffen. Ist wegen starken Regengüssen eine Mistspitze nothwendig, so lasse man mit derselben bey durrer Witterung den Mist begießen.

Haupt-sächlich theile man die Miststätte, wenn man sie ausfahren will, in zwo Hälften, und lasse auf diejenige, mit der man anfängt, nicht eher wieder Mist aus den Ställen schleppen, bis solche ganz rein ist. Alsdann wird auf der leeren Stelle eine tüchtige Unterlage von langem Roggen- oder Dehlfahrtstroh gemacht, darauf aufgemistet, und bey der andern Hälfte mit Fahren wieder angefangen. Dadurch ver-

hindert man, daß man nicht strohigten und ganz frischen Mist auf die Aecker bekömmt.

Es ist gut, wenn alle Pferde- Rindvieh- und Schweineställe auf die Miststätte herausgehen, und daß dadurch der verschiedene Mist mit einander vermengt werde. Nur muß man alsdenn die Pferdeeställe kurz vor den Rindviehställen ausmisten lassen, damit der Mist von erstern sogleich von letzterm bedeckt werde, weil das Rindvieh ihn gerne frist.

Ist man aber in dem Falle, kalte und nasse Felder zu besigen, so thut man wohl, solche mit unvermishtem Pferde- und Schafmiste zu besahren.

Einige wollen, man soll den Mist auf der Stätte dann und wann herumstechen lassen, damit der untere oben und der obere unten hinkomme. Dies würde freylich von Nutzen, aber in großen Wirthschaften sehr schwer und weitläufig nachzuahmen seyn.

In den Schafstall lasse man manchmal Mistpfüße schaffen und damit gießen, denn dadurch wird der Schafmist gar sehr verbessert. Auf Kleeäcker kann man ebenfalls die Mistpfüße im Spät- und Frühjahre bey trübem Wetter kurz vor einem Regen, *) mit großem Nutzen fahren lassen, welches am bequemsten also zu bewerkstelligen ist:

Man beladet einen Wagen mit zwey alten Fässern, und macht anstatt des Spundlochs eine große Oeffnung, durch welche die Jauche in das Faß gefüllt wird. In die beyden Faßböden, die vorne und hinten über den Wagen ragen, wird ein Zapfen angebracht, der leicht herausgezogen werden kann, und unter denselben ein viereckiges mit Löchern versehenes Bret, damit die Jauche, welche aus dem Faße läuft, sich wie durch eine Sprüßkanne ausbreite, während daß der Wagen langsam auf dem Kleeacker herumfährt. Vor dem Zapfen kann noch inwendig ein Strohwisch gelegt werden.

*) Bey heißem Sonnenschein die Kleeäcker und Wiesen mit Mistjauche zu begießen, ist mehr schädlich als gut.

Die Mistpfüße zu einem Düngmagazin anzuwenden, nämlich daß man Stroh hinein schmeißen wollte, taugt gar nichts, denn solches fault darin nicht.

§. 4.

Wie viel Fuder Mist ein Morgen oder ein Acker bedürfe, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen.

Hierbey richte man sich

- 1) nach der Güte und Beschaffenheit des Bodens;
- 2) was vor Gewächse man erbauen will;
- 3) nach der Art des Mistes, womit man düngt.

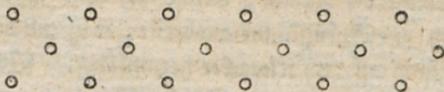
Es ist wohlgethan, die Aecker lieber alle sechs Jahre tüchtig zu düngen, als alle drey Jahre ihnen den Mist nur gleichsam kosten zu lassen.

Man sehe darauf

- 1) daß der Mist auf dem Felde so egal wie möglich, so wohl in Haufen geschlagen, als auch verbreitet werde. Ein Haufen muß völlig so groß wie der andere und von gleicher Entfernung seyn. Dann ist es desto leichter sie wohl zu streuen.

Und hier wird die Mühe bezahlt, wenn man vor der Mistfuhr einen vernünftigen Menschen mit einem Spaten auf den Acker gehen läßt, der so viel Schritte als man ihm vorgeschrieben hat, abschreitet, und in gleicher Welte einen leichten Stich thut, um den Knechten bemerkbar zu machen, wohin sie jeden Haufen schlagen sollen.

Zwischen zwey Haufen muß von der folgenden Reihe immer wieder einer zu stehen kommen, welches denn diese Figur macht:



- 2) Muß man darauf sehen, daß der Mist so bald als es sich nur thun läßt, untergepflügt werde. Durchaus

muß man ihn nicht lange liegen lassen, weil seine besten Theile verfliegen.

Hieraus folget die Lehre

§. 5.

Ueberdüngen giebt Lagerkorn, zu sparsame Düngung dünne, schlechte, ungleiche Frucht.

Diejenigen Stellen, wo die Misthaufen schon einige Zeit gelegen haben, brauchen keinen Dung mehr, und davon muß die Gabel den Mist rein wegnehmen.

§. 6.

Schafdünger ist von der kräftigsten und schnellsten Wirkung. Man kann in dem Schafstalle täglich stark einstreuen und den Mist darin so hoch liegen lassen, wie man will, ohne daß man Abnahme zu befürchten hat. So bald man ihn aber reine herausgefahren, so mache man so gleich wieder eine Unterlage, zum wenigsten ein Paar Schuhe hoch; denn das Schaf läßt oft seinen Urin weg, und dieser geht sonst verloren.

Es hat auch seinen großen Nutzen, die Schafe vor dem Austreiben ein paarmal im Stalle aufzujagen, weil dann das Schaf am meisten stalt und pfercht. Ferner halte man darauf, daß die Knechte des Mittags nicht anders lagern, als auf seinen eigenen Feldern.

Schafmist giebt man kalten feuchten Boden. Der Hordenschlag oder Pferch ist noch von schnellerer Wirkung als der Mist, hält aber nicht so lange vor als dieser. Man düngt gemeiniglich damit, wo es, wegen der Entfernung, mit der Axe zu düngen, zu beschwerlich ist; doch muß man einmal wieder mit Miste abwechseln.

Es ist bey einem Landgute ein großer Fehler, wenn es keinen Hordenschlag halten kann; denn wo der Mist nicht hinreichen will, da muß der Pferch herhalten, und man kann damit in sehr kurzer Zeit ein großes Stück düngen. Nur ist ebenfalls die wichtigste Regel, so bald als möglich den Pferch unterzupflügen, und das kann so gleich geschehen, so bald als

die Horden nur zweymal fortgerückt sind. Wer Stroh genug hat, der würde so übel nicht thun, wenn er es in die Horden einstreuen ließe, dies müßte aber vorher auf der Heselbank fünf bis sechs Zoll lang geschnitten werden.

§. 7.

Der Pferdemist ist sehr hitzig, doch schadet er gehörig verfault, und etwas tief untergebracht, selbst hitzigen Feldern nichts. Am besten ist er mit Kuh- und Schweinemist vermischt. Auch ist er unvermischt gut auf Kleefelder zu fahren und dieselben vor dem Winter damit zu bedecken. Alsdann muß er aber wieder auf die Miststätte gebracht werden, damit er seine verlorne Güte wieder erhalte. Zur Bedeckung des Klee's kann man sich ganz frischen Pferdemists bedienen.

§. 8.

Die Schweine nähren sich von Wurzeln, Kräutern und Unrath. Daher ist ihr Mist kalt, schleimigt und fett. Auf hitzigen leichten Sandfeldern thut er die beste Wirkung. Uebrigens verbessert ihn sehr die Vermischung mit Pferdemiste.

§. 9.

Mist von Rindvieh ist der häufigste, den man erhält, und weil er weder zu hitzig noch zu kalt ist, auf alle Felder zu gebrauchen. Ich empfehle gar sehr die Stallfütterung, als das einzige Mittel ihn an Menge und Güte zu vermehren, s. Kap. 6. §. 5. Nur hinlänglich, oft, gleich und dick ehigestreut und nicht öfterer, als höchstens die Woche zweymal ausgemistet, damit ihm der Urin seine wahre Güte giebt.

Man theile sein Stroh so ein, daß man bis zur Ernte und kurz nachher, bis man wieder Zeit zum Dreschen hat, ja hinlängliches zur Streue behält, weil im Sommer die Kühe, wegen der grünen Kräuter-Fütterung den Mist am meisten vermehren. Wem alsdann das Stroh zur Streue mangelt, der kaufe sich welches; es wird ihm hundertfältig wieder ersetzt.

§. 10.

Mist vom Federvieh und besonders von Tauben, ist von der größten Wirkung, nur schade, daß man ihn nicht in Menge erhalten kann. Ich habe ihn auf die Saatsfurche, vom Wagen herab schaufeln und nur dünne streuen lassen, alsdann mit dem Saamen zugleich eingeeget, wodurch ich Wunder bewirkt.

Je länger dieser Mist gelegen, je besser ist er. Auf Kleeäcker gestreuet, hat auch er großen Nutzen.

§. 11.

Gänse- und Entenmist, ist unvergohren der allerschlechtesten. Man soll ihn niemals weder frisch aufs Land bringen noch mit anderm Mist vermengen. Erst durch Gährung und Fäulniß muß er brauchbar gemacht werden.

§. 12.

Menschenkoth und Urin sind sehr kräftige Düngungsarten, aber mit Stroh vermischt noch nützlicher; weil sie allein gar zu hitzig und brennend sind. s. Kap. 2, §. 3.

§. 13.

Haare, Häute, Lumpen hackt man klein und weicht sie, so wie auch die Hornspähne, ehe man sich derselben zum Düngen bedient, in lauge und Mistjauche ein. Die Hornspähne sind für alle Erdarten gut, besonders kalten Feldern und kalkigten, kieldigten Boden. Man säet sie bey windstillem Wetter und pflüget sie bey der Saatsahre unter.

§. 14.

Viele wollen anrühmen, Erbsen und Wicken zu säen, und diese, wenn sie in voller Blüthe stehen, unterzuackern, und das nennen sie grüne Düngung.

Am besten wäre nun wohl solches Sandfeldern. Allein ich rühme es auf keinen Fall an, und man hat ja wohl viele andere Mittel sich zu helfen, die wirksamer sind, als diese grüne Düngung und nicht so kostbar. Denn man rechne nur den Preis eines Scheffel Erbsen oder Wicken, davon man, wenn sie reif werden, einen gewiß größern Vortheil hat, als

berm Unterpflügen, die Ernte mag so schlecht ausfallen wie sie will, ohne noch das so nützliche Erbsen- und Wickenstroh in Anschlag zu bringen.

Man lese unten von der Abhandlung der Erbsen weiter nach.

§. 15.

Wenn man den Klee ein Jahr genusst hat, so pflüget man solchen, nachdem man ihn wieder etwas hat erwachsen lassen, um, und säet Wintergetraide hinein. Ost thut Waizen hierzu besser, als Roggen, der noch stehende Klee und seine Wurzeln düngen zwar, doch erfordert es einen an sich selbst guten Boden, wenn es gerathen soll. Man mache damit anfänglich den Versuch auch im Kleinen.

§. 16.

Moos, Laub, Schilfgras, Tannennadeln, kann man sich in Ermangelung des Strohs bedienen. Doch dies alles fault langsamer, und ist keins davon so gut, als letzteres.

§. 17.

Von der Salzasche oder Abgängen aus den Salzen, hat man dreyerley Arten, die aber alle einen Ursprung haben. Es sind gute Mittel auf nasses, schweres, kaltes Feld, so wie auf Wiesen und Kleefelder besonders gut, nur nicht auf lockern sandigen Boden anwendbar.

§. 18.

Asche befördert das Wachstum, erwärmt das Erdreich, beizet das Moos weg und entwickelt die im Boden enthaltenen öhligten Theile. Für Wiesen wählet man rohe Asche, für Aecker, Seifensiederasche, und mit dieser kann man am süglichsten die ausgegangenen Sommerfrüchte bestreuen.

Um die rohe Asche zu sammeln, thut ein ordentlicher Landwirth sehr wohl, wenn er sich dazu ein gewisses Behältniß machen läßt; denn dadurch erhält er folgende Vortheile:

- a) ist er der Sorge ganz überhoben, daß durch Unvorsichtigkeit des Gesindes Feuerschaden entstehen könnte.

b) Gewinnt er dadurch ungleich mehr Asche, als er sonst erhalten würde. Und es ist unglaublich, welche Vorräthe durch dergleichen ordentliche Auffammlung und Verwahrung in einem Jahre aufgebracht werden können: denn die Asche verzehret sich durch das lange und anhaltende Feuer, und das Gesinde schüttet dieselbe als eine geringschätzige Sache, bald hier hin, bald dort hin, oder verkauft sie wohl gar.

c) Behält diese, bald in Sicherheit gebrachte Asche, ihre besten Salze in sich, und befördert daher das Wachstum des Grases ungleich mehr, als eine todte ausgebrannte Asche. Nur muß man nicht alle Jahre immer einen Fleck damit düngen; und noch besser ist es, wenn man nach ihrer Ausstreuung Mistjauche darüber hergießen läßt.

Dieses Aschenbehältniß kann auf folgende Art eingerichtet werden:

Man läßt es nach der Größe seiner Wirthschaft, an einem dazu schicklichen Orte, in Form eines Mehlkastens, von Mauersteinen bauen, und Thürhaken und Haspen, zur obern Bedeckung desselben, mit einmauern. Zu Ersparrung des Daches wird es abhängig und also eingerichtet: daß ein hölzerner eichener Deckel, welcher mit Bändern und Ketteln versehen, auf der inwendigen Seite aber mit Eisenblech beschlagen werden muß, solches verwahre; und das Regenwasser, wegen der dachförmigen Lage, besser davon abschließen könne. Daben muß die Gewohnheit eingeführt werden, daß wöchentlich an einem, oder noch besser, zwey gewissen Tagen, früh vor dem Einheizen der Stuben, das Austräumen aller Wirthschafts und Wohnstuben, auch Brauerey und Branntwein-Oefen geschehe.

Hierzu müssen noch überdies einige eichene Gefäße mit Deckeln versehen, und die außer diesem Gebrauche stets mit Wasser angefüllt sind, angeschafft werden. Das jedes malige

wieder Zuschließen des Aschenbehältnisses darf aber auch nicht versäumt werden.

§. 19.

Gerberlohe muß drey Jahre erst verwittern, wenn sie zur Düngung der Aecker gebraucht werden soll.

§. 20.

Gassenkoth, Straßenschlamm, Hauschutt, besonders alte Lehmwände, woran sich viel Salpeter gesetzt hat, schicken sich für alle Aecker, und es ist unverantwortlich, wenn man solches als ein herrliches Düngmittel zu gebrauchen vernachlässigt. s. unten §. 23. Im Sommer läßt man bey trockener Witterung den Staub auf der Straße in Haufen zusammen legen, und schafft denselben in die Gärten.

§. 21.

Lehmen ist vortreflich zur Verbesserung eines leichten losen Sandbodens; so auch für Flurgerde, nur muß er einige Jahre der Verwitterung ausgefetzt worden seyn.

§. 22.

Mergel verdient zwar auch Aufmerksamkeit, man sey aber damit sehr vorsichtig, weil ich aus Erfahrung weiß, daß sich dadurch viele Landwirthe den größten Nachtheil zugezogen haben. Erstlich, wenn sie auf die Art des Mergels nicht genau Achtung gegeben hatten; da doch jeder Boden eine andere Art von Mergel verlangt. Sandboden erfordert leiten-Mergel, Lehmboden Sandmergel. Zweytens, wenn sie mit dem Dünger nicht gleich wieder abgewechselt, oder bey sehr ausgefegtem Boden nicht zu gleicher Zeit mit Mist gedünget hatten, weil an sich selbst der Mergel gar nicht düngt, sondern den Boden nur verbessert.

Der Mergel wird im Winter aufs Feld gefahren und in große Haufen gebracht, daß er daselbst verwittere. Der Acker wird wenigstens einen Zoll hoch damit bestreuet.

§. 23.

Fluß- und Teichschlamm sind kräftige Düngungsmittel. Wenn der Teich groß ist, so kann man, nachdem er abgelassen worden, Furchen darin aufwerfen, wodurch Beete entstehen, welche man mit Kraut bepflanzen, oder vor dem Ausfahren noch mit Lein und Hafer beugen kann; sonst aber sticht man ihn gleich tief aus, nur muß er einen Winter hindurch recht ausfrieren und verwittern, ehe man ihn aufs Feld fahren kann, und wenn man sich einige Jahre dazu Zeit läßt, so ist es noch besser, denn je mürber er wird, desto schöner ist's. Man denke nur nicht, man wolle den Teichschlamm den Sommer hindurch durch bloße Sonnenhitze trocken bekommen. Nein! er wird ohne erhaltenen starken Frost nie so mürbe, daß er zur Düngung tauglich sey.

Die gewöhnliche Methode ist, solchen in Häufchen wie Mist zu schlagen, streuen zu lassen, und ihn unterzupflügen. Weil aber dazu eine große Menge erforderlich ist, und der Acker damit dicke bedeckt werden muß, wenn er gehörige und baldige Wirkung thun soll, so halte ich folgende Weise für die zuträglichste, und von welcher ich den besten Erfola erfahren habe. Man müßte denn ein schlechtes Fleckchen im Acker besonders verbessern wollen, da kann es alsdann einige Zoll dick mit Schlamm übersahren werden.

Es sey Teichschlamm, oder auch Lehmwand und Schutt, so führe man solches, nachdem ersterer, wie schon gesagt, genug ausgewittert ist, in große Haufen, bey Frost oder sonst guten Wegen, und wenn man am wenigsten zu thun hat, auf das Stück, welches man damit düngen will. Jeder Haufen kann acht bis zehn Fuder erhalten, und ohngefähr dreißig bis vierzig Schritte gleich weit von einander geschlagen werden. *) Den Sommer über bey trockener Witterung werden sie alsdann zweymal, nachdem sie grün worden, um

*) Das Gleiche hierbey hat denselben Nutzen wie bey den Misthaufen.

geschaufelt. Man lasse sich übrigens nicht abschrecken, daß man denke, dies alles mache zu viel Arbeit. Man greife nur das Werk an, es gehet leichter als man glaubt, und wird einem reichlich einst vergolten werden. Ein Aker kann bequem in einem Tage drey bis vier solche Haufen mit Ordnung umarbeiten. Es wird der Schlamm, Bauschutt, oder Lehmwand, dadurch mürber und klarer gemacht, von Steinen, die etwa noch darin sind, völlig gereinigt, der Sonne, Luft und fruchtbarem Regen geöffnet, das Verasen gehindert; und der Ort, auf welchem der Haufen gestanden, erhält auch dadurch wieder einmal eine Pflugart.

Will man die Sache noch verbessern, und hat keinen gar zu großen Mangel an Mist, so läßt man an jeden Haufen noch zwey zweispännige Fuder kurzen speckigten Mist fahren. Der Mensch schaufelt alsdann eine Lage von dem Schutte, Schlamme oder Wandhaufen, streuet darauf Mist mit der Gabel, hierauf wieder eine Lage Schutt, und so weiter, bis immer eins das andere deckt. Oben darauf macht endlich der Schutt den Schluß, damit in Sonne und Luft die Kraft des Mistes nicht verfliege. Wenn er dann das zweyte Mal wieder an den Haufen kommt, um ihn umzuarbeiten, so wird schon aller Mist verzehret seyn, und er hat weiter nichts zu thun, als nur umzuschaueln. Befolgt man letztere Methode, so kann man auch ganz gewöhnliche Erde, etwa von Hügeln und Aufwürfen dazu nehmen, und sich ebenfalls auch den besten Nutzen davon versprechen. *)

Ist nun die Bestellungszeit da, so wird zur Saat gepflüget, und so bald die ganze Gebreite, oder will man den Aker nicht zu sehr ausdörren lassen, nur ein Stück davon fertig ist, werden die Haufen herumgestreuet, hierauf der Saame ausgeworfen, und gleich hinter her Saame und Mengerde mit einander eingeegget.

*) Mit dem Mergel würde man wohl auch auf dieselbe Weise verfahren können.

Damit das Herumstreuen von Leßtern desto eher von Statten gehet, so geschieht solches mit dem Wechselwagen also: Es werden zwey Wagen, einer mit zwey Pferden, der andere aber unbespannt, an den ersten Haufen gerückt, daß sie solchen in die Mitte nehmen. Zwey Menschen laden die Mengerde auf, ein anderer nebst dem Knechte, der den Wagen herumsfährt, werfen sie wieder ab. Unterdessen wird der andere Wagen wieder voll geladen, und so immer fort. Der eine Mensch muß rechter Hand, und der Knecht welcher fährt, linker Hand, so weit wie sie können, die Mengerde abwerfen. Haben sie nun beyde Seiten ganz gleich dicke beworfen, so rückt der Wagen langsam an, und der Knecht wirft einige Schaufeln vorne herunter, wo die Pferde gestanden, der andere Mensch aber hinten herunter, wo der Wagen gehalten hat. Auf diese Art gehet die Arbeit von Statten, und kein Fleckchen bleibt ungedüngt. Diejenigen Derter aber, wo die Menghaufen zuletzt gelegen, werden mit einer Hacke etwas aufgelockert.

Wollte man die Menghaufen an einen andern Ort machen, als auf die Gebreite, die sie düngen sollen, so würde, wenn einem auch nicht der Platz dazu fehlte, doch die Zeit in der Bestellung ganz gewiß mangeln und solche zu sehr verzögern, um alsdenn erst die Mengerde dahin zu schaffen.

§. 24.

Gyps löset die öhligten Theile auf, zieht Feuchtigkeit aus der Luft an, und verschleßt sie in den Boden. Folglich ist er gut für Pflanzen die Feuchtigkeit lieben und besonders Kleeefeldern ungemein dienlich, *) welche man am besten im zeitigen Frühjahr, nach vorhergegangenem Regen, Schneeschauer, oder wenn man sie zum voraus merkt, damit bestreuet. Hierzu braucht man ihn roh und gemahlen und auf

*) Die Dachschiefer von Steinkohlen, und zwar diejenigen, welche die Kohlen am nächsten berühren, sollen gleichen Nutzen dem Kleeacker bringen, und fast darzu noch besser seyn.

einem Flecke, der einen Scheffel Roggen Aussaat beträgt, rechnet man einen Scheffel Gyps. Alles Vieh muß aber davon entfernt werden.

Man kann auch schon gypsen, wenn noch Schnee das Feld bedeckt, weil es bey dem Zerschmelzen desselben mit in den Boden zieht.

Eben so wenig mit Gyps, als mit

§. 25.

Kalk rathe ich äusserst selten Aecker zu düngen, und durchaus nicht warmes Land, sondern kalte thonigte Felder. Eigentlich düngt Kalk gar nicht, sondern befördert nur die Fäulniß, löset zähe Säfte auf und erwärmt. *) Wenn daher der Boden nicht schon kurz vorher gut gedünget worden, und solches bald nachher wieder geschieht, darf man niemals denselben mit Kalk allein befahren.

Außer dem aber muß allemal bey dem Kalchen und Gypsen zu gleicher Zeit mit fettem Kuhmist gut gedünget werden.

Der Kalk wird vom Brennofen weg, auf eine Scheun-
tenne oder Schuppen, und andere zwar bedeckte, aber von
der Luft durchstrichene Orte geschafft, und daselbst so lange ver-
wahret, bis er ganz wie Mehl zerfallen ist. Um solches zu
befördern, wird er von Zeit zu Zeit umgeschaufelt, und kann
zuletzt mit Wein besprenget werden. In der zweyten Pflugart
wird dieses Kalkmehl ausgesäet und bey durrer Witterung
oder zu befürchtendem anhaltenden Regen, sogleich eingeegget.

§. 26.

Auch mit gelben Sande und Kiese kann man kalte,
nasse, thonigte Felder verbessern. Sie erwärmen sie, machen
dieselben locker, und zur Annahme des Düngers geschickter.

*) Gleiche Wirkung würden Marmorspähne und Austerschalen
haben.

§. 27.

*) Endlich muß ich noch einer Art Dünung erwähnen, die man Imprägnation, oder auch Schwängerung des Saamens nennt; und welche einige Schriftsteller, die von der Oekonomie geschrieben haben, gar sehr anrühmen. Ich selbst habe damit noch keinen Versuch gemacht, und zweifle an dem glücklichen Erfolg davon gänzlich. Dieses Einweichen kann wohl ein schnelleres und gleicheres Aufgehen bewirken, allein da der Keim des Röbchens in der Folge nichts, als die magere Erde unter sich findet, worin es durch die Ausfaat versetzt worden ist, so ist mir nicht wahrscheinlich, daß das vorhergegangene Einquellen, in Urin, Seifen- oder Regenwasser, und dergleichen, fernerhin seine Kraft auf Wachstum und Trieb zeigen und zur Stärke des Halms und der Mehre etwas beytragen könnte. Ueberdies möchte durch das zu lange Einweichen in einer dergleichen starken Belze, der Keim Schaden leiden; und wollte man diese Sache ins große treiben, so würde solche wegen der damit verknüpften Weitläufigkeiten nicht wohl möglich seyn.

Wer indessen doch neugierig ist, einen Versuch damit im ganz Kleinen zu machen, dem rathe ich die so sehr angepriesene Methode des seel. Hofraths Davies, gewesenen Doctor und Professor zu Jena, zu befolgen. Und wer Reicharts Land- und Gartenschatz nicht bey der Hand hat, worin man solches findet, dem will ich es hier zu Gefallen abschreiben.

»Ich (Davies) lasse die fette Mistjauche in Gefäße sammeln und zu dieser Urin von Menschen gießen, so daß von jeder Art die Hälfte im Gefäß ist. Dieses Faß lasse ich an einen Ort setzen, wo es vor dem Regen und Sonnenschein bedeckt ist. Wenn diese Materie in Gährung gegangen, so lasse ich sie in einen eingemauerten Kessel schütten, unter wel-

*) Es ist dies so ein Project, wie mit allen Säe- und Dreschmaschinen, Mühe, Kosten, Zeitverschömmiß, und sehr wenig Nutzen.

den man Feuer machen kann. Ich lasse ein gelindes Feuer anmachen, daß sich diese Materie erwärmet und daß sie abrauchet, bis sie mit einer Haut überzogen wird. Alsdenn siehet sie aus wie Oehl, das aus Nußschalen gesotten wird. So bald dies geschehen, so lasse ich diese Materie in ein andres Faß schütten und in diesem stehen, bis sie sich abgekühlt. Kommt die Zeit herbey, da soll gesäet werden, so lasse ich in diesen Saft den Saamen schütten, so daß er wenigstens eine Hand hoch über den Saamen siehet. Der Saame bleibt in diesem Saft vier Tage und vier Nächte liegen, alsdenn wird er herausgenommen, naß auf das Feld gefahren und untergeackert. Im Jahre 1750 habe ich dies zuerst mit Gerste versucht, hierzu einen recht ausgesogenen Acker erwählet, der in dem vorhergehenden Jahre die Wicken kaum einen Finger hoch getrieben hatte, und der erst im Frühjahr gestoppelt worden. Mein Nachbar hat einen frisch gedüngten Acker gehabt. Diese Felder sind in einem Tage bestellt worden, und meine Gerste hat weder an Schocken noch an Körnern der Gerste meines Nachbars etwas nachgegeben, sie hat vielmehr einige Vorzüge gehabt. Im Jahre 1751 habe ich diese Versuche unter einerley Umständen bey der Korn- und Bajzensaar, und 1752 bey dem Dinkel gemacht, und ich habe allemal das schönste Getraide mit erwünschter Ausbeute erhalten. In dem verflrossenen 1753 Jahre war der Versuch dieser:“

„Ich ließ vier Acker, die in einem Stück gelegen und die von einerley Güte sind, auf einerley Art bearbeiten, die eine Hälfte mit ordentlicher Gerste, und die andere mit Gerste, die von obigem Saft geschwängert worden, in einem Tage, zu gleicher Zeit, auf einerley Art bestellen. Jene hatten das Schicksal des verflrossenen Jahres, das von Mangel des Regens gewirkt worden, sie war kleinhalmig und stand sehr dünne. Diese stund merklich besser, *) die Aehren waren

*) Warum? Weil durch das Einquellen der Saame leichter und gleichet hat aufgehen können. Der Verf.

länger, wie jene. Und ich habe nicht nur von diesem Stücke beynah ein und ein halb Schock mehr eingeerntet, als von jenem, sondern das Schock von dieser Gerste hat auch beynah sechs Kannen mehr geschüttet, als das Schock von jener. Dies hat mich endlich so dreuste gemacht, daß ich in dem verflossenen Herbst dreyßig öde Aecker mit Korn und Weizen, der mit diesem Saft ist geschwängert worden, bestellen lassen u. s. w.

§. 28.

Ein ordentlicher Landwirth macht sich ein Verzeichniß von seinen Feldern, und merkt an, nicht allein was darauf ist gebauet worden und wie viel, sondern auch, ob solche sind gedünget worden und mit welcher Art von Düngung, damit er auch darin immer schicklich abzuwechseln weiß.

Drittes Kapitel.

Wie jedes insbesondere zu bestellen ist.

Wenn es kein Sandland oder Flugerde ist, was man zu bearbeiten vor sich hat, sondern schwarzer oder Lehmboden, so erhält zu allem Wintergetraide der Acker, vier, oder noch besser, fünf Pflugarten. Außerdem läßt man es bey zwey und drey Arten bewenden, weil sonst durch das ofte Pflügen der Acker zu locker und die Pflanzen durch den Wind entblößt, durch die Sonnenhitze aber ihre Wurzeln verdorren würden.

Hierbey richte man sich ganz nach der Landesfitte.

Ich bemerke hier hingegen ein für allemal, daß ich in der Zukunft nur für schwarzen und Lehmboden geschrieben haben will.

§. 1.

Die erste Pflugart heißt das Braachen und wird auch das Stoppeln genannt, weil dabey die Stoppeln des Sommergetraides ungeackert werden. Will man dem Acker nur vier Pflugarten geben, so geschlehet das Braachen vom May an bis zum Ende des Junius, und zu Zeiten, wenn man wegen Regen in anderer Bestellung nichts vornehmen kann. Doch ist immer auch hierbey zu beobachten, daß man damit sogleich aufhört, als es anfängt zu schmieren und die Erde sich nicht mehr schütten will. Kap. 1. §. 4. Hingegen soll der Acker fünf Pflugarten erhalten, so kann, damit man die Zeit dazu gewinne, das Stoppeln vor Winters im ganz spätem Herbst, ehe es einwintert, geschehen. Dann erhält dies Stück die zweyete Pflugart, ehe man noch anfängt die andern Acker zu braachen und so fort, bis endlich in der Saatzeit die fünfte Pflugart zu allererst erfolgen muß.

Es wäre zwar gut, wenn es anders möglich seyn könnte, daß man alle Acker vorm Winter braachte, um sie zur Winterkraft recht empfänglich zu machen. Allein alsdann müßte man auch im Stande seyn, sie schon wieder im ersten

Frühjahr, wenn das Land grün werden wollte, zu wenden und so weiter, weil man aber wegen der übrigen Bestellungen unmöglich Zeit darzu haben und das Unkraut daher zu sehr überhand nehmen würde, so brächte man sich mehr Schaden als Nutzen.

Das zweyte Pflügen, so man Wenden oder Kuren nennt, wird drey bis sechs Wochen nach der Braache, bey schönem Wetter, wenn das Land vom Unkraut zu grünen anfängt, vorgenommen, und dabey kann am süglichsten der Mist untergebracht werden, welches sonst auch schon bey den Stoppeln geschehen kann. Ueberhaupt muß man sich hierbey nach Zeit und Umständen richten, denn oft ist es einem erst möglich, den Mist zur dritten, ja wohl gar vierten Pflugart auf das Feld zu schaffen. s. Kap. 1. S. 6.

Die dritte Art wird im August abermals wenn der Acker grün werden will, verrichtet und heißt Dreyarten oder Blattfelgen.

Endlich pflüget man zur Saat. s. Kap. 1. S. 6 und 9. *) Hat man abhängige Felder, wo man befürchten muß, daß das Wasser bey großem Gewitter die Saat verschlemme, so ziehe man schräg durch eine tiefe Furche, so genannte Wasserfurche, **) und diese kann man auch dazu anwenden, wenn man auf den Aekern Flecke hat, wo das Wasser gewöhnlich stehen bleibt.

Am besten aber man helfe sich bey solchen Tiesen durchs Pflügen; nämlich: man pflüge solche so lange zusammen, bis sie gehoben worden, und dabey kann man sich nach dem

*) Wer Steine auf seinen Aekern hat, der lasse sie vorher ablesen und in Haufen bringen, da alsdann, wenn der Saame hinausgefahren worden ist, die ledigen Wagen solche bey dem Heimfahren aufkaden und zur Ausbesserung der Dorfwege mit verwenden können.

**) Am Ende der Wasserfurchen kann man noch überdies einen breiten und tiefen Graben anbringen, worin sich die abgeschlemmte feite Erde von den Aekern wieder sammelt, und wenn solcher davon voll ist, läßt man ihn ausgraben und die nächste Tiese damit ausfüllen.

Abhänge richten. Was Zusammenpflügen und Auseinander-treiben heißt, das lasse man sich von jedem Ackermann zeigen und erklären. *)

S. 2.

Der Kaps: oder Winter-Kübesaamen so zum Dehl-schlagen gebraucht wird, und eins von den wichtigsten Erzeugnissen ist, wenn er gut geräth, erfordert einen fetten und mit Schafmiste, in der Braache stark gedüngten Boden, **) der seine vier Pflugarten erhalten hat. Die Bestellzeit ist kurz nach Bartholomäi bis Mariä Geburt. Der Saame wird sehr dick ***) oben auf dem mit der Egge bestrichenen Lande gesäet und gleich eingegget.

Wo es viel Wild und besonders Trappen giebt, muß den Winter hindurch große Aufsicht gehalten werden.

Das Einernten geschiehet nicht zu bald, aber auch nicht zu langsam. Wird der Kaps zu bald geschnitten oder gehauen, so werden die Körner klein und taub, geschiehet es zu langsam, so fällt der mehrste und beste Saamen heraus. Man muß sich dabey nicht daran kehren, wenn auch hin und wieder Stengel noch grünlich sind, sondern so bald die meisten Kapseln gelb werden, zur Erndte schreiten. Einige Oekonomen wollen, man soll den Kübesaamen sammt der Wurzel austreifen, alsdann könnte man ihn noch zeitiger abmachen, und er reife noch besser in den Haufen. Wer Leute, Zeit und Geld dazu hat, der kann diese Verfahrensweise befolgen. Am kürzesten ist es nun wohl, man lasse ihn abmähen.

*) Hat man an der Landstraße liegende Aecker, so ist auch daselbst bey Zeiten Graben zu machen, nicht zu vergessen, da ich beobachtet habe, daß meistens solches erst alsdann geschieht, wenn der Acker oder die Saat schon in den Grund gefahren ist.

**) Ueberdüngen kann man zum Kaps so leicht nicht.

***) Nämlich so dick, als kleiner Saame nur gesäet wird, welches allezeit mit drey Fingern und nicht anders geschehen kann. Ein Fleck von einem Scheffel Korn, erfordert $1\frac{1}{2}$ Meße Kaps.

Die Garben werden Schock oder halbe Schockweise, wie Heuschöber auf dem Felde, oder wenn man zu viel Regen befürchtet, auf dem Hofe, oder auch in der Scheune auf Hausen gestellt, und das so lange, bis der Saame durchgehends seine Reife erlangt hat. Bey dem Einfahren bedient man sich großer Lächer, Planen genannt, damit wenn Körner ausfallen, sie nicht verloren gehen.

Es schreiben zwar auch einige Bücher, daß dieses unnöthig sey, man wird aber bald vom Gegentheile überzeugt werden.

Eben so wenig ist das Rapsstroh gut zur Fütterung zu gebrauchen, wohl aber zur Unterlage in den Miststätten und andern Orten, wo es Zeit genug zum Faulen hat.

Der Saame muß, nachdem er ausgedroschen, dünne auf einem lustigen Boden aufgeschüttet werden.

Wer nicht Platz in der Scheune hat, der kann das Dreschen bey guter Witterung, sogleich auf dem Felde vornehmen, und hierzu die Planen ebenfalls gebrauchen.

Den Augenblick, da der Saame vom Lande ist, wird dasselbe umgeackert, und wenn es wieder vom Unkraute grün geworden, noch eine Pflugart gegeben und alsdann gegen Michaelis ohne alle weitere Düngung mit Weizen bestellt, wovon ich die beste Ernte erfahren habe. Das zweyte Jahr darauf kann Gerste, und das dritte Jahr Hafer in dies Stück kommen; oder auch das zweyte Jahr mit Hafer und das dritte mit Sommerung in der Braache, als z. B. mit Kartoffeln u. s. w. benuset werden.

§. 3.

Der Winterweizen verlangt ebenfalls einen guten und gedüngten Boden. Die Ausfaat geschieht davon kurz vor oder nach Michaelis. Daß er dünner als Roggen gesäet wird, ist schon erwähnt worden. Wo ein Scheffel Roggen gebraucht wird, da säet man nur drey Viertel Weizen hin.

Zur Verhütung des Brandes, nehme man als eine gewisse Regel an:

- 1) Man wähle allezeit alten vorjährigen Saamen zur Ausfaat, oder in dessen Ermangelung kälte man den neuen Waizen, und das geschieht folgendermaßen: der Saame wird den Tag vor der Bestellung auf die Tenne gebracht, mit fetter Mstjauche begossen und dann umgeschaufelt, bis er egal durchnäßt ist. Dann nimmt man auf zehn Scheffel Waizen, zwey Meßen in der Luft sich selbst gelbschten Kalk, eben so viel Asche und etwas Salz, und mengt das mit nochmaligem Umschaukeln unter den naßen Waizen. In dieser Weise liegt der Saame vier und zwanzig Stunden; länger aber ja nicht, sonst möchte er wohl gar nicht aufgehen. Wahrscheinlich wird der Grundstoff zum Brande, den die unvollkommenen und nicht recht zur Reife gelangten Körner in sich haben, dadurch ersickt, und die weitere Ansteckung verhindert. Unterdessen bey aller dieser Vorsicht erhält man dennoch oft Brandt, welches aber nicht der eigentliche, sondern nur so genannte Flug- oder Staubbbrandt ist, und lange nicht den Schaden verursacht, als jener. Dieser zuletzt erwähnte Brandt entstehet vermuthlich von einer Lohe oder schlimmen Thau, welcher in die Blütze gefallen ist.
- 2) Sae man niemals von brandtigem Getraide, und wenn man kein anderes hat, kaufe man lieber Saamen, von welchem man versichert, daß dieser Fall dabey nicht ist.
- 3) Erwähle man Saamen von recht reis gewordenen Waizen, und den man aus Besorgniß vor heftigem Winde nicht zu früh hat abmähen lassen.

Der Waizen erfordert viel Aufmerksamkeit, denn so bald man siehet, daß er seine Reife erlangt hat, muß man mit dem Abmähen ja nicht weiter zaudern, sondern lieber die Leute vom Roggen, wenn sie auch damit noch in voller Arbeit begriffen wären, wegnehmen, und dabey anfangen lassen. So bald einen ein starker Wind überrascht, der sehr großen Scha-

den verursachen kann, muß man den Waizen im Augenblick in Schwade niederhauen lassen.

Es ist nicht undienlich bey starkem Froste, die Schafe auf die Waizensaat treiben zu lassen, wenn anders sich solche vor Winters wohl bestockt hat, und man dabey die gehörige Aufsicht nicht versäumt, damit so bald Thauwetter einfällt, oder die Sonne zu stark wirkt, so gleich das Abhüten eingestellt wird.

Bis im May kann man den armen Leuten gern erlauben, darin grasen zu gehen, weil dadurch der Waizen vom Unkraute gereinigt wird, nur müssen den Weibern oft ihre Körbe visitirt werden, daß man siehet, ob solche falsch grasen, (nämlich den Waizen mit abschneiden) und sie dadurch in beständiger Furcht erhält.

Auch kann man gegen Pfingsten, nachdem es die Witterung giebt, und ehe der Waizen geschosft hat, solchen oben an den Blättern abschneiden lassen, welches man Schrapse nennt, und ein herrliches Futter für die Kühe ist.

Hierbey ist aber wohl zu merken:

- 1) steht der Waizen nicht sehr fett und ist geil in die Höhe gewachsen, so muß niemals geschrapft werden.
- 2) Muß dabey ja nicht das Herz der Staude berührt, sondern nur allein die Spizgen an den Blättern können mit der Sichel abgenommen werden.
- 3) Muß solches nicht anders, als bey kühler feuchter Witterung geschehen, weil sonst die Blätter weiß und gelb, und die Stauden an ihrem Wachsthum verhindert werden.

S. 4.

Der Winterroggen ist das aller wichtigste Produkt, auf dessen Anbauung man den größten Fleiß wenden muß. Er wird, wenn dazu gut gedünget worden, nach dem Waizen bis Ende Oktober bestellt. Ist aber dazu gar nicht gedünget worden, so säet man ihn eher, und kann solches schon von der Mitte des Septembers an geschehen. Im letzten

Falle empfehle ich nochmals das fünfstellige Pflügen, wovon man den Nutzen gewiß spüren wird. Es giebt zwar solchen guten fetten Boden, wo man auch dies entübrigt seyn kann, und wo man nicht einmal zum Roggen düngen darf, wenn er sich nicht überwachsen und lacerhaft werden soll; solche Gegenden sind aber selten, und dann heißt es: Richtet euch nach Zeit und Umständen.

Unterdessen durch das öftere Pflügen wird man auch in dem allerfestesten Boden sich Vorthell und keinen Schaden bringen.

§. 5.

Dinkel wird in magern steinigten Gegenden mit Nutzen gebauet, denn er nimmt mit dem schlechtesten Boden vorlieb, und ist im Ausdrusch sehr reichhaltig.

§. 6.

Wintergerste, ob solche mit Vorthell zu bauen ist, damit habe ich noch keine Probe und Erfahrung gemacht. Ist einer wegen einer starken Bierbrauerey viel Gerste benöthigt, und kann nicht genugsame Sommergerste erbauen, so mag er mit der Wintergerste den Versuch machen. Allein außerdem thut wohl ein jeder besser, wenn er sein Winterfeld lieber zu Roggen und Waizen anwendet, besonders da die Wintergerste einen gut gedüngten Boden verlangt.

§. 7.

Erbfen ist eine von den nützlichsten Früchten, die man am häufigsten erzeugen sollte. Es ist ein schönes Quellsutter, besonders für Schweine, und in Noth auch für Pferde, bey letztern aber nicht anhaltend zu gebrauchen, weil sie sonst leicht davon blind werden.

Bei der Schaffütterung ist das Erbfenstroh sehr wichtig.

Am vortheilhaftesten säet man die Erbfen in die Braache ungedüngt, auf ein Land, das vor drey Jahren gedüngt und vor Winters *) gefelget worden, damit es die Winterkraft er-

*) Felgen heißt: die Sommerstoppeln im Herbst umpflügen.

halten und Schnee und Eis sich besser ins Erdbreich ziehen und solches befruchten können.

Ferner bemühe man sich Früh- oder zeitige Erbsen zum Saamen zu erhalten, weil solche eher, als die gewöhnlichen vom Lande kommen, da, wenn dieses geschehen, die Stoppeln etwas tief umgepflüget, die Horden darauf geschlagen, noch einmal gewandt, und endlich auf den Herbst mit Roggen bestellt wird. Hat man aber schlechtes Erdbreich vor sich und keinen Hordenschlag, so pflüge man nur die Erbsenstoppel zweymal vor Winters um, und säe im Frühjahr wieder ungedüngt Gerste hinein, wovon man eine gute Ernte erwarten kann; denn die Erbsen sömmern an sich selbst nicht sehr, und es giebt gar Gegenden, als im fruchtbaren Thüringen, wo Erbsen ungedüngt und gleich hinterher auch ungedüngter Roggen, sehr gut geräth.

Die Erbsen zum Saamen bestimmte, müssen sehr mühsam ausgesiebet werden, weil bey ihnen noch häufiger Unkrautsaamen, als in anderm Getraide sich befindet. Auch muß man Saamen erwählen, worunter keine sogenannte Stockerbsen sind, die braun aussehen, sich schlecht kochen lassen und einen übeln Geschmack haben. Man kann solche gleich an der purpurfarbnen Blüthe erkennen, da die andern guten weiß blühen. Wenn aber die Erbsen hin und wieder kleine Löcher haben, so schadet solches nichts, und sie gehen, wenn sie gesäet werden, dennoch auf. Denn die kleine Wade, welche die Löcher verursacht, berührt nie den Keim. Dergleichen haben die Erbsen die wunderbare Eigenschaft an sich, daß von gewissen Strichen Landes sie sich nicht weich kochen lassen und wenn man auch selbst dahin Erbsen von Orten säet, wo sie sich kochen lassen, sie dennoch aus der Art schlagen.

Die Erbsen werden noch etwas dünner *) als Weizen, von der Mitte an bis zu Ende des März, gesäet, vier Zoll tief untergepflüget, geegget, und endlich gewalzt. Sind

*) Siehe Kap. 1, §. 9. Denn hier liegt es auch in der Natur der Sache selbst, daß man Erbsen etwas dünner als Weizen säet.

es aber Spät. und keine Früherbsen, welche man bestellt, so mag solches erst im Anfange des Aprils geschehen. Die Erbsen zu düngen, ist nicht rathsam, denn bey häufig erfolgtem Regen wachsen sie zu sehr in das Stroh und legen sich dann daß solches angeht, und das Vieh es nicht wohl fressen will, hingegen bey großer Dürre verbrennen sie in dem frischen Mist.

Das Abmähen muß bey schönem klarem Wetter geschehen, wenn man keine Gewitter zu besürchten hat, denn die Erbsen, wenn sie naß werden, laufen aus ihren Kapseln, und das Stroh verdirbt sehr leicht. Man läßt sie so lange in Schwaden liegen, und vor den Tauben hüten, bis letzteres vollkommen dürre geworden und eilt alsdann mit Aufbinden und Einfahren so sehr, wie man nur kann. Sie werden mit Nutzen auf die Bodentenne geschafft, damit sie lustig liegen.

§. 8.

Bohnen, die sogenannten großen Pferdebohnen, zu erbauen, empfehle ich ebenfalls gar sehr, besonders wer tiefe nasse Felder besitzt, denn auf Bergen und sehr trockenen Boden gerathen sie schlecht, auf ebenen gleichen Feldern, wenn die Regen nicht selten sind, aber auch oft gut, nur erwähle man dazu, so wie auch zu Erbsen, kein solches Land, was mit Quecken und Wildhafer verunreiniget ist. S. ferner §. 24.

Die Behandlung ist gänzlich der kurz vorher gegangenen gleich, so wohl bey der Bestellung als in der Ernte, und sind auch in die Braache am vortheilhaftesten zu Ende des Märztes ungedüngt zu säen.

Wer die Mühe daran wenden wollte, sie, wenn sie etwas erwachsen sind, zu jäten und von dem größten Unkraute befreuen zu lassen, schaffte sich auch dadurch Vortheil; und sollte es sich ereignen, daß bey nassen Jahren, die Stengel gar zu hoch wüchsen und immer mehr Blüthen ansetzten, da sie doch allbereits ihre Schoten hätten, so könnte man zwar ihre Gipfel einen Schuh hoch abschneiden (wie einige ökonomische Bücher vorschreiben), damit der Saft gehemmt werde, und die Bohnen besser zur Reife gelangten; allein wie viele

Stengel würden nicht bey dieser Arbeit zerquetscht und dadurch mehr Schaden als Nutzen gebracht werden.

Geschroten sind die Bohnen ein ganz unvergleichliches Futter, für alles Vieh und besonders für Kühe.

Die Pferde fressen sie, mit Hezel vermischt, gerne, und sind ihnen ein sehr gesundes und nahrhaftes Futter, das, wenn man es ihnen ungeschroten geben will, vorher, vier und zwanzig Stunden, eingequellit werden muß. Das Bohnenstroh fressen die Schafe mit vieler Begierde ab.

§. 9.

Linsen, die gemeinen und die Pfenniglinsen, sömmern etwas stark, das heißt, sie nehmen dem Boden sehr die Kraft zu nachfolgenden Gewächsen, doch kann man sie in kleiner Quantität in der Braache bauen, so viel als man nur zur Haushaltung braucht. Das Stroh davon ist ein schönes Futter, für Schafe, Lämmer und Kälber; allein Pferden ist es schädlich, eben so wie das Erbsenstroh. Ihre Erziehung ist ganz einerley mit den Erbsen; auch springen die Schoten gerne auf, wenn sie beregnet werden, und schon abgedörret sind.

§. 10.

Wicken sind auch in die Braache gegen Ende des Aprils, ungedüngt zu säen, und müssen nicht so tief als Erbsen untergepflügt werden. Alle übrige Behandlung und Vorsichtigkeit aber dabey, ist wie bey jenen anzuwenden. An Orten, wo es wenig Wiesewachs giebt, kann man die Wicken grün abhauen, dörren, und anstatt des Heues gebrauchen. Doch darf das Abmähen nicht eher geschehen, als bis die Körner in den Schoten gelb werden wollen, auch müssen sie zu dieser Absicht etwas dicker gefäet worden seyn.

§. 11.

Sommerrübesaamen, oder Sommeröhlfaat, wird, wo der Boden es erlaubt, mit großem Vortheil in der Braache erzogen, wozu aber stark gedüngt werden muß.

Im halben Junius ohngefähr ist die Bestellzeit desselben. Der Saame wird nicht so dick, als die Winterrübe-

saat gesäet, welches am besten nach einem kleinen Regen zu bewerkstelligen ist; denn er hat den Sommer hindurch viel Feinde, als anfänglich die Erdsflöhe, welche alsdann durch den feuchten Boden etwas weichen, daß der Saame freudiger heraus kann *). In der Folge sind ihm die sogenannten Weisfer sehr gefährlich, welches weiße Maden sind, und die jungen Saamentörner, ehe sie vollkommen werden, ausfressen. Dergleichen stellen sich auch in manchen Jahren schwarzbraune Raupen ein, wodurch diese Oehlfaat sehr in ihrem Wachstume verhindert wird.

So bald dieselbe reif und vom Felde ist, wird der Acker umgerissen, und vor dem Winter noch mit Roggen bestellt, im übrigen in allen Stücken damit verfahren, wie bey dem Raps erwähnt worden.

§. 12.

Der Flachs wird ebenfalls in der Braache erzeugt und muß vor Winters dazu geackert seyn, wie dies eine allgemeine Regel ist, die bey aller Sommerung befolgt werden muß.

Der Lein**) oder Flachs erfordert einen nicht schweren, aber locker und wohl zugerichteten, doch ungedüngten Boden***), der noch nicht zu sehr ausgezogen worden, und welchem man seine vier Pflugarten giebt****).

Man kann ihn schon zu Anfange des Mays und noch eher säen, und dies heißt Frühflachs. Ich halte aber mehr von der spätern Bestellung, und diese geschieht kurz vor oder nach Vitus, als den 15. Junius gleich nach einem leichten

*) Das einzige und beste Mittel in den Gärten seine Pflanzen vor den Erdsflöhen zu schützen, ist oft des Tages solche mit der Gießkanne zu besprühen.

**) Man lasse sich guten Rigaer Lein kommen.

***) In Gegenden, wo gar zu schlechter Boden ist, wird wohl auch zum Lein gedüngt, doch braucht man die Vorsicht, die Düngung darzu schon vor Winters mit ganz kurzem Mist vorzunehmen.

****) Immer eigene Kraut- und Flachs-Länder zu haben, läuft ganz wider die goldene Regel: Wechsele mit allen Gewächsen ab.

Regen, oder am besten, wenn man solchen mit Gewißheit vermuthet, weil auch ihm anfänglich die Erdflöhe gefährlich sind, aber nach einigen Tagen, da er aufgegangen, ihm nichts mehr schaden können. Der Saame muß sehr dick *) auf den mit der Egge überstrichenen Acker ausgeworfen werden, daher man solches einige mal wiederholen kann, denn sonst wird der Flachs grob. Alsdann wird er so lange eingeeget, bis kein Saame mehr zu sehen ist. Wenn sich Unkraut im Flachse findet, muß er, nachdem er ohngefähr drey Zoll hoch worden, gejätet werden. Ist er aber hübsch dick und egal aufgegangen, und man ist so vorsichtig gewesen, dazu ein reines Land erwählt zu haben, so wird sich auch kein Unkraut so leicht zeigen, oder wenn ja noch einiges vorhanden, vom Flachse selbst erstickt werden.

Den Flachs muß man, wenn er gelblich wird, aber noch nicht völlig reif ist, rausen lassen. Dadurch wird er feiner, und erhält ein besseres Gespinste. Das gewisse Kennzeichen davon ist, wenn von unten her seine Blätter, oder vielmehr Federchen, gelb werden und er diese fallen läßt; dann wird er in Bündchen gebunden, zu Hause geschafft, durch die Reife, welches ein eiserner Ramm ist, gezogen, damit die Knoten, oder Saamenkapseln herunter gehen, welche nachdem sie von dem übrigen Unrathe gereinigt worden sind, auf einen Haufen zusammen geschafft werden, daß sie sich aufeinander erwärmen und zur vollkommenen Reife gelangen. Am dritten Tage werden sie auf Tüchern in der Sonne oder auf luftigen Boden ausgebreitet, damit sie recht trocken werden und endlich vor Mäusen, die sie gerne angehen, wohl verwahrt, bis zu gelegener Zeit, da sie ausgedroschen werden können.

Und diese Art Lein, nennt man Drosch.

Man hat aber noch eine Art von Lein, den man Klang nennt, und dessen Knoten, so bald sie sich in den Haufen erwärmt haben, nothwendig bey Sonnenschein auf Tücher aus-

*) Man erinnere sich aber hierbey, wie bei jeder Ausfaat, des §. 8. Kap. I. Und dann heißt es hier: Ist der Boden sehr fett, so sät man dick, ist er aber etwas schlechter, so sät man sehr dick.

geschüttet werden müssen, weil sie durch die Sonnenstralen von selbst auffpringen und nicht brauchen ausgedroschen zu werden. Diese letzte Sorte von Lein wird nicht so lang, aber feiner, wie jene.

Wenn nun der Flachs von seinen Knoten befreit worden, wird er in kleine Bündlein, welche die gemeinen Leute Bussen nennen, gebunden, ins Wasser geschafft und mit Steinen beschwert, so daß das Wasser darüber hingehet, denselben aber doch nicht fortführen kann, zu dem Ende man auch Pfähle durch die Bündlein schlägt. Es muß aber kein frisches Quellwasser seyn, weil niemals der Flachs darin so gut und bald wird, als in still stehenden Sümpfen und sehr langsam fließenden Bächen, darin das Wasser matt, warm und weich ist. Hier muß genau darauf Achtung gegeben werden, daß er nicht über die Zeit liegt und zu stark röstet. Das ohnfelbarste Kennzeichen der Röstung ist, wenn man nach einigen Tagen, da man vermeint, daß es möchte genug seyn, einige Hälme herausziehet, und solche weich anzufühlen sind, auch so man sie mit einem Messer in der Mitte von einander schneidet, an der Schärfe einige Fäserlein hängen lassen, und im stillstehenden Wasser, wenn man sie in ein kleines Knäul zusammen gedrückt hinein wirft, nach und nach unter sinken. Sollte aber dieses Knäulchen von zerschnittenen Hälmen auf dem Wasser schwimmen und sich nicht in die Tiefe begeben wollen, so läßt man den Flachs noch etwas länger in dem Wasser liegen, bis es nach wiederholter Probe genug ist.

Findet man solches, so wird der Flachs fein rein im Wasser abgewaschen und ein Bussen nach dem andern auf einen dazu bequemen Ort aufgestürzt und etwas aus einander gebogen, damit Luft und Sonne ihn recht trocken mache. Wenn solches geschehen, hebt man ihn in einer lustigen trocknen Kammer auf, bis er nach Gelegenheit abermals in die Sonne gebracht werden kann, und daselbst auf einem Steine mit dem Blauel oder Handkeule stark geklopft wird. Ferner wird der Flachs wieder in die Sonne gebracht, gebrochen, geschwungen und endlich gehehelt.

Hierbey will ich noch erinnern, daß zwar die Behandlung des Flachses, wie auch von andern Produkten, die ich schon beschrieben habe, oder wovon ich noch reden werde, auf andere Weise geschehen kann, ich aber meine gezeigte für die beste halte, und daher alle übrigen, obgleich sie mir sonst wohl auch bekannt sind, nicht für nöthig erachte anzuführen.

Da der Lein das Land sehr ausfauset, so rathe ich, das Feld, worauf er gestanden, umzupflügen, die Horden darauf zu schlagen oder in deren Ermangelung gut zu düngen, abermals zu wenden, und es den Winter über ruhen zu lassen, aber aufs Frühjahr mit Sommergetraide, als Sommerroggen, Gerste u. s. w. zu bestellen.

§. 13.

Kartoffeln oder Erdäpfel müssen, in einer wohl eingerichteten Landwirthschaft, in großer Menge erbauet werden; und dieses gehet am besten auf folgende Art an:

Man schreitet, in der Mitte des Aprils, das dazu bestimmte Feld, welches in der Braache liegen, und vor Winters dazu muß umgepflügt worden seyn, in die Länge aus, und steckt alle dreyßig oder vierzig Schritte einen Zweig. So viel Zweige, als weniger einen es sind, so viel muß man auch Leute zum Legen der Kartoffeln haben. Sind es z. B. zehn Zweige, so braucht man neun Leute dazu, wovon jeder von ihnen im Legen so lange zu gehen hat, bis er am folgenden Zweig gelangt, da alsdann der zweite Mensch zu legen anfängt, u. s. w.

Die Säcke mit den Saamenkartoffeln werden zwischen jedem Zweige vertheilt, damit die Leute bequem dahin gehen und ihre Eymers oder Handkörbe wiederum anfüllen können. Zwey Pflüge, jeder mit zwey Pferden bespannt, pflügen das Stück wenigstens sechs Zoll tief mit breiten Furchen langsam um, und bleiben dicht hinter einander; denn sonst giebt es Unordnung. Die breiten Furchen und das tiefe Pflügen, ist dabey sehr zu bemerken, wenn die Kartoffeln gut gerathen sollen. An den Streichbretern aber wird ein Stückchen angenagelt, daß die Furchen einander recht decken.

Hinter dem zweiten Pfluge legen alsdann die Leute die Kartoffeln ein und ein halb Fuß breit jede von einander, und drücken solche an der Furche etwas an. So bald solches durch das ganze Stück verrichtet worden, muß man es walzen, aber nicht eggen lassen, weil sonst die Kartoffeln wieder herausgerissen werden.

Folgende zwey Regeln, sind hierbey noch zu beobachten.

1. Es muß niemals zu den Kartoffeln gedüngt, aber wohl ein Acker erwählt werden, welcher noch Kraft in sich hat; denn im frisch gedüngten Lande würden sie zu sehr ins Kraut wachsen, oder verbrennen.
2. Nehme man zu den Saamen-Kartoffeln die mittlern. Die ganz großen schneide man in Stücken, daß aber an jedem Stücke ein Keim bleibe. Die ganz kleinen, die wie die Nüsse sind, taugen zum Saamen nichts.

Die wilden Kartoffeln sind zwar viel ergiebiger als diese, allein man will sie zur Fütterung für das Vieh nicht so gut halten.

Wenn nun die Kartoffeln mit ihrem Kräutrich vollkommen sich zeigen, werden sie hübsch angehackt und vom Unkraute gereinigt. Man muß nie das Kräutrich abschneiden lassen. Geschiehet es eher, als es ganz gelb worden, so thut man den Erdäpfeln an ihrer Vermehrung und Wachstume großen Schaden; geschiehet es aber erst alsdann, so ist kein elenderes Futter für das Vieh als dieses. Denn wenn man auch es selbst grün sich dazu bedienen wollte, so würde es immer noch ein schlechtes Futter seyn.

Auf dieselbe Weise, wie die Kartoffeln eingepflügt worden, kann man sie sehr bequem, und mit wenig Unkosten wieder auspflügen. Nur muß dies mehr wie einmal wiederholt, und dazwischen so lange und so oft geeget werden, bis keine einzige Kartoffel mehr zum Vorschein kommt. Beym zweytenmaligen Pflügen so wohl als bey dem Eggen, braucht man weniger Leute zum Sammeln, als man bey dem Legen gehabt.

Mit der fernern Benuehung des Landes kann man die Methode befolgen, die ich bey dem Ein-

land angerathen habe, weil Kartoffeln auch etwas sömmern.

§. 14.

Möhren oder gelbe Rüben verdienen als ein sehr gutes Viehfutter auch in Menge angebauet zu werden. Man nehme aber frischen Saamen von den gelbrothen Möhren. Das Land wird dazu in der Mitte des Aprills sehr tief, wenigstens einen guten Spatenstich tief, gegraben, es ist aber nicht nöthig, daß dazu gebraacht, noch weniger gedüngt worden ist. Der Saame wird etwas dünne aufgesäet und gut untergeharret, besonders aber den Sommer über einigemal gejätet und ganz vom Unkraute rein gehalten. Andere Sachen als Mohne und dergleichen darunter zu säen, halte ich nicht für gut. Besser ist es, man baue jedes Gewächse allein.

Da das Graben und öftere Jäten, welches die Möhren erfordern, in der Landwirthschaft viel Zeit wegnehmen, so ist es immer vortheilhaft, wenn man verschiedenen armen Leuten, jeden von ihnen ein Stück Land zu einem Pfunde Möhrensaamen einräumet, welches sie bearbeiten, besäen, jäten, und wieder ausgraben müssen. Sie geben alsdenn die Hälfte der erbauten Möhren ab, und thun drey Tage Ablade Fröhne in der Ernte noch überdies dafür.

Das Ausnehmen der Möhren muß nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen, weil so bald die Möhren eingefahren worden, sogleich davon das Kräutrich abgeschnitten und dem Viehe vorgesüttert wird. Die Möhren aber werden im Keller zu weiterm Gebrauche aufgehoben.

Den Acker benutze man ferner nach obiger vorgeschlagenen Weise beym Lein.

§. 15.

Das weiße Sommerkraut oder Rappuskraut und das blaue Strunkkraut ist zur Viehfütterung in Menge im Felde zu pflanzen, sehr anzurathen, und letzteres dazu noch dienlicher, weil es nicht so weichlich ist, nicht so leicht

faul, und die Raupen*) es nicht so gerne angehen als erstes. Man thut wohl, von beyden Sorten zu erbauen; denn das Weißkraut ist wieder in der Wirthschaft zur Speisung besser zu gebrauchen.

Der Acker, wo beyde Sorten hingesteckt werden sollen, muß mit fettem Mist recht stark gedüngt worden seyn, welches entweder im ersten Frühjahre, oder auch den ganzen Winter hindurch, wenn es die Bitterung leidet, geschehen kann. Der Mist wird tief untergeackert, und damit solcher recht von der Erde bedeckt, und es den Pferden bey der starken Düngung erleichtert werde, so ist es gut, wenn hinter jedem Pfluge eine Person mit einem Harken hergehet und den zerstreueten und sich zusammen gehäuften Mist aus einander gleichet und in die Furche einziehet.

Zuletzt kann das Stück noch überwalzet werden. Nachdem der Acker wieder vom Unkraute grün worden, wird er geposet, damit der Mist von der Egge recht zertheilet wird, und mit dem Pfluge umgewandt.

Was das Erzeugniß der Pflanzen anbelangt, so wird der Kapsaamen im Anfange des März bis zum Ende des Aprils auf wohlgedüngte Beete im Garten dick ausgesäet und zu deren Düngung habe ich Tauben und Hühnermist am besten gefunden.

Die Erdflöhe trachten den kleinen Pflänzchen sehr nach, daher empfehle ich das ofte tägliche Besprengen als das einzige Mittel dawider. Man darf nur mit der Hand auf die Erde fühlen; sieht man alsdann die Erdflöhe springen, so ist es Zeit, die Gießkanne wieder zu ergreifen, denn so lange, als der Boden feuchte ist, liegen sie ganz feste darauf.

Kurz vor oder nach St. Johannistag ist die beste Zeit der Verpflanzung im Felde. Der Acker wird hierzu mit der Egge überfahren, mit kleinen schmalen Furchen zwar, aber tief umgepflüget und wieder wohl geegget, bis er recht locker

*) Das Kraut vor den Raupen zu bewahren, soll ein untrügliches Mittel seyn, wenn man um die Krautländer Hanf säet. Versucht habe ich's aber nicht.

und klar worden. So bald alsdenn der Himmel sich trübet, und man Regen zu hoffen hat, so eile man die Pflanzen aufs Land zu bringen.

Beym Ausraufen derselben, kann man das Beet, worauf sie stehen, und wenn solches sehr dürre ist, stark begießen, damit die Pflanzen williger herausgehen und nicht beschädigt werden, auch wohl etwas Erde an den Wurzeln hängen bleibe, daß sie desto besser bekleiben können.

Mit dem Pflanzenzieher, was eine Art von großer Harke mit drey Zapfen ist, werden den Leuten die Reihen bezeichnet, und man hat darauf zu sehen, daß sie die Pflanzen unten an den Wurzeln beim Einstecken derselben mit dem Pflanzensocke nicht verletzen, aber auch recht wieder damit andrücken; weil sonst die Pflanzen, wenn der Wind mit ihnen wackeln kann, leicht verdorren. Eben so wenig muß geduldet werden, daß solche auf den Acker blos hingeworfen und der Sonne Preis gegeben werden. Daher sie allemal mit Kleidern, Rasen, u. s. w. zu bedecken sind.

Wenn gar keine Aussicht zum Regen ist, und man denoch sein Kraut gerne pflanzen will, so ist folgende Weise anzurathen: En werden an jedem Ende und in der Mitte des Ackers einige Löcher, ohngefähr zehn Zoll im Diameter gemacht, hierin etwas Wasser gegossen und mit der Erde vermischt. In diesen Brey nun, wird die Wurzel der Pflanze eingetauchet, bis sie ganz davon überzogen ist und damit verpflanzt.

Nach weniger Zeit wird, wie bey den Kartoffeln gesagt worden, die Erde mit einer breiten Hacke angehackt.

Gegen den Herbst läßt man die untersten Blätter bis an den Krautkopf abblatten und benugt solche für das Vieh nach und nach. Etwas später läßt man auch die Köpfe holen, nachdem man derselben benöthigt ist.

Wo die gar späte Bestellung zur Winterfrucht nicht so schädlich ist, als an den meisten Orten, da kann man den Krautacker noch dasselbige Jahr mit Winterroggen besäen, außerdem rathe ich abermals, lieber solchen unzugupflügen

und den Winter über bis zur Sommerbestellung ruhen zu lassen.

§. 16.

Rothe Rüben, und zwar die langen, die den Vorzug vor den dicken runden, sogenannten Runkeln haben, sind ein vorzügliches Futter für das Rindvieh und welches am allermeisten auf die Milch wirkt. Man baue sie daher in großer Menge an.

Der Acker dazu wird vollkommen so behandelt, als wie vorher gesagt zum Weißkraut. Auch die Erbauung ihrer Pflanzen ist dieser gleich. Nur! müssen die rothen Rüben etwas eher im Garten gesäet werden, daß man mit ihnen auch etwas eher ins Feld kommen kann. Und da sie die Feuchtigkeit lieben, so kann man einen etwas tief liegenden Acker dazu wählen. Bey dem Verpflanzen muß die Wurzel ein wenig abgeschnitten werden, ohne dem sie wegen ihrer Länge, gebogen würde.

Viele wollen das Aussäen der Körner, oder das Stecken derselben so gleich aufs Feld zum Gerathen der rothen Rüben für besser halten. Allein ich, der ich beydes erprobt habe, empfehle das Verpflanzen.

1. Bey dem Aussäen oder Stecken der Körner, kann nicht vermieden werden, daß nicht manchmal mehr, wie ein Körnchen, neben einander fallen sollte. Ferner entstehen, wie bekannt, selbst aus jedem Körnchen oft mehr als eine Pflanze, da kommt es alsdenn, daß drey, vier oder noch mehrere Pflänzchen neben und in einander wachsen und keine einzige davon eine rechte Rübe ansetzt. Man ist daher genöthiget, die überflüssigen ausraufen zu lassen. Diejenige aber, die stehen bleiben soll, wird dadurch mit locker gemacht, und verdirbt endlich auch, zumal wenn darauf Dürre einfällt.
2. Wenn die rothen Rüben so gleich auf das Land gesäet, oder ihre Körner gesteckt werden sollen, so muß dies weitläufig, einen Schuh im Quadrat geschehen, (Hingegen aufs Beet im Garten, säet man sie so dick wie

Rasen) dadurch nimmt das Unkraut überhand, erstickt die meisten kleinen Pflanzen, ehe sie so groß sind, bis man ihnen durchs Behacken zu Hülfe kommen kann.

Den Sommer hindurch werden die rothen Rüben ebenfalls geblattet, nur müssen die Herzblätter nicht berührt werden. Sind sie zeitig genug vom Acker, so kann man solchen noch mit Winterroggen bestellen.

§. 17.

Die weißen Rüben sind wohl auch zur Viehfütterung zu gebrauchen, da sie aber wenig auf die Milch wirken und sich nicht gut aufbewahren lassen, so hat man nicht nöthig sie in großer Quantität anzubauen. Der Acker wird dazu in der Braache erwählt, im zeitigen Frühjahr wohl gedüngt, und erhält drey bis gar vier Pflugarten. Man bemühe sich Saamen von der langen weißen Rübe zu erhalten, die am mildesten und weichesten ist. Nach St. Johannis gleich werden sie in die frisch und flachgepflügte Furche *) dünne gesäet und gewalzt, ohne geeget zu werden. Denn durch diese Behandlung entrückt man die Pflanze leichter dem Zahne des Erdflohs. Auch kann man bey der Ausfaat etwas wenig Erbsen mit darunter mischen, denn an diese geht der Erdfloh noch lieber, und man erhält alsdann dadurch seine weiße Rüben. Ferner sind die Erbsen nützlich beym Blatten der Rüben mit fürs Vieh heraus zu reißen um die Körbe der Mägde besser und eher auszufüllen.

§. 18.

Mohn kann man auch mit Vortheil in die Braache ungedüngt, und wenn der Acker dazu nur vor dem Winter gestoppelt worden, und einige Pflugarten erhalten hat, anbauen. Man muß aber vor dem Berauben der Mohnköpfe, welches an Orten, wo dieser Anbau nicht recht gewöhnlich ist, meistens geschieht, sicher seyn, denn sonst würde man sich vielem Aerger aussetzen.

*) Die vorhergegangenen Pflugarten müssen aber tiefer verrichtet werden.

Der Mohnsaame, der Vorzüge vor den Rübsaamen hat, wird nicht nur Centnerweise zum Dehlschlagen, sondern auch in einzelnen Quantitäten theuer verkauft. Man säet solchen im Monat April dünne, nachdem das Land sein geegget worden, und egget nochmals ihn wohl ein. Der Acker will beständig von Unkraut durch einigemal Jäten und Behacken rein gehalten seyn. Auch müssen dabey die zu dick stehenden Pflanzen ausgerissen werden, so daß sie wenigstens vier Zoll im Quadrat von einander zu stehen kommen. Wenn ihre Köpfe recht dürr und hart anzugreifen sind, und der Saame inwendig klappert, so schneidet man solche ganz kurz ab, thut sie in Säcke, und schafft sie auf einen lustigen Boden. Allein sie müssen auch nicht mehr feuchte vom Regen oder Thau seyn, denn sonst erwärmen sie sich auf einander, und der Mohnsaame verdummelt oder wächst aus. Zum Ausmachen der Köpfe könnte man leicht eine Maschine erfinden, die mit einer Walze, wie in einer Kaffeemühle eingerichtet würde, wo alsdann der Saame durch einen Durchschlag laufen müßte, um von den zermahlten Stücken der Schalen gereinigt zu werden.

Das Stroh wird ausgerauft, und kann, nachdem es recht dürr geworden, zum Einheizen sehr gut gebraucht werden. Der Acker aber wird alsobald umgepflüget, und gleich nach Michaelis mit Roggen bestellt, wenn man vorher die Schafhorde darauf hat haben können, oder in deren Ermangelung, säet man im Frühjahr Gerste hinein.

§. 19.

Safflor oder wilder Safran ist auch ein Produkt, womit der Landwirth einen Versuch machen kann. Der Boden muß hierzu locker zugerichtet, und noch vor Winters mit kurzem Mist gedüngt worden seyn. In der Mitte des Aprils wird der Safflor ausgesäet, und in Ansehung der Dicke des Säens richtet man sich nach der Güte der Körner, ob sie viel Mark, wenn man sie auseinander schneidet, in sich haben, und ob sie ganz weiß und glänzend aussehen, auch ihre Hülsen hart sind. Denn alsdenn gehen sie alle auf und können

ohngesähr so dünne gesäet werden, daß sie zehn bis zwölf Zoll weit von einander kommen. Das Land wird vorher mit der Egge überstrichen, der Saame kommt darauf, und wird wieder eingeeget. Wenn er aufgegangen und etwas erwachsen ist, so wird das Jäten nicht versäumt und den Sommer über nebst Behacken einigemal wiederholt.

Sie treiben ihre Stengel drey Fuß hoch und gehen in zehn bis zwölf Saamenköpfe, welche alle ihre Blumen hervorbringen; doch wird der mittlere Kopf allezeit einige Tage eher reif, nach welchen man auch fleißig sehen muß. Die Blumen, welche anfänglich gelblich aussehen, werden nicht eher abgenommen, bis sie einigen Regen erhalten haben und recht braunroth geworden sind. Das Abnehmen geschiehet alsdann mit einem stumpfen Messer behutsam, vom Morgen bis gegen Mittag, wie aber die Hitze eintritt, muß es unterlassen werden, denn sonst zerreiben sich die Blumen und der Safflor bekömmt ein schlechtes Ansehen, auch geht viel davon verloren. Sollte der Safflor vom Thau, wobey diese Arbeit am besten sich verrichten läßt, noch feuchte seyn, so wird er auf einen luftigen Boden ausgebreitet, damit er nicht schimmlich und schwarz wird; und kann solches sogleich bey schönem Wetter in Felde auf Tüchern geschehen.

Je schöner der Safflor die Farbe behält, je besser und theurer verkauft man ihn. Wenn es Jahre giebt, wo der Regen mangelt, so wird er auch nicht schön an Farbe. Und wer alsdenn betrügen will, der besprengt ihn mit Rinder Blut, welches aber den Safflor zum Färben undientlich macht.

Wollte man ihn aber mit Wasser, nachdem er abgenommen, begießen, und wieder trocken werden lassen, so erhält er zwar auch dadurch eine bessere Farbe, allein man verliert alsdann auch wieder mehr am Gewichte.

Gemeinlich wenn die Haselnüsse gerathen, gerathen auch die Safflorkörner; und diese werden, nachdem sie ausgedroschen worden, an einem luftigen trockenen Orte dünne aufgeschüttet, nur nicht, wo Rauch hinkommen kann, weil sie dies wieder zum Aufgehen untüchtig macht.

Unter den Safflorstöcken sind einige stachlich, welche die Leute, Mönche nennen, andere aber wieder nicht, und diese heißen sie Nonnen. Diese letztern sind die besten, weil sie größere Blumen, als jene haben. Wer nun die Mönche gerne los seyn will: denn nach drey Jahren verwandeln sich die glatten alle in stachliche und schlagen gerne aus der Art: der muß sie jährlich, wenn die Köpfe noch an ihrem Stroh befindlich sind, auslesen.

Die Safflorkörner sind dem Federvieh angenehm und können auch zum Dehlschlagen wohl gebraucht werden. Das Safflor Stroh ist ein gutes Futter für Schafe und Ziegen, und die übrig gebliebenen Stengel können noch zum Feueranmachen benützt werden.

§. 20.

Hirse verlangt einen etwas feuchten Boden, und wer solchen hat, der thut wohl, so viel als er wenigstens in seiner Haushaltung braucht, und besonders den goldgelben, in der Braache zu bauen. Der Acker dazu ist vor Winters gestoppelt, erhält noch zwey Pflugarten, wovon die letzte im Anfange des Mays geschieht, wird dann geeget, und der Saame darauf, so gleich ehe das Land austrocknet, ausgeworfen und wieder wohl eingeeget. Den Sommer über ist das Fäten einigemal zu wiederholen.

Wenn der Hirse dann seine Reife erlangt hat, wird er mit der Sichel abgeschnitten, in Bündel gebunden, und in einer Plane auf dem Wagen zu Hause geschafft, wo er etliche Tage in der Scheuntenne auf einem Haufen liegen bleibt, damit er sich auf einander erwärmet und die Körner williger bey dem Dreschen aus dem Stroh gehen, welches letztere zur Streue gebraucht werden kann. Der Acker, worauf der Hirse gestanden, wird nun umgepflügt, und mit dem Schafpferd oder kurzen Mist gedüngt, und im Herbst wieder mit Winterroggen, oder im erstern Frühjahre mit Sommerroggen bestellt.

§. 21.

Zu dem übrigen Sommergetraide, als Sommerweizen, Sommerroggen, Gerste und Hafer, muß das Land vor Winters gefelget, das heißt, die Wintergetraide-Stoppel, umgeackert worden seyn. So bald die Witterung es im Februar erlaubt, lasse man die Felge pösen, das ist, mit der Egge überfahren. Man richte sich nun weiter 1) nach der Menge seiner Aecker, die man zu bestellen hat, und treffe darnach seine Einrichtung, nachdem man viel auszusäen hat. Darnach fange man früher oder später mit dem Hafer an. 2) Nach der Witterung, ob man zeitiges oder spätes Frühjahr hat. 3) Nach der Beschaffenheit seiner Aecker, ob solche viel mit Unkraut und hauptsächlich mit Wildhafer verunreiniget sind, weil alsdenn die Bestellung später geschehen muß.

Endlich 4) nach der Landesitte, das heißt: nach dem Klima, und ob der Boden kalt, trocken, feuchte, oder sonst wie beschaffen ist. In warmen und trockenen Boden bestelle man eher, in kalten und feuchten später.

Kann man es möglich machen, und ist die Arbeit nicht zu überhäuft, so treibe *) man zur Gerste noch einmal auf, welches sehr großen Nutzen hat; ja, in vielen Gegenden jedesmal geschieht.

Nachdem die Gerste und der Hafer eingegget worden, so wird das Land gewalzt, und solches kann auch noch alsdann geschehen, wenn beydes schon einige Zolle hoch aufgegangen ist, denn dadurch werden die Erdflöse zerdrückt und das Abmähen und Harken gehet besser von statten. Bey anhaltender Dürre wollte ich rathen, das Walzen sogleich vorzunehmen, damit die Feuchtigkeit, die noch im Boden befindlich ist, darin erhalten werde und dadurch zum leichtern und gleichern Aufgehen des Getraides beygetragen würde, auch die Erdflöse noch besser zerdrückt werden könnten, als später hin.

*) Aufstreiben, heißt: vor der Bestellung den Acker noch einmal pflügen, und ist eben so viel, als Wenden.

§. 22.

Der Sommerwaizen, mit und ohne Hacheln, erfordert ein Land, welches noch gute Düngung in sich hat; daher man ihn auch sehr süglich ins Winterfeld auf diejenigen Aecker bringen kann, welche mit Kraut oder Rüben zc. besümmert gewesen und wozu gedüngt worden, aber wo es zu spät war, daß man sie wieder mit Wintergetraide hätte bestellen können.

Zur Ausfaat nehme man, um den Brand zu verhüten, wie bey dem Winterwaizen, alten Saamen, oder kälte den neuen. Wer aber ein größerer Liebhaber von dem glatten als rauchen Sommerwaizen ist, der muß jedesmal zur Ausfaat, alten vorjährigen Saamen erwählen, denn sonst schlägt der glatte aus der Art, und verwandelt sich nach zwey und drey Jahren völlig in bartigen Waizen.

Die Bestellung muß so früh im Jahre vorgenommen werden, als man nur in die Erde kommen kann, und ist übrigens dem Winterwaizen seiner vollkommen gleich.

Noch ist zu erinnern, daß wenn der Sommerwaizen zum Backen genommen werden soll, die Hälfte Winterwaizen darunter gemengt werden muß, weil sonst das Mehl zu sehr auseinander fließt.

§. 23.

Sommerroggen, wird so früh wie der Sommerwaizen, und je früher, je besser ausgesäet, und kann ebenfalls dergleichen Land dazu genommen werden.

Die Körner von dieser Art Roggen sind zwar nicht vollkommen so groß als vom Winterroggen, wenn nehmlich letzterer sehr schön gerathen ist. Unter dessen ist der Sommerroggen nur auf einem fetten Aecker und zeitig gesäet worden, so wird man auch mit seiner Ernte zufrieden seyn können und seine Körner werden jenen wenig nachgeben. Er giebt eben so schönes Brod wie der Winterroggen, und der Nutzen seines Strohes ist auch in Betrachtung zu ziehen *). Ich rathe daher zu dessen Anbauung in dem Falle nemlich, daß man mit der Bestel-

*) In gebürgigten und kalten Gegenden wird mehr Sommer- als Winterroggen erbauet.

lung des Winterroggens nicht wohl hat fertig werden können.

S. 24.

Gerste, wird gewöhnlich auf das Land gesäet, wo das Jahr vorher Roggen, meistens aber Weizen gestanden hat. Man übereile sich mit der Bestellung nicht; denn die Gerste will Wärme zum Aufgehen und einen von Unkraut gereinigten Boden haben. Hat man daher auf dem Stücke, wo Gerste hinkommen soll, Wildhafer zu besorgen, so lasse man diesen erst vollkommen heraus, ehe man zur Gerste pflüget. Ohngefähr zu Ende des Aprils oder zum wenigsten in der Mitte des Mays, säe man sie, und da wird, nachdem der Regen erfolgt ist, aller Wildhafer gewiß gekelmt und hervorgewachsen seyn. Nur müssen die Nachbarn ebenfalls so verfahren, denn sonst flegt dieser böse Gast wieder von drey bis vier Stücken weit her, und man wird ihn nie ganz los. Das schlimmste ist bey diesem Unkraute, daß sein Saame verschiedene Jahre lang in der Erde liegen kann, ohne zu verderben.

Wenn die Gerste ihre völlige Reife erlangt hat, und das erkennt man daran, wenn die Aehren anfangen sich gegen die Erde zu neigen, so wird sie in Schwaben gehauen, und bleibt so lange liegen, bis das Gras darin recht verdorret ist.

Gemeine Leute glauben, sie müßte eben so wie der Hafer rösten. Ja, sie haben die einfältige Meinung, ihre Körner würden dadurch vollkommener. Es ist aber das Eine so falsch wie das Andere; und man lasse bey guter Witterung, so bald nur das Gras in der Gerste ganz dürr ist, solche harken und sogleich hinterher einfahren.

Denn ihr Stroh, welches wegen der Viehfütterung so sehr wichtig ist, muß man so trocken und schön wie möglich unter Dach zu bringen bemühet seyn, ihre Körner aber erhalten zum Verkauf, dadurch, daß sie wenig oder gar nicht naß worden, eine glänzend gelbe Farbe und viel besseres Ansehen.

Wenn die Gerste Brand gehabt, so suche man andern Saamen zu erhalten, weil sonst der Brand alle Jahre stärker überhand nimmt.

§. 25.

Der Hafer wird von der Mitte des März an bis im May gesäet. In manchen Gegenden will aber die gar späte Bestellung desselben nicht recht wohl thun. Denn hat man daselbst, wenn die Roggenernte vorbey, und der Wind, wie man gewöhnlich sagt, schon über die Winterstoppel geht, noch grünen Hafer im Lande, so bleibt solcher zur größten Bewunderung lange nachher immer grün und es scheint, als wenn er gar nicht reifen wollte. Dies geschieht zwar nun endlich, allein man erhält flache schlechte Körner, welche die Nothreife erhalten haben, oder denen vielmehr die gehörige Sonnenhitze zur rechten Reife gefehlt hat.

Daß das Felgen vor Winters, zum Hafer unnütz sey, glauben einige, man lasse sich aber von solchen bequemen Landwirthen nicht irre machen. Das Land sey so gut, wie es will, so ist solches nöthig, und noch eher schlechtes Land macht hier eine Ausnahme, nemlich Sandland oder Flußerde. Wenn es auch zuweilen geschieht, daß der Hafer auf ungeselgten Aeckern besser geräth, als auf einem, welcher ist geselget worden, so rührt solches nicht von dessen Unterlassung her, sondern von vielen andern Nebenursachen, z. B. der ungeselgte Acker hat noch mehr Düngerkraft in sich, als der geselgte gehabt; oder der Saame ist auf diesem eingeschmiert, hingegen auf jenem locker in die Erde gebracht worden. u. s. w.

Der Hafer muß acht und mehrere Tage in Schwaden auf dem Lande liegen bleiben, bis er ein Paar Regen erhalten hat, oder gehörig vom Thau durchnäßt und wieder trocken worden ist. Denn ohne erhaltene Rüste, gehet er nicht wohl aus dem Strohe. Aber auch dieses übertreibe man nicht und bedenke, was man durch Feldmäuse, Hamster, Wild und darüber weggehende Jäger vor Schaden leidet.

§. 26.

Weil der Hanf sehr guten fetten Boden, der zugleich Feuchtigkeit in sich behält, verlangt, so will er nicht wohl an allen Orten gerathen. Außerdem ist er aber mit großem Vortheile zu erbauen, und wenn seine übrige Behandlung einem Landwirthe zu mühsam vorkommen sollte, so finden sich genug gemeine Leute, die den Hanf, wenn er noch im Lande steht, theuer kaufen und damit Handel treiben.

Der Acker wird zum Hanf vor Winters umgepflügt und mit kurzem speckigtem Miste wohl gedünget; am besten aber geschieht es mit der Schafhorde, da es alsdann auch damit noch im Frühjahr Zeit ist. Gewöhnlich hat man hierzu besondere Hanfländer, und obgleich, nachdem der Hanf fünfzig und mehrere Jahre lang auf einem Fleck bestellt worden ist, man wenig Abnahme an seiner Güte verspüret, so wollte ich doch auch hier, die Abwechselung zu beobachten, anrathen.

Man säet ihn im Anfange des Mays auf den mit kleinen schmalen Furchen gepflügten Acker dick, und überwirft solchen einigemal mit Saamen, wodurch die Hälme dünner und feiner werden, auch egget man dabey mit großem Fleiße, weil Vögel und Tauben sehr begierig darauf sind, daher man wohl thut, ihn so lange hüten zu lassen, bis er ausgegangen ist.

Der Hanf ist zweyerley. Ein Stengel bringt Saamen, und heißt daher, das Männlein, der andere aber keinen, und wird das Weiblein genannt, welcher letztere auch eher reif, als ersterer wird, und dies erkennt man daran: wenn es zu stäuben anfängt wie der Spinat, wo es alsdann auch eher ausgerauft wird, als das Männlein, das noch eine Zeit lang, bis seine Saamenkörner etwas reifer worden, auf dem Lande stehen bleibt. Beyde Sorten, wenn sie sammt der Wurzel ausgerauft worden und in Bündlein gebunden sind, bleiben im Felde in Echobers stehen, damit die Sonne sie recht austrockne.

Vor den Mäusen ist der Saame wohl zu verwahren. Die Stengel aber werden auf lustige Böden geschafft, und

aufs Frühjahr, wenn die Bäume wieder ausschlagen, vierzehn Tage bis drey Wochen ins Wasser gebracht, mit Steinen beschwert und geröstet. Das Kennzeichen, ob er satt geröstet, ist, wenn der Bast locker und geschmeidig wird, auch sich willig vom Marke löset. Alsdann wird er wieder in der Luft wohl abgetrocknet, und endlich gedörret, gebrecht u. s. w.

S. 27.

Zuletzt sollte ich noch hier die Erzeugung und Behandlung des Kümmels, des Tobaks, des Weyds und dergleichen anführen und erklären, da ich selbst damit aber keine Versuche gemacht habe, so übergehe ich dieses mit Stillschweigen und glaube, daß der Anbau dergleichen Sachen, eher für Bauern vortheilhaft sey, als für große Gutsbesitzer. Denn solche Produkte verlangen viel Mühe und Arbeit, Aufseher und Gelbtausgaben, welches aber der Bäuer im Kleinen erspart, indem er mit Frau und Kindern alles selbst verrichten kann.

Wer auf seinem Gute, bey lehm und schwarzen Boden, auch etwas sandigen und schlechten besitzt, in der Gegend aber das Haidekorn oder der sogenannte Buchweizen nicht im Gebrauche ist, und welches in der Niederlausitz, Polen, Schweden, ic. mit großem Nutzen gebauet wird, dem wollte ich eher dessen Anbau und einen Versuch damit zu machen empfehlen. Denn die Buchweizen-Grühe ist eine vortreffliche sehr nahrhafte Beköstigung für das Gesinde, und das Stroh davon ein gutes Futter für Schafe und anderes Vieh. Auch kann man den Buchweizen mit Vortheil grün füttern und ist besonders den Pferden angenehm und zuträglich.

Und wer ja Gebrauch von der oben beschriebenen grünen Düngung machen will, da schickt sich derselbe besser dazu, als Erbsen und Wicken.

Viertes Kapitel.

Was in der Ernte und bey dem Ausdrusch zu beobachten ist.

Zur Vorbereitung zur Ernte gehöret, daß die Wagen und übriges Zubehör genau durchgesehen, und alles was daran mangelt und fehlerhaft ist, ergänzt und wieder in einen dauerhaften Stand gesetzt werde. Man muß nicht allein immer Schirholz, was seit einigen Jahren recht ausgetrocknet ist, vorrätzig liegen haben, sondern auch schon ganz fertige Wagenleitern, ein Paar neue und beschlagene Vorder- und Hinterräder u. s. w. beständig in Bereitschaft halten, daß wenn ja mitten in der Arbeit ein Unglücksfall sich ereignet und etwas zerbricht, man sich so gleich zu helfen wisse und solches weiter keinen großen Aufenthalt verursache.

Die Pansen sind von allem dumpfigten Gestreute und Unrathe zu reinigen und die Scheunen einige Zeit zu öffnen, daß Luft und Sonne sie recht austrockne. Auch ihre Dächer sind zu untersuchen, ob sie Ausbesserung bedürfen.

Man mache bey Zeiten einen sehr genau bestimmten, auch wo möglich einen gerichtlichen Kontrakt mit den in der Ernte benötigten Arbeitsleuten, daß solche alsdann nicht fehlen, und man entweder sie aus Noth über die Maaßen theuer bezahlen, oder wohl gar seine Zuflucht zu liederlichen und unverständigen Leuten nehmen muß.

§. I.

Daß das Abhauen mit der Sense gar nicht in Gegenden anwendbar sey, wo starkes und sehr dichte stehendes Getraide wächst, ist nichts, als ein Vorurtheil, und eben so falsch, als daß durch das Abschneiden mit der Sichel, weniger Körner verloren giengen und die Arbeit viel reinlicher verrichtet würde.

Je dichter und stärker das Getraide ist, desto leichter läßt sich solches hauen, desto besser fällt es an die noch stehende Halme und lehnt sich an sie an, daß der darauf folgende Abraffer es sehr bequem und ordentlich wegnehmen kann.

Nur ist dabey die Hauptregel: Man betrachte die Sensen der Mäher, ob solche von gutem Zeuge sind und sehr oft nach, daß sie immer brav scharf und schneidend sind; denn sonst werden freylich die reiffen Körner mit Gewalt ausgeschlagen. Und sollte man auch wirklich etwas wenigens verlieren, so zlehe man hingegen wieder in Erwägung, daß ein Mäher in einem Tage so viel Getraide niederhauet, als fünf Schnitter; und was das wieder bey guter Witterung für Einfluß aufs Ganze habe, auch daß man mehr Stroh in die Scheune erhalte, weil durch das Hauen die Stoppeln viel kürzer, als durch das Schneiden werden.

Der größte Einwurf darwider ist, daß in den Gegenden, wo das Hauen nicht im Gebrauche ist, auch die Leute dazu nicht zu bekommen sind. Man scheue aber im Anfange die größere Ausgabe nicht, Mäher von entfernten Orten kommen zu lassen, denn bald werden sich Leute finden, die ihnen das Hauen ablernen, und selbst Anfänger, die, wenn sie erst sehen, daß dabey mehr Vortheil ist, werden endlich solches auch nachahmen und in Gebrauch bringen.

§. 2.

Es ist keine Folge, daß dasjenige Getraide, was eher bestellt worden, auch eher reif wird, als das etwas später ausgesäete. Man muß daher solches genau untersuchen und einige Schritte ins Getraide hineingehen, denn oft am Rande der Felder ist es noch weich, wenn es in der Mitte steinhart ist. Um das Körnchen zu probieren, beiße man es von einander, ist solches hart und inwendig mehlig, so hat es seine vollkommene Reife erlangt.

§. 3.

Man beobachte die Umstände des Wetters sorgfältig. Wenn die Witterung nicht recht beständig ist, so gestatte man nicht, daß die Mäher zu viel Getraide in einem Tage niederhauen. Denn was noch auf dem Halme stehend, naß geworden, das trocknet binnen wenig Stunden wieder ab, hingegen was niederliegt, erfordert alsdenn zwey, drey und oft noch mehr Tage. Daher mit den Mähern zu bedingen

ist, daß sie so gleich, wenn man es verlangt, zu hauen aufhören müssen.

Weil also das Getraide vollkommen trocken einzubringen ist, so muß das, was gehauen worden ist, ein Paar Tage im Gelege liegen bleiben, bis das darin befindliche Gras, recht welk worden. Es kommt aber hierbey sehr darauf an: 1) Ob kühles oder heißes Wetter und ob starker austrocknender Wind sey. 2) Ob mehr oder weniger Gras darin vorhanden. 3) Was für Grasarten solches sind, da eine eher, als die andere dürre wird. 4) Ob das Feld auf der Höhe oder im Thale lieget.

Ist das Getraide rein von Gras und die Hiße groß, so wird oft, was Vormittags gehauen worden, Nachmittags schon aufgebunden und in Mandeln gefest. Auch wird an manchen Orten, wo nämlich die Grasarten, z. B. Brombeere, es erlauben, jedesmal so gleich hinter den Mähern her, aufgebunden, da alsdenn das Gras in den Mandeln trocken werden muß. Wo diese Weise anwendbar, ist es sehr bequem denn der Regen muß schon sehr anhaltend seyn, wenn er die Mandeln durchnässen soll, hingegen die Gelege durchbringe jeder kleine Regen bald.

§. 4.

Hat es einige Tage unaufhörlich geregnet, dergestalt, daß die Mandeln gar zu sehr durchweicht worden, so müssen solche auseinander genommen und in Garben aufrechts gestellt, auch wohl gar aufgebunden werden.

Das Getraide aber, was in Gelegen liegt, ist nach jedem Regen zu wenden, und von dem vorigen nassen Orte darneben auf eine trockene Stelle zu bringen.

Bei aller dieser Arbeit muß nicht mit Ungestüm vorgefahren werden, sondern sein behutsam, daß nicht so viel Getraide verloren gehet.

§. 5.

Man lasse die Mandeln in gerader Linie, und wo möglich schockweise stellen. Es erfordert dies wenig Arbeit mehr, und bringt dennoch den Nutzen, daß man sein Getraide besser

zählen und den Augenblick übersehen kann, ob etwas dazwischen fehlet.

Bei dem Herzutragen der Garben aber erlaube man schlechterdings nicht, daß solche geschleppt werden, sondern die Leute müssen sie über den Rücken werfen, daß die Aehren in die Höhe und der Sturz unten hinkomme. Daher lasse man die Garben nicht von der Größe binden, daß sie gar zu schwer zu regieren sind. Auch reiße dadurch desto eher beim Aufladen und Abstechen das Seil, welches viele üble Folgen nach sich ziehet. Und deshalb ist wohl darauf zu sehen, daß die Knoten dauerhaft geschlagen werden.

§. 6.

Wer noch Stroh genug zur Zeit der Ernte hat, der thut wohl, wenn er auch zu Weizen und Roggen Strohselle verfertigen läßt. Ist dies aber der Fall nicht, so geht es auch recht gut an, daß man die Sella von dem Getraide selbst mache, nur müssen die Knoten dergestalt geschürzt werden, daß die Aehren unterhalb kommen und dabey gar nicht berührt werden; da alsdann davon weiter kein Verlust zu befürchten ist.

§. 7.

Man muß das in Mandeln gefetzte Getraide ja nicht aufsummen lassen und etwa glauben, man wolle es mit einander einfahren. Nein, wie nur so viel vollkommen trockenes Getraide in Mandeln stehet, daß man einen halben Tag damit zu thun hat, so lasse man es keine halbe Stunde länger im Felde und bringe es unter Dach, denn der Witterung ist nie zu trauen*).

*) Hierbey bin ich sehr unentschlossen, ob ich die Einführung in einigen Preussischen Provinzen unter der Regierung Friedrich des Allerweisesten, der freylich aber auch ein alter Hende war, billigen, und zur Nachahmung anrühmen soll. Nämlich: daß dem Landmann erlaubt wurde, sein Getraide, bey vorhergegangener übler Witterung, auch Sonntags, nach gehaltener Frühkirche einzufahren, und er, der arme Mann, vielleicht dadurch ein Huhn im Topfe erhielt. La vie de Henri IV. So wurden, wie bekannt, auch die Marien- und der übrigen Heiligen, dergleichen der dritte Feiertag abgeschafft; (womit man im

Im Gegentheil sind die Mandeln vom Regen durchnäßt worden, so übereile man sich auch wieder mit dem Einfahren aus Besorgniß der unbeständigen Witterung nicht, und lasse das Getraide ja wieder recht austrocknen; es findet sich endlich doch der günstige Zeitpunkt dazu.

§. 8.

Die Knechte müssen das Getraide recht zu laden verstehen, und es kann dieses immer einer besser als der andere. Nicht allein müssen sämtliche Stürze auswendig und die Aehren nach der Mitte zu kommen, sondern auch alles muß so fest und kompakt gelegt werden, daß sich nichts rühren, noch weniger eine Garbe verloren gehen kann. Das Fuder sey mehr breit als hoch, denn sonst bekömmt es bey der geringsten Veranlassung den Schwung, und wirft um. Es ist auch bey dem Aufladen zu beobachten, daß der Gabler, der die Garben zulängt, nicht mit den Aehren an den Leterbäumen und Ketten anschmelzt, weil besonders, wenn das Getraide sehr reif ist, die Körner alsdann wie Sand ausfallen.

§. 9.

Man muß gleich anfänglich darauf bedacht seyn, eine solche Einrichtung zu treffen, daß jede Getraideart den schicklichsten Platz in der Scheune erhalte, und die Sorte, die zuerst gedroschen werden soll, nicht von einer andern verpanset werde, besonders, daß die schon im Felde zum Saamen ausgewählte Frucht oben darauf komme.

Das schlechteste Getraide wird zum Bodensacke genommen.

Es muß keine Getraideart neben und auf einander gebracht werden, welches bey der Ausfaat vermischte Frucht verursachen könnte. Wohl aber z. B. Sommergerste zum Winterweizen, Hafer zum Winterroggen ic.

Weimarschen nachgefolgt ist.) Da konnte nun freilich der fleißige Bauer anstatt verleitet zu werden, beym Regel- und Kartenspiel seinen Schweiß zu verlieren, im Felde und in Wiesen arbeiten und für ein Paar Kinder mehr, als künftige Diener des Staats, Brod erwerben.

Zum Panseler nehme man einen tüchtigen, ordentlichen, und der Arbeit erfahrenen Menschen. In der Bodenschicht müssen alle Garben dicht an einander und gerade in die Höhe zu stehen kommen. Alsdann werden die andern Schichten oben darauf gelegt, die Sturzen aber an die Wände gebracht, und was in der Mitte vor Vertieffungen vorhanden, wohl ausgefüllt, so daß alle Schichten einer Gleiche sind.

Je derber das Getraide gepanset wird, je mehr gewinnt man im Plase und je weniger leidet man durch den Mäusefraß.

§. 10.

Wenn das Getraide in der Scheune sehr hoch kommt, so erfordert das Abladen viel Leute. Anfänglich kann es einer mit dem Panseler meistens allein verrichten, und so steigt es immer mit der Anzahl der Leute wie es mit dem Getraide steigt, und je mehr Kammern gemacht werden müssen, worin sie stehen können, um einander das Getraide zu zu langen. Ist große Eile dabey nöthig, so muß man zwar auch mehr Leute als im entgegengesetzten Falle haben. Unter dessen wollen die Abläder sich oft gar zu bequem machen, und verlangen mehr Handlanger als notwendig ist. Daher muß man zuweilen hinaufsteigen und darnach sehen, wie die Arbeit von statten gehet. Ferner, weil das Fuder viel eher abgeladen ist, als das folgende hereinkommt, so muß den Leuten unter der Zeit etwas zu thun gegeben werden. Oftmals müssen die Viehmägde und anderes Gesinde bey dem Abladen helfen und haben daher nicht Zeit, genugsam Futter für ihr Vieh herbey zu schaffen, da können alsdenn die Tagelöhner oder Fröhner in dieser Zwischenzeit dazu gebraucht werden, im Falle die Graserrey nicht weit entfernt ist. Und billig sollte immer hierauf Rücksicht genommen werden, daß während der Ernte Klee, Wickfutter und dergleichen nahe bey dem Hofe befindlich sey.

§. 11.

Es ist vorthellhafter, wenn die Scheunen, und also auch die Pansen, größer in der Breite und Länge, als in

der Höhe sind, denn dadurch ist man des allzu hohen Legens des Getraides entübrigt und erspart viele Leute beym Abladen, und auch die vielen sogenannten Kammern.

Wo aber die Scheunen nicht also gebauet sind und das Getraide bey guten Jahren so hoch kömmt, daß man zum Zulangen desselben wohl zwölf und noch mehr Menschen, benöthigt ist, da würde es rathsam seyn, daß man sich folgender Erfindung bediene, welches zwar etwas mehr Verzögerung verursacht, aber wegen der Ersparung von acht bis neun Menschen einen in die Augen fallenden Vortheil verschafft.

In der größten Höhe des Daches, mitten der Tenne gegen über, wo der Wagen zu stehen kommt, wird ein Kloben nebst einem langen Seile befestigt. Der auf dem Wagen stehende Ablader hängt die Garbe an den eisernen Haken, der sich am Ende des Seils befindet, ein, und ziehet sie in die Höhe. Der Handlanger aber oben, nimmt sie durch eine Leine, die an das Seil angeknüpft ist, an sich, und trägt sie dem Panseler zu.

§. 12.

Gemeiniglich läßt man um den zwölften bis funfzehnten Scheffel dreschen, und da wollen die Leute, wegen dem Gewinste, gern in der Anzahl zu wenig, als zu viel seyn. Es ist aber vortheilhaster, daß das Getraide, so bald es sich nur thun läßt, ausgedroschen werde. Denn auf den Boden hat man doch nicht so viel Verlust durch die Mäuse zu befürchten als in den Scheunen; und für das Futterstroh ist es auch besser, wenn es je eher, je lieber, auf lustige Boden kann geschafft werden. Desgleichen wenn man Saamen-Getraide benöthigt ist, so können alsdann wenig Leute es nicht zwingen. Man lasse daher wenigstens auf jeder Tenne vier Männer dreschen.

§. 13.

Hierbey ist hauptsächlich zu beobachten:

1. daß die Leute reinedreschen.

Man untersuche daher oft das ausgedroschene Stroh und findet man in den Aehren noch Körner, so lasse man da-

von eine Mandel nachdreschen, um wissen zu können, ob es wohl von Erheblichkeit sey, was im Strohe zurückgeblieben ist. Die Lennen müssen aber auch in vollkommenen guten Stande gehalten werden, damit den Dreschern solches nicht zur Ausflucht diene.

2. Sey man beständig aufmerksam, um allem Betrüge vorzubauen.

Die Scheunthore sollten daher so gelegen seyn, daß sie aus des Herrn, oder seines Verwalters Wohnung können beobachtet werden, und die Drescher niemals heimlich sich wegschleichen können. Ebenfalls müssen sie nach dem Aufheben des Getraides, nicht eger aus den Augen gelassen werden, als bis sie ihr Lohngetraide weggeschafft haben, sonst sie leicht bey dieser Gelegenheit, die vorher auf die Seite praktizirten Säcke mit Getraide wegbringen können.

Des Abends, wenn die Drescher die Scheune verlassen haben, ist jedesmal nachzusehen, ob sie von ihnen zugeschlossen worden ist; denn es werden so vielerley Mittel zum Betrüge angewendet, daß man Argus-Augen haben müßte, um hinter solche alle zu kommen; ja so gar tragen sie das Getraide in den Schuhen mit fort.

§. 14.

Die Schüttböden müssen geräumig seyn, damit das Getraide dünne aufgeschüttet und wohl fortirt werden kann, und auch Platz zum umschaufern übrig bleibe. Je mehr man ihnen Zugluft geben kann, je mehr trägt solches zur Erhaltung des Getraides bey.

Als ein Verwahrungsmittel vor Kornwürmer und selbst zu deren Tilgung, wenn schon welche vorhanden sind, ist nichts besser, als wenn man oft einen starken Rauch unter den Böden, mit Vorsicht vor Feuergefahr, verursachen kann, daß sich solcher von unten hinauf durch das Getraide ziehet, und aller Raum davon angefüllt werde, wobey die Zuglöcher zumachen sind, damit er sich desto länger verhalte. Wo ich dieses habe anbringen können, bin ich von dieser Plage immer befreit gewesen. Auch die freye Zugluft, und das öftere

Umschaffeln allein, sichert einen schon etwas vor den Kornwürmern.

Im Anfange, wenn das Getralbe nicht lange aufgeschüttet worden, ist das Wenden desselben viel nöthiger, als späterhin, am allermeisten wird es aber erfordert, wenn es feuchte in die Scheune gekommen, desgleichen dasjenige, was von der Bodenschicht ausgedroschen worden. Eben so kommt es darauf an, ob kaltes, warmes und trockenes oder schlaffes und nasses Wetter sey; ob die Luft viel oder wenig durch die Gitterfenster streichen kann.

Wer nicht Zeit hat einen Aufseher bey dem Umschaffeln abzugeben, der schließe die Vollzieher davon, damit nichts entwendet werden kann, auf den Boden ein, und bediene sich folgendes Mittels, damit das Umschaffeln auch gehörig verrichtet werde.

Man steckt vorher einige kröcherne oder bleierne Kugeln, so groß wie Billiardbälle, ohnvermerkt hin und wieder in die Getraide Haufen, und befiehlt den zum Umschaffeln bestimmten Leuten, daß sie auf die Kugeln Achtung geben und sie wieder einliefern müssen. Dadurch wird man gewiß, ob auch der ganze Haufen durch und durch umgestochen worden.

Die Säcke müssen oft besichtigt, und wenn sie schadhast sind, ausgebessert, und auch tüchtige Bänder daran gehalten werden. Es ist nicht zu leiden, daß die Säcke, um solche auf die Achsel legen zu können, an die Treppe geschleppt werden, sondern sie müssen vor den Leib genommen und dergestalt getragen werden, oder man kann solche auch kollern, wenn sie zu schwer sind.

§. 15.

Man ziehe bey Zeiten eine richtige Bilanz, was zum Saamen, was zur Konsumtion, worunter Brod, Graupen, Gröhe, Kälse, Malz, Schrot, Futter fürs Vieh, u. s. w. begriffen ist, bis ein Vierteljahr nach der künftigen Ernte zum Vorrathe erforderlich sey, und was man alsdann zum Verkauf noch übrig behalte, um zu jeder Zeit den besten Preis

benutzen zu können, nur rechne man zu den gewöhnlichen Bedürfnissen lieber etwas zu viel, als zu wenig, damit es alsdann bey unvorhergesehenen Vorfällen nicht mangle.

Hierbey kann man sich des Probedrusches von einer gewissen Anzahl Garben jeder Art Getraides, und zwar von guten und geringern bedienen, um seinen Ueberschlag machen, und seine Einrichtung darnach treffen zu können.

Fünftes Kapitel.

Vom Kleebau, Futterkräutern, Verbesserung der Grasgärten und natürlichen Wiefewachs. —

Es ist selten, daß ein Gut so viel Wiefewachs hat, daß man nicht genöthigt wäre, seine Zuflucht zum Anbaue des Klees und anderer Futterkräuter zu nehmen, und so sehr daher dieser zu empfehlen ist, so ist dennoch rathsam, auch hierin ein gewisses Maaß und Ziel zu halten. Gewöhnlich je mehr grüne und dürre Kräuter vorhanden sind, je verschwenderischer wird damit umgegangen. Die Viehmägde, denen das Herbeyschaffen nicht sauer wird, werfen alsdenn alles so häufig und ohne alle Eintheilung dem Viehe vor, daß bey nahe davon so viel in Mist getreten, als gefressen wird. Die Knechte schleppen ebenfalls, was sie nur habhaft werden können, und veruntreuen vielleicht dadurch den Hafer. Man mache also auch hierin seinen richtigen Ueberschlag und befleißige sich, daß diejenigen Aecker, die man einmal mit Klee und Futterkräutern besäet hat, den höchsten Ertrag liefern.

Die gewöhnlichsten Kleearten, und die am besten benutzt werden können, sind:

§. 1.

Erstlich der Spanische Klee mit rother und weißer Blüte; dieser ober wird folgender Gestalt mit Vortheil erbauet:

Man suchet dazu einen Acker, welcher vorher zu dem Wintergetraide stark gedüngt worden ist, und wohin man nun

Gerste oder Hafer zu bringen Willens ist, der auch wo möglich etwas tief und feuchte lieget. Man bestellet alsdann die Gerste oder den Hafer wie gewöhnlich, und so bald solches eingegget worden, säet man den Klee oben darauf und egget ihn wieder wohl ein, weil ihn sonst die Vögel wegfressen würden. Ich habe es aber bey einem vorhergegangenen Versuch versucht, auch alsdann noch, wie der Hafer schon einen Schuh hoch gewachsen war, Kleesaamen kurz vorher als ein heftiges Gewitter sich zeigte, oben darauf werfen zu lassen, und meine Absicht wurde vollkommen erreicht, weil der Kleesaame durch den Platzregen besser in die Erde gebracht wurde.

Der spanische Klee muß dick gesäet werden, zum wenigsten muß man auf einen Berliner Scheffel Getraide-Ausfaat, sechs Pfunde, und auf einen Dresdner Scheffel, zehn, wohl auch zwölf Pfunde Kleesaamen rechnen; und da dieser Klee keine Nachtfröste vertragen kann, so nehme man die Bestellung damit nicht zu früh vor.

Wenn die Gerste aufwächst, so giebt sie dem dazwischen aufkeimenden Klee Schatten und erhält auch die Feuchtigkeit, die dieser Klee sehr liebt, viel länger in der Erde; daher es oft in Gegenden, wo die Gerste nur dünne wächst, rathsamer ist, den Klee ins Haferland zu bringen.

Man läßt beydes bis zur Ernte mit einander wachsen, da während der Zeit der Klee einen Schuh hoch, ja wenn ihm der Regen zu rechter Zeit zu Hülfe kommt, auch wohl noch höher treibt. Ist die Gerste oder der Hafer aber reif, so wird beydes mit einander abgehauen, und nach einem oder zwey Tagen, nachdem die Witterung es erfordert, die Geschwade fleißig umgewendet, denn sonst werden die Kleeblätter schwarz und schimmlicht, und dieses so vortreffliche Futter fürs Vieh untauglich.

Der Acker, wovon das Sommergetraide und der Klee abgemähet worden, bleibt den Herbst und den Winter ruhig liegen, ohne daß man erlaubet Schaf und Rindvieh darauf treiben zu lassen. Denn es ist ausgemacht, daß dadurch die

jungen Kleefößchen in ihrem Wachstume verhindert werden und zum Theil gar verderben müssen. Es ist daher zu verwundern, daß in vielen Gegenden Sachsens, wo man doch sonst den Ackerbau so sehr zu unterstützen bemüht seyn will, den armen Landmann durch Abhütung seines jungen Klees gleich um Michaelis, noch so sehr einschränket und drückt. Im Brandenburgischen und andern kultivirten Ländern hat der Kleebau schon längst ein Privilegium erhalten, und wird daselbst zur wahren Aufnahme und Beförderung der Landwirtschaft diese Ungerechtigkeit nicht mehr begangen.

Man suche seinem Kleeacker auf alle mögliche Art zu Hülfe zu kommen, und dünge ihn theils nach Vorschrift des zweiten Kapitels, §. 7. durch Deckung vor Winters mit Pferdemiste, der aber bald im zeitigen Frühjahr wieder abgeharket werden muß*), damit bey warmer Witterung er darunter nicht verbrenne und ersticke; oder man dünge ihn im Spät- oder Frühjahr mit Tauben- und Hühnermiste nach §. 10. oder im Frühjahr mit Düngesalze und Asche, nach §. 17, und 18. oder mit Mistjauche, nach §. 3.

Der Klee muß, wenn er gut und recht benutzt werden soll, drey Schuh hoch, und dichte wie ein Sitz gewachsen seyn, auch den Sommer durch viermal können abgehauen werden, und dieses muß man des Morgens früh, und Abends spät im Kühlen verrichten lassen. Wo man aber Willens ist Heu davon zu machen, da darf man ihn nicht eher abmähen lassen, bis er in völliger Blüte steht, und dies Abmähen ist alsdann bey schönem Wetter vorzunehmen, da denn der Klee fleißig gewendet, und so bald er dürre worden, sogleich eingefahren wird, wobey man sich wohl vorzusehen hat, daß die besten Blätter nicht abspringen und verloren gehen. Daher alle diese Arbeit sehr sauberlich behandelt werden muß. Z. B.

*) Dieses Harken und Kragen mit dem Rechen, ist auch dem Klee sehr dienlich.

bey dem Wenden gebraucht man nur den Stiel des Harkens, womit man behutsam die Geschwade herumlegt.

Es ist auch zu bemerken, daß das Heu von allen Kleearten noch sorgfältiger als gewöhnliches Heu verwahrt werden muß, weil es viel leichter verdirbt und schimmlicht wird, daher solches niemals über die Viehställe zu bringen ist.

Zur Erziehung des Saamens läßt man ein Fleck, ohne daß man solches abmähet, so lange stehen, bis die Körner in den Köpfen hart sind und braun werden. Alsdenn wird dieses Kleestroh nebst Kolben mit der Sichel abgeschnitten, dünne auf einen luftigen Boden gelegt, bis es recht abgetrocknet und endlich der Saame ausgeklopft, und durch ein Sieb gereinigt.

Wer genöthiget ist, den Saamen zu kaufen, der sehe sich vor, daß er nicht alten Saamen erhalte, der zum Aufgehen nicht mehr tauglich sey. Man stelle dieserhalb folgende Probe damit an:

In ein leinenes Lämpchen, vier Zoll im Quadrat groß, lege man in die Mitte desselben so viel Saamen, als man mit den zwey Vorderfingern, wie eine Prise Taback ergreifen kann. Man nehme dann das Lämpchen an den vier Ecken, binde es mit einem Zwirnsfaden ganz locker zu, weiche es vier und zwanzig Stunden in Wasser ein, und scharre es hernach in einem Topf voll Erde ein, dergestalt, daß von der Leinwand der zusammen gebundene Theil ein wenig herausrage, endlich gießet man es mit Wasser an, damit die Erde sich besser daran setze, und stellet den Scherben an einen temperirten Ort in der Gegend vom Ofen. Nach Verfluß von fünf bis sechs Tagen ziehet man das Lämpchen aus der Erde, und wenn der Saame gut gewesen, so müssen alle Körner hindurch gewachsen seyn. Findet sich aber, nachdem man das Lämpchen aufgebunden hat, daß nur die Hälfte oder der dritte Theil von den Körnern hervorgekeimet sind, so muß man nach Verhältniß mehr Saamen zur Aussaat davon nehmen,

wenn man sonst keine andere Gelegenheit weiß, wo man bessern Saamen kaufen kann.

Länger wie zwey Jahre, muß man den spanischen Klee nicht benützen wollen, denn nach drey und vier Jahren fängt er schon an auszugehen und das Unkraut den Acker zu verderben. Am vortheilhaftesten ist daher, wenn man so gleich nach dem ersten Jahre der Benützung, ihn wieder umpflügen, und das Land mit Roggen bestellen kann. Will solches aber der Boden nicht vertragen, so ackere man erst nach zweyjähriger Benützung den Klee im Herbst um, und säe im folgenden Frühjahr Haser oder Weizen hinein, wovon eine gute Ernte zu versprechen ist*).

§. 2.

Zweitens, ist der Luzerner, oder so genannte ewige Klee, mit violetten oder purpurbauen Blüten, ein schönes Viehfutter und folgendermaßen zu erbauen:

Der Acker hierzu will vor Winters, mit fettem kurzen Mist, gedüngt worden seyn, und muß so frey liegen, daß den ganzen Tag die Sonne darauf wirken kann. Auch wächst der Luzerner Klee, ohne alle Düngung besonders gut, in umgegrabenen und schon versauften Rasen, und da er nicht so viel Feuchtigkeit, als der spanische Klee verlangt, so kann man ihn auch auf Hügel und Abhänge bringen, wenn sonst nur das Erdreich von allen Quecken gereinigt, und wenigstens drey Fuß in der Tiefe von gleich guter Beschaffenheit, als in der Fläche ist.

Mit dem Einkaufe des Saamens hat man sich ebenfalls in acht zu nehmen und wohl nach zu sehen, daß kein Unkrautsaame darunter befindlich sey. Es wird alsdenn derselbe in der Hälfte des Aprills, eben so dick ausgesät, als der spa-

*) Ich schreibe in diesem Falle nach dem zweiten Jahre der Benützung erstlich das Umackern des Klees vor, weil alsdenn die Kleewurzeln, durch ihre erhaltene Stärke, noch mehr zu einer Art von Düngung beytragen können.

nische Klee*), denn, wenn er dünne gesäet wird, so nimmt das Unkraut und anderes Gras überhand, und erstickt den Klee, daher er auch alsdann zwölf ja bis vier und zwanzig und dreißig Jahre auf einem Orte stehen bleiben kann, und mit Recht der ewige Klee genannt wird. Jedoch muß im späten Herbst und zeitigen Frühjahr die Düngung, wenigstens nach ein Paar Jahren, und nach oben beschriebener Art mit Fleiß beobachtet werden. Das Aufsträhen mit einem tüchtigen eisernen Harken, oder einer dazu verfertigten Egge, deren Zapfen enger zusammen als gewöhnlich stehen, ist diesem Klee ebenfalls sehr vortheilhaft. Auch werden dadurch die Maulwurfshügel, und das, was die Keutkröte aufgelockert hat, wieder geebnet.

Der Luzerner Klee wird jährlich viermal, und wenn die Witterung günstig ist, wohl fünfmal abgemähet, nur ist zu allen Zeiten, alles Rind- und Schafvieh, desgleichen Gänse und Truthühner schlechterdings davon entfernt zu halten. Ihn unter Getraide zu säen, wie den spanischen Klee, gehet auch nicht an, weil er davon würde erstickt werden. Eben so wenig läßt er sich wegen gar zu leichten Abfallens der Blätter, gut zu Heue machen, da man oftmals dabey nichts als die bloßen Stengel erhält.

Wider das Verpflanzen des Klees, welches viele ökonomische Bücher anrathen, habe ich weiter nichts einzuwenden, als daß es in großen Wirthschaften zu weitläufig, und daher nicht wohl applicirbar ist. Wer will, der versuche es. Zum wenigsten würde es in Sandländern und um ausgegangene Plätze in den Luzerner Aeckern damit auszubessern, von gutem Nutzen seyn.

Vortheilhaft ist es, wenn man das erste Jahr schon den Luzerner Klee einigemal abgraset, ehe er viel länger als einjährige Bolle ist; denn dadurch setzt er mehr Nebenprossen an, bestockt

*) Bey der Ausfaat von allen Kleearten, thut man wohl, einen Tag dazu zu erwählen da man zu einem baldigen Regen Hoffnung hat.

sich besser, und das Unkraut wird gänzlich von ihm unterdrückt.

Um den Saamen zu bekommen, läßt man von einem Stücke, was ein Paar Jahre alt ist, einen Fleck unabgemähet stehen, und in Saamen schießen. So bald alsdann nur einige Körner in den Kapseln hart worden, ist es Zeit, solche abzuschneiden, welches am besten frühmorgens beim Thau geschehen kann; denn nachmittags beym warmen Sonnenschein, springen die Saamenkörner leicht weg. Man schafft ihn in Tüchern nach Hause, und leget ihn ganz dünne auf einen lustigen Boden, wo er ein paarmal gewendet werden muß. Auch bringt man ihn noch etlichemal an die Sonne, bey schönem Wetter, damit er vollkommen durre wird und die Körner recht reifen. Endlich wird er ausgeklopft und geschwünget, daß er von der Spreue sich reinige. Das Ausklopfen muß aber mit einem Stecken geschehen und nicht mit dem Dreschflegel, weil die Körner dadurch zum Aufgehen unüchtig gemacht werden könnten.

Da an einem ergiebigen Ertrage mehr, als an einer langen Dauer gelegen ist, so pflüge man den Acker so gleich um, wie man nur Abnahme an dem Luzerner Klee bemerkt, und sollte dies auch schon im siebenten Jahre seiner Benützung geschehen müssen. Daß man darauf bedacht gewesen sey, damit dem Viehe das Futter nicht mangle, und also schon zum Klee ein anderes Stück Land bestimmt und damit begattet habe, versteht sich wohl von selbst.

Das Umpflügen wird zwar, wegen den langen und starken Wurzeln des Luzerner Klee's sehr erschweret, allein mit ein Paar tüchtigen Pferden und starkem dauerhaften Pfluge, läßt sich solches auch bewerkstelligen. Den Winter hindurch muß das Land ruhen, damit diese Wurzeln recht verfaulen, und im folgenden Jahre können Kartoffeln, Hanf, Lein, u. s. w. oder auch Sommergetraide, hinein bestellt werden. Es läßt sich aber wegen Verschiedenheit des Bodens hierin schwer eine gewisse Vorschrift machen. Kartoffeln und Ha-

fer geräthten am wahrscheinlichsten, mit den übrigen mache man anfänglich einen Versuch im Kleinen, wie schon oft erinnert worden ist.

§. 3.

Endlich ist die Esparsette oder der türkische Klee, mit pfirsichfarbner Blüte, die allernützlichste von allen Kleearten, weil sie in allem Erdreiche gedelhet, und mit guten und schlechten, ebenen und bergigten Boden vorlieb nimmt, wenn sie sonst nur den freyen Zugang der Sonne hat. Blos und allein sumpfigten und nassen Grund will sie nicht vertragen. Uebrigens kann man sie an die steilsten Anhöhen bringen, ja selbst in Steinklüften wurzelt sie an. Auf umgebrochenen Nasen oder Haide wächst sie vortreflich, je tiefer solches aber geschieht, je zuträglicher ist es für die Esparsette, weil alsdenn ihre Wurzeln desto leichter in dem lockern Boden fort kommen können. Auch muß daher das Umackern oder umgraben des Rasens vor Winters geschehen, und dabey alles Gewürzel vom Unkraut fleißig ausgelesen werden.

Die Esparsette verlangt ebenfalls, wie alle künstliche Wiesen, jährlich eine Art von Düngung, und wenn diese beobachtet wird, so bleibet sie noch einige Jahre länger in ihrer Kraft, als selbst der luzerner Klee. An Abhängen ist die Düngung mit Mistjauche am anwendbarsten.

Von der Mitte des März an bis zu Ende des Aprills, ist die rechte Zeit zur Ausfaat, und diese muß desgleichen, wie oben schon gesagt worden, nachdem der Saame erprobt und gut befunden worden ist, sehr dicke geschehen. Alles Abhüten ist auch niemals zu erlauben. Desgleichen mähet man die Esparsette, im ersten Jahre gar nicht ab, und wartet mit ihrer Benützung, bis im andern Jahre, damit die Stöcke und Wurzeln, die gehörige Stärke erreichen. Wer von der Sache keine Kenntniß hat, der glaubt, daß im ersten Jahre, da die Esparsette ausgesäet worden, alle Mühe verloren sey, indem sie zu der Zeit allemal sehr schlecht stehet. Im drit-

ten und vierten Jahre, liefert sie aber erst die einträglichste Ernte.

Einige haben die Gewohnheit, den Luzerne mit spanischem Klee vermischt auszusäen; solches aber erlaubt die Esparsette gar nicht, so wie ich alle Vermischung table. Denn da eins eher ausgehet, als das andere, so wird ein Uebelstand dadurch zuwege gebracht.

Die Saamenerziehung und übrige Behandlung ist mit dem Luzerner Klee ganz gleich, doch kann man von der Esparsette auch gutes Heu machen, und dies in einem Jahre ein paarmal.

S. 4.

Außer den vorher genannten, hat man noch verschiedene Klee und Grasarten, als z. B. das englische und französische Raygras, wovon letzteres wegen seiner längern Dauer besser, als jenes ist. Ferner, das Honiggras, oder edler Steinklee, (lateinisch, Melilotus vera.) Man kann aber solche alle um der übrigen einträglichen und gesunden Kleearten willen gänzlich entbehren. Doch ist das Honiggras noch besonders vorzuziehen, in dem Falle, daß man Sandfelder besitzt, weil es auch darin und selbst so gar im bloßen Fluglande gut wächst, und letztern bindet. Die Ausfaat davon muß aber alsdann etwas eher als gewöhnlich im May geschehen, so bald nur keine Nachfröste mehr zu befürchten sind, damit der Sand noch Feuchtigkeit zum bessern Aufgehen in sich habe. Das erste Jahr nach der Bestellung, scheint es eben so schlecht wie die Esparsette anschlagen zu wollen, allein in dem folgenden Jahre fängt es sich auch zu bestöcken an.

S. 5.

Des so genannten Wickfutter bedient man sich bey Mangel an Futter mit gutem Vorchelle, weil hierbey sehr bald die Benutzung nach der Ausfaat erfolgt.

Man machet ein Gemisch von Gerste, Hafer, Erbsen und Wicken, und säet solches mit einander auf einen wohl gedüngten Braackacker, der, wenn er etwas tief und feuchte liegt,

noch einen reichlicheren Ertrag, als außerdem bringen wird. Es muß aber auch die Ausfaat davon dick geschehen, weil man hier keine Körner einernten, sondern nur Futter in Menge für sein Vieh gewinnen will. Desgleichen braucht man sich an keine Zeit damit zu binden, sondern man bestellt das Wickfutter nachdem man die Abnahme seiner Futterkräuter zu befürchten hat. Ist es nur für Rühe bestimmt, so kann man die Wicken darunter weglassen, und an deren Stelle mehr Erbsen nehmen, weil letztere besser auf die Milch wirken.

Dieses Wickfutter oder Gemengsel, wird den Sommer über zweimal abgemähet, und wo es an einem Orte, der sehr mit Wildhafer verunreiniget ist, ausgesäet worden, so hat es noch einen doppelten Nutzen, alsdann aber geschieht die Ausfaat hiervon etwas dünner, damit der Wildhafer noch leichter heraus kommen kann.

So bald das Wickfutter zum zweitemale abgemähet worden, wird der Acker so gleich umgepflüget, und wenn man die Zeit dazu hat, daß man ihn vorher noch einmal wenden kann, mit Roggen bestellt. Da aber meistens die Bestellung davon zu spät hinaus kommen würde, so lasse man das Feld, worauf das Wickfutter gestanden, den Winter über umgeackert ruhen, und benutze es das folgende und dritte Jahr mit Sommerweizen, Sommerroggen oder Gerste, Kartoffeln, Lein und Hafer.

§. 6.

Als Beschluß von der Anweisung zum künstlichen Weisenbau, will ich hier noch einem wißbegierigen Landwirthe Anlaß geben, einen Versuch im ganz Kleinen machen zu können, der, wenn er glücklich gelingt, ihm wichtige Vortheile verschaffen würde. Da ich aber selbst keine Erfahrung davon zu machen bis jetzt im Stande gewesen bin, so enthalte ich mich auch hierüber allem weitern Urtheilen, denn viele Dinge kommen einem unwahrscheinlich vor, und sind dennoch möglich. Erfahrung allein überführt.

Hierbey nehme ich auch Gelegenheit zu erinnern, daß bey allen ökonomischen Versuchen, die man zu machen Willens ist, man sich von dem ersten schlechten Erfolge nicht abschrecken lassen, sondern zum zweiten und dritten mal die Probe wiederholen muß. Denn oft sind Witterung, üble Wahl des Bodens, und viele andere Nebenumstände schuld daran, daß es nicht gelingt. Ich habe in einer Gegend gewohnt, wo es gar nicht gewöhnlich war, Flachs zu erbauen, und wo jedermann die Unmöglichkeit, daß solcher daselbst gerathen könnte, mir versicherte. Das erste und zweitemal, als ich es damit versuchte, schien es, als hätten die dasigen Leute Recht. Die Witterung war mir dazu ungünstig; und über dies hatte ich nicht den schicklichsten Boden zum teine erwählt. Das dritte Jahr aber gelang es mir doch den schönsten Flachs zu erzeugen und so ferner noch.

Ein neuerlich herausgekommenes ökonomisches Buch,*) schlägt folgenden künstlichen Futterbau vor: Man soll um Michaelis ein Stück Feld gut und stark düngen, und solches vor Winters noch einmal wenden, nach der Hasersaat aber demselben die dritte Art geben, und endlich acht Tage vor Johannis eggen, worauf alsdenn so gleich ganz gewöhnlicher Winter- oder noch besser, Sommerroggen, weil dieser stärker schoßt, drey bis vier Solle tief, unter zu pflügen sey. Der Sommerroggen würde für den Winter abgehärtet, und in Winterroggen gleichsam verwandelt werden, weil er durch das öftere Abhauen stärker um sich wurzeln und sich besser bestocken könnte.

Wem es nun um viel Futter zu thun sey, der soll den dritten Theil, oder die Hälfte Saatkorn zur Ausfaat weniger nehmen, und es mit Gerste und Hafer oder Haidekorn (Buchweizen) wohl vermengt ersegen. Das erste Abmähen dieses Johannisroggens müßte dann geschehen, so bald er

*) Des Herrn Hauptmann Schmidts Bauernkatechismus oder auf Vernunft und Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft.

anfang zu schossen, welches bey günstiger Witterung schon zu Anfange des Augusts erfolgen könnte; und das zweite und dritte Abmähen wäre abermal, wenn er wiederum schosste, vorzunehmen, da alsdenn die darunter gemischten Früchte weghleiben, und dem Roggen den Platz allein überlassen würden, der noch Zeit genug habe sich auszubreiten. Im folgenden Frühjahr würde zwar dieser Roggen gegen andern etwas zurück bleiben und daher anfangs keine sonderliche Hoffnung zu einer ergiebigen Ernte machen, hernach aber jenen bald einholen und bey der Ernte zeigen, daß ihm das Abmähen nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar nützlich gewesen sey *).

Wolle man dieses Roggengras nicht grün benutzen, sondern Heu davon machen, so solle man sich an dessen Farbe nicht stoßen, weil es keine grüne, sondern eine braune Farbe erhelte, nichts desto weniger aber von Pferden und Rindvieh sehr gern gefressen werden würde.

§. 7.

Auf die Verbesserung der Grasgärten, wird noch gemeinlich zu wenig Aufmerksamkeit gewendet, und man begnüget sich oft mit dem hungrigen und elenden Grase, welches durch die lange Benutzung seit undenklichen Jahren mit nichts anderm als mit Grase, endlich alle seine Kräfte darin erschöpft hat, und welches durch die Länge der Zeit mit Gewächsen, als besonders mit der garstigen Pestilenzwurzel (lateinisch *Petalites major et vulgaris*) und den Kälberkropf verunreinigt worden, die theils kein Vieh frist, theils eine sehr schlechte Nahrung für solches abgiebt.

Man sey daher bemühet, seine Gräseren zu verbessern und bestmöglichst zu benutzen, dieses muß aber dergestalt ins Werk gerichtet werden:

*) Soll wohl heißen: diesem Johannisroggen darum nützlich gewesen, damit er sich wegen der so frühen Bestellung nicht habe überwachsen können.

Ich setze voraus, daß in einem ordentlichen Grasgarten alle Bäume Alleinweise und wenigstens acht Ellen auseinander stehen, und wenn dieses sich also befindet, pflüge man einspännig so tief als es nur gehen will seinen Garten im Herbst mit sehr schmalen Furchen und vergrößertem Streichbrette um. Der Platz um jeden Baum aber, den man mit dem Pfluge nicht berühren kann, wird umgegraben. Hinter dem Pfluge lasse man einen Menschen hergehen, der alle Wurzeln, sie mögen seyn, Latten, Quecken, oder von was für Unkraut sie wollen, mit größtem Fleiße auslese und auf Haufen sammle, die alsdenn außerhalb des Gartens geschafft werden müssen. Und so wird auch bey dem Umgraben verfahren.

Hindern die Bäume im Pflügen, daß sie nämlich nicht reihenweise stehen, so muß man freylich alsdenn an dessen Statt das Umgraben des Gartens erwählen, welches eigentlich besser als Pflügen ist, ich aber letzteres zur Ersparniß der damit verknüpften Kosten vorgeschlagen habe, und was auch dieselben Dienste leisten kann, wenn es anders mit Mühe und Ordnung verrichtet wird.

Wo sich die für die Gräserenen so schädliche Pestilenzwurzel befindet und einmal überhand genommen hat, da ist sie sehr schwer wieder auszurotten. Ihre Wurzel ist oft eine Elle lang, und wenn solche mit größter Vorsicht nicht ausgezogen wird, so bricht sie leicht ab, da alsdenn das kleinste Stückchen, was davon noch übrig bleibt, abermals wieder hervortreibt. Auch so gar wenn man oben auf dem umgegrabenen Acker, dem Anscheine nach ganz vertrocknete Stücken davon liegen läßt, so wachsen solche nach einem erfolgten Regen wieder an, und bestocken sich bald aufs neue.

Nachdem nun der Garten dergestalt umgepflüget oder umgegraben worden, bleibt er den Winter durch also rußig liegen, was aber solches zu gleicher Zeit den Obstbäumen vor herrlichen Nutzen verschafft, das werde ich in der Folge anführen.

Im April egge man mit einer, mit langen eisernen Zapfen versehenen Egge verschiedenemal den Acker durch, und lasse, die etwa noch übrig gebliebene Pestilenzwurzeln davon abfammeln. Hingegen erlauben die Bäume das Eggen nicht, so behelfe man sich mit dem Harken, wobey aber die Leute tüchtig arbeiten müssen. Endlich belege man den ganzen Garten mit Kartoffeln, wie solches aber mit dem Grab-scheite verrichtet wird, ist schon zu bekannt, als daß ich hier den ganzen Hergang erzählen sollte, nur ist noch zu bemerken, daß man dabey von jedem Baume eine Elle im Zirkel abbleiben muß, besonders wenn junge Bäume vorhanden sind; und eben dasselbe ist auch bey der Aussaat der Möhren und des Klee's zu beobachten, wovon ich weiter unten reden werde.

Man lasse sich nicht irre machen, wenn die Leute etwa, wegen verursachten Schatten von großen Bäumen, einem eine schlechte Kartoffel-Ernte versprechen, denn hier ist mehr um die Verbesserung des Bodens als um Erzeugung der Kartoffeln zu thun*), und das erforderliche Behacken und wieder Ausgraben derselben befördert eben am meisten diese Absicht.

Es werden den Sommer hindurch, immer noch hin und wieder Pestilenzwurzeln, wenn solche einmal vorhanden gewesen, sich zeigen, und man sey alsdenn ja recht mühsam in Wegschaffung derselben.

Das folgende Jahr benutze man diesen Garten mit Möhren, und lasse beim Jäten derselben genaue Aufsicht halten, daß die Unkrautswurzeln vollkommen heraus gezogen werden, und nicht nur das Kräuterreich davon abgerissen werde. Endlich das dritte Jahr pflüge oder grabe man den Garten abermals um und besäe ihn mit Wicksutter nach §. 5. zugleich aber mit spanischem Klee nach §. 1. **).

*) Fällt anhaltende trockne Witterung ein, so werden die Kartoffeln unter dem Schatten der Bäume besser gerathen, als im freien Felde.

***) Ich erhielt einst aus einem Baum- und Grasgarten, der auf diese Weise behandelt wurde, von zwey Scheffeln gelegter Kar-

Das vierte und fünfte Jahr nach dem Umpflügen des Gartens, wird man alsdenn den schönsten Klee abmähen können. Und obgleich in der Folge derselbe nach und nach ausgehet, so wird man dennoch auf sehr viele Jahre, wieder ein gutes nahrhaftes Futter für sein Vieh erzeugen.

Luzerne und Esparsette darf man in einen Baumgarten nicht bringen, denn diese saugen mit ihren langen festsigten Wurzeln, alle Feuchtigkeit und Kräfte der Erde an sich, und werden dadurch den Bäumen sehr gefährlich. Auch können diese Kleearten den Schatten nicht so, wie der spanische Klee vertragen.

Wer nicht mit einmal diese Verbesserung eines alten Grasgartens vornehmen will, der versuche es dennoch zum wenigsten damit stückweise und grabe jährlich nur ein Fleck um. Bald wird man den unenblichen Nutzen davon gewahr werden. Auch kann derjenige, dem es gar zu sehr darum zu thun ist, bald wieder grünes Futter für sein Vieh zu erlangen, gleich das zweite Jahr, anstatt der Möhren, Wickfutter mit Klee in den Garten bestellen.

Uebrigens beobachte man, die Grasgärten jährlich im zeitigen Frühjahr mit Asche und Mistpflüge zu düngen*), nachdem solche mit stumpfen Beesen oder Dornbüscheln gekehret, und von den abgefallenen dürren Reifern gereinigt worden sind. §. 8.

Eine Wiese ist des Ackers Mutter, man wende daher ja alle Sorgfalt auf ihre Erhaltung und Verbesserung.

Wer nasse Wiesen hat, verbessere solche durch Abzuggräben**) und Fangeschleuſen, hingegen trockene durch angebrachte Bewässerung, Düngung und Umackern.

toffeln, dreßsig Scheffel wieder, und das Wickfutter konnte ich bey einem sehr trockenen Sommer viermal abhauen lassen.

*) Die Asche wird auf den Rasen ausgefiebet und nach dem zweyten Kapitel §. 18. Num. 3. damit verfahren.

**) Wie solche Gräben dauerhaft verfertigt werden, weiß fast jeder Tagelöhner. Der Hauptumstand dabey ist, daß sie eine passende factsame Breite und Tiefe erhalten und wohl abgehöset werden.

Hat man seine Wiese vor Winters brav tief umgepflüget, so benutze man sie einige Jahre, mit Hafer, Gerste, Bohnen oder Lein, und besäe sie endlich wieder mit Luzerne oder Esparsette.

Die Haupteigenschaften einer guten Wiese sind, wenn sie süßes und feines, mit wildem Klee vermengtes Futter liefert, und jährlich einmal von einem benachbarten Flusse überschwemmt wird, dann bedarf sie weiter keinen Dünger, nur ist darauf zu sehen, daß wenn Wasser in Vertiefungen zurück bleibt, solches durch Graben abgeführt wird.

Im zeitigen Frühjahr sind alle Maulwurfshügel zu zerstreuen und eben zu machen, denn diese hindern bey dem Abmähen und man verliert am Futter. Wer sich die Mühe geben will, selbst die Maulwürfe wegzufangen, thut wohl daran.

Daß auf Wiesen keine Bäume, wegen ihren Schatten angepflanzt werden müssen, sollte wohl überflüssig seyn zu erinnern; noch schädlicher aber ist, die Hütung alles Viehes, so lange die Wiesen noch naß sind, weil die Graswurzeln zertreten, und die Wiesen dadurch ganz sumpfig gemacht werden.

Länger als bis zum Anfange des Julius, muß man keine Wiese unabgemähet stehen lassen, denn alsdenn wächst das Gras nicht weiter, sondern schießt in Saamen, und fänge an von seiner Güte zu verlieren.

Den Mädern erlaube man nicht bey unbequemer Witterung mehr zu hauen, als sie mit einmal trocken machen können.

Das Gras muß so tief wie möglich rein abgehauen, dünne gestreuet, und alle Abende, ehe der Thau darauf fällt, in Wetterhausen gebracht, den andern Morgen aber, wenn der Thau abgetrocknet ist, wieder aus einander gestreuet werden. Bey guter Witterung muß man gegen alle Einwendungen der Leute, die sich gern die viele Mühe ersparen wollen, das Heu und Krummet nur recht oft wenden lassen;

denn je schneller es dürre wird, je schöner an Farbe, Geschmack und dem Viehe zuträglicher wird es auch.

So bald dies erfolgt ist, wird das Heu oder Krummet in große Haufen gesetzt, und wenn man es möglich machen kann, den Augenblick eingefahren und unter Dach gebracht.

Bei dem Aufladen ist dahin zu sehen, daß das Heu mit in die Bäuche des Wagens geladen, sehr genug getreten und zwey oder vier-spännige vollkommene Fuder gemacht werden. Denn wenn solches nicht geschieht, so wird unnöthiger Weise vielmal hin und hergefahren, die Witterung nicht benuset, oder doch die Zeit versäumet, das Vieh abgemattet, und der Hauswirth, der seine Rechnung auf die Anzahl der Fuder bey der Winterfütterung macht, geht dadurch sehr fehl*).

Auf den Heuböden, ist das bestimmte Futter für Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe, jedem ein besonderer Platz anzuweisen, und im Anfange ein Paar Wochen die Lücken an den Böden aufzulassen, so lange bis es wohl ausgeschwitzt hat. Nichts zieht dem Viehe tödlichere Krankheiten zu, als tummlisches und vermodertes Heu. Hat man ja dergleichen erhalten, so kaufe man lieber gesundes Futter, und lasse das andere in den Mist werfen.

Bei Räumung der Heuböden von altem Heusaamen, lasse man davon nichts auf der Miststätte kommen, weil dies häufiges Unkraut auf den Aeckern erzeugen würde, und schafte solches lieber in die Grasgärten.

Ein ordentlicher Landwirth muß sein Heu in kleine Bunde, zu acht, zehn, bis sechzehn Pfunden bringen, es so, wie das übrige harte rauch und Stampffutter unterm Schlosse halten, und täglich ausgeben lassen. Alsdann wird er

*) Wenn man keine Berge zu befahren hat, so rathe ich alle Arbeit zwey-spännig zu verrichten; denn auf zwey-spännige Wagen kann man mehr aufladen, als auf einen vier-spännigen.

vor Veruntreuung sicher seyn. Er kann seinen Ueberschlag machen und seine Einrichtung zuverlässiger treffen.

Die schwedischen Abhandlungen im 18. Bande S. 70 schlagen folgendes vor *), welches wohl nachahmungswürdig, aber nur etwas weitläufig zu seyn scheint.

Man soll nämlich, wenn das Heu auf den Boden abgeladen wird, schichtweise dazwischen Salz streuen lassen, so würde selbst das zähe und feucht eingeführte Heu, sich nicht erhitzen und moderig werden, sondern seine grüne Farbe behalten, für das Vieh gesund bleiben, und solches zugleich die Luft zum Saufen erregen, wodurch die Kühe mehr Milch geben würden.

Sechstes Kapitel.

Von der Viehzucht.

Ackerbau und Viehzucht bieten sich gleichsam die Hände, denn sie helfen einander auf, und hingegen kann auch keins ohne das andere bestehen. Die Kunst ist also, jenen recht behandeln und von dieser in möglichster Menge aufziehen, es auf das vortheilhafteste benutzen, und im Sommer und Winter unterhalten zu können.

Man sey zwar bedacht, seinen Viehstand so sehr zu erhöhen, wie nur möglich ist, und wende alle Betriebsamkeit an, daß man für solchen sattsames Futter herbeybringe, allein man halte auch nicht mehr Vieh, als man vollauf satt machen kann. Zwey recht gut gefütterte Kühe, geben mehr Milch und eben so viel Dünger, als vier nothdürftig gesättigte. Zwey Zugochsen verrichten bey guter Fütterung gleiche Dienste, als vier Stücke bey schlechtem Futter. Vier übelgefütterte und gewartete Pferde können weniger thun, als zwey, die, wie man sagt, der Hafer nicht. Hundert Stück Schafe gut gefütteret und bey sattsamer Weide, geben so *) Der Hr. Hauptmann Schmidt in seinem Bauernkatechismus führet solches auch an.

viel Wolle, als zwei hundert Stücke im Gegentheile.

Es ist keine wohl eingerichtete Landwirthschaft, wo das Rindvieh viel vom Getraideboden erhält. Meistentheils wird alsdenn der Aufwand den Ertrag übersteigen, besonders wenn das Getraide in einigem Preise steht.

Wenn die Umstände erlauben, daß er Branntweimbrennerey und Stärkenfabriken anlegen und sich fattsamem Abgang davon verschaffen kann, der kann auch seinen Viehstand aufs höchste bringen, und seine Einnahmen durch vielerley Zweige vergrößern.

S. 1.

Auf die Wartung der Pferde ist die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu wenden. Sie müssen niemals über ihre gewöhnlichen Futterstunden getrieben werden, jedesmal aber zwey Stunden vor dem Einspannen müssen die Knechte sie füttern und pußen, und ist darauf genau Achtung zu geben; denn oft werden die Knechte des Morgens geweckt, schütten auch wohl ein Futter vor, legen sich aber alsdann, besonders im Winter, wenn es sehr kalt ist, wieder schlafen; und die Pferde erhalten nicht ihre ganze Mahlzeit, sondern werden oft halb nüchtern aufgeschirrt und abgetrieben.

Im Sommer lasse man nicht gar zu früh einspannen, vor vier Uhr niemals, und um fünf Uhr ist die schicklichste Zeit dazu; denn nach Mitternacht, im Rühlen, fängt das Pferd erstlich seiner Ruhe ordentlich zu pflegen an, und der Knecht, wenn er täglich um Mitternacht, oder doch des Nachts um ein Uhr wieder heraus muß, wird den Tag über schläfrig und verdrüsslich seyn und die Arbeit nur schlecht verrichten.

Man gebe immer, Jahr aus, Jahr ein, einerley Futter, so wohl in Ansehung des Maaßes, als auch der Art, wenn man letzteres möglich machen kann. Zum wenigsten müssen die Pferde immer hart Futter erhalten. Sie bleiben alsdann gesund und immer bey Kräften. Es ist ein ganz

falscher Grundsatz, daß man den Pferden im Winter das Futter abbricht, und im Sommer wieder zulegt. Das Pferd erhalte täglich, so wohl im Winter als im Sommer, zwey Dresdner Mägen, oder ein Berlinisches Viertel Hafer und acht Pfund Heu nebst vollausgeheckeltem^{*)}, so braucht es in der Arbeitszeit weiter keine Zulage. Will man ja eine Veränderung im Futter machen, so gebe man im Winter anstatt des Hafers, halb so viel Quellfutter, welches aus Bohnen und Roggen bestehen kann; nur nicht in der Arbeitszeit, denn zwey Mägen Hafer sind etwas besser als eine Mägen Roggen, so wohl wegen der Mence, als Güte. Und im Sommer anstatt des Heues, kann man Klee füttern, und dies als eine Zulage ansehen.

Die Knechte müssen das Futter nicht auf einmal in die Krippe schütten, sondern jede Mahlzeit in zwey Theilen geben, damit das Pferd bey Areflust erhalten werde.

Ganz frisches kaltes Wasser ist den Pferden nicht gesund. Es müssen daher im Stalle allezeit einige Zuber mit Wasser angefüllt stehen, damit solches verschlagen hat, wenn die Pferde getränkt werden sollen.

Ehe das Heu ausgeschwigt hat, welches vier Wochen nach dem Einfahren ist, darf kein neues Heu gefüttert werden; denn dieses ist den Pferden sehr schädlich und verursacht auch leicht die Druse. Frischen Hafer füttere man ebenfalls nicht gleich, wenn man es möglich machen kann.

Als ein Präservativ vor die Druse oder Kropf, empfehle ich alle Frühjahre und Herbstes ein Pfund Hepar Antimonii, oder wenn solches nicht gut zu haben ist, foenu graecum, zu füttern. Letzteres ist viel wohlfeiler und thut fast dieselben Dienste. Frühmorgens erhält jedes Pferd auf das erste

*) Es ist sehr bemerkenswerth, daß der Heckerling immer recht klar geschnitten sey. Man lasse sich daher die kleine Ausgabe nicht verdrücken, und halte lieber einen Heckerlingsschneider, denn alsdann werden die Knechte selbst darauf sehen, daß er fein geschnitten werde.

Futter, und des Abends auf das letzte, einen starken Eßlöffel davon voll. Es erweckt zugleich die Fresslust und reiniget die Pferde. Dies kann auch selbst als ein Gegenmittel vor die Druse mit großem Nutzen gebraucht werden.

Viele haben die Gewohnheit, ihren Pferden alle Frühjahre Ader zu lassen, um sie vor Krankheiten zu bewahren. Dies ist aber mehr schädlich, als nützlich; denn wenn alsdann einmal eine Krankheit erfolgt, wo das Aderlassen nothwendig ist, so schlägt solches nicht mehr an.

Ein Landwirth muß darauf bedacht seyn, daß im Sommer und Winter seine Pferde ihm täglich etwas verdienen und nie müßig stehen, es müßten denn die Wege ganz ungangbar seyn. Wenn die Pferde aus der Ruhe mit einmal in die Arbeit kommen, greift es sie vielmehr an, als wenn sie täglich in der Gewohnheit bleiben im Stränge zu gehen.

Man muß den Pferden fleißig nach den Eisen sehen und sie wenigstens alle sechs Wochen umschlagen lassen; denn, wenn solche zu lange liegen, drücken sie die Pferde und es entstehen daraus Steingallen und allerhand Ungemach.

Um sich in der Noth und Geschwindigkeit helfen zu können, weil meistens die Dorfschmidte unwissende Leute sind, die mehr verderben als gut machen, so schaffe man sich ein brauchbares Rosarzneybuch an. Hierbey einige kurze Regeln.

Wenn das Pferd lahmt und man weiß nicht wo es ihm fehlt, so klopfe man mit einem Hammer auf das Eisen des lahmen Fußes. Wenn ihm nun ein Nagel zu nahe und tief gekommen ist, so wird es zucken. Auf alle Fälle reiße man sogleich das Eisen ab und schlage den Fuß mit Essig und Lehm ein, ehe dieser sich erhitzt. Hat es sich bey hartem Wege verbällt, so wird ihm dies allein helfen und man lasse nach einem oder zwey Tagen eine Jilzsohle auf den schadhafte[n] Fuß legen, das Eisen aber wieder oben darauf schlagen. Findet man hingegen, daß ihm ein Nagel zu nahe gekommen ist, oder sich etwas in den Fuß getreten hat, so wasche man

mit Urin das Loch aus, gieße Brandwein hinein, oder noch besser, Franzosenöhl, wenn man anders solches hat, und verblinde mit einem Lappen den ganzen Fuß.

Thut das Pferd krank, will nicht fressen, sind ihm dabey die Ohren kalt und ist es ein Wallach oder Hengst, so erkundige man sich, ob er lange nicht gestaltt habe, und wenn sich's also befindet, kann dies, weil es vielleicht übergangen worden, nur allein an der Krankheit schuld seyn. Man bringe alsdenn das Pferd in den Schaffstall, und stelle es auf den Mist, nachdem man ihn etwas aufgedraben hat, einige Stunden lang, oder gieße noch über dies Brandwein mit Seife vermischt auf seinen Rücken, und zünde solches mit brennendem Papiere an. Oder kann man eine Filzlaus erhalten, so stecke man ihm diese in den Schlauch, und bald wird das Strallen erfolgen.

Legt sich aber das Pferd nieder, so kann man glauben, daß es Würmer habe und alsdann lasse man es nur tüchtig traben bis es warm worden. Hingegen wälzt sich das Pferd erschrecklich herum, zittert und bebet, so hat es die Darmgicht; und wenn man ihm nicht so gleich mit Klystiren zu Hülfe kömmt, kann es leicht in vier und zwanzig Stunden frepiren. Man holt vorher mit dem nackenden Arme, den Mist aus dem Mastdarme heraus, und legt ihm folgendes Klystir aller zwey oder drey Stunden: Kamillenblumen, Steinklee, Senesblätter, (oder an deren Stelle, 2 Loth Rauchtobak,) Wachholderbeeren, von jedem eine starke Hand voll; läßt diese Species in ein paar Maas süßer Milch wohl kochen, seihet es durch und thut acht Loth Baumöhl dazu. Oder in Ermangelung alles dessen, nimmt man Milch, Urin, und das Gelbe von drey Eyern, und applijirt ihm solches als Klystir.

Wenn sich das Pferd alsdann anfängt etwas besser zu befinden, und Deffnung ist erfolgt, so gießt man ihm diesen Frank ein: Pappelkraut, Eibischkraut, von jedem eine Hand voll, Senesblätter, 2 Loth: Talappen, 1 Loth:

Kümmich, Wachholderbeere, Lorbeere, von jedem 2 Loth. machet diese Species alle zu einem groben Pulver und siedet sie in einem Maasse Wein; alsdenn thut man 6 Loth Kreuzbeerfaß dazu, und seihet es durch. Nach dem Eingusse deckt man das Pferd wohl zu, und giebt ihm in einigen Stunden warm angemachte Kleie zu fressen und warm Wasser zum Saufen.

Wenn das Pferd die Feibel hat, so legt es sich auch nieder und wälzet sich. Die Anzeigen davon sind fast die nämlichen, wie bey Wärmern und Darmgicht. Auch kann man diese Klystire und Trank dabey mit großem Nutzen gebrauchen. Kann man aber den Ort finden, wo die Feibel sitzt (und dies geschieht, wenn man das Ohr des Pferdes an der Gurgel herunter beuget. Wo nun die Spitze des Ohrs hintrifft, da ist der Ort) so reibet man denselben stark mit den Händen.

Gegen den Stollschwamm ist nichts besser als für 1 gr. aurum pigmentum, für 1 gr. spanische Fliegen, solches unter ungesalzenes Schweineschmeer oder Gänfeschmalz gemischt, und dem Pferde davon täglich auf die Beule geschmiert, wonach die Feuchtheiten herauslaufen und die Haut wieder ganz zusammen fallen wird. Nur ist dabey die Vorsicht zu beobachten, daß keine andern Pferde an der Salbe lecken dürfen und damit das franke solches selbst auch nicht thun darf, so wird zu dem Ende ein Stock von der Halster an bis an den Deckengurt gebunden.

Wer haben will, daß der Stollschwamm niemals wieder kommen soll, der stecke zu gleicher Zeit oder nach der vorhergegangenen Kur, dem Pferde ein Leder. Die Behandlung davon ist diese:

Man nimmet die Haut drey Zoll breit neben dem Nabel, nach derjenigen Seite zu, wo der Schaden vorhanden gewesen, zwischen die Finger, durchschneidet sie mit einem scharfen Messer, so breit, daß man mit zwey Fingern hinein kann. Durch die gemachte Wunde löset man die Haut, mit der

Spitze von einem Hirschhorne rings herum von dem Fleische ab, so daß man mit dem mittlern Finger im Zirkel herum fahren kann. Alsdann schneidet man ein rundes Leder von einem alten Schuhe, mit einem Loche in der Mitte, in der Größe eines Species Thaler, so, daß das Leder einen halben Zoll breit wird. Dieses unwickelt man durch das Loch mit Werge, beschmieret es mit Terpentin, legt es zusammen, und schiebt es durch die Wunde in die Höhlung. Wenn es in der Höhlung ist, bringt man es wieder in seine breite Form und füllt die Wunde wohl mit Werg aus, so in Terpentin getaucht worden, von dem Werge aber läßt man ein wenig hervorragen, um solches wieder desto leichter herausziehen zu können. Wenn dies alles geschehen, so läßt man das Pferd vier Tage stehen, nach Verfluß dieser Zeit ziehet man das Werg heraus und drehet das Leder rings herum. Ueber dasselbe her schiebet man hernach kreuzweis baumensdicke Stückchen Speck, und läßt das Pferd dabey seine vollkommene Arbeit thun, daher auch das Leder gegen den Nabel zu, und nicht an den Bug wie gewöhnlich zu bringen ist. Nur muß das Leder täglich herumgedrehet und jedesmal wieder mit frischem Specke oder Werge in Terpentin getaucht, versehen werden.

Nach vierzehn bis sechzehn Tagen macht man in die Haut einen kleinen Riß mit dem Messer, zieht alles rein heraus, und läßt die Wunde von selbst zuhellen.

Man schaffe sich starke und untersekte Pferde an, und wer viel Biesewachs hat, thut wohl, Stuten sich zu halten und seine Pferde sich selbst zu ziehen.

Hierbey ist hauptsächlich zu bemerken:

1) muß der Beschäler, von dem man eine gute Zucht erwarten kann, weder innerliche noch äußerliche Gebrechen haben. Besonders müssen seine Augen gut und nicht flüßig seyn; wiewohl ein Fehler an den Augen, welcher durch einen Zufall von außen geschehen ist, denselben nicht untüchtig macht. Kurzer Athem, Dämpfigkeit, Verletzung der Lunge

und der Leber bey einem Hengste versprechen keine gesunde Fohlen. Flußgallen, Spat, Stollbeulen erben die Fohlen so gut von ihrem Vater als die Menschen das Podagra. Lange Fesseln stehen einem Beschäler auch nicht an, denn ein lang gefesseltes Pferd, hat niemals dauerhafte Knochen. Ferner sey sein Huf wohl formirt, rund, rein von Hornspalten und allen Schaden, sein Kopf mager, Hals und Schultern breit, das Kreuz lang und schön, der Schwanz sitze hoch oben und der Henast trage ihn weit von sich ab.

2) Muß die Stute sehr gesund und weitleibig seyn; denn eine häßliche Stute, von einem schönen Hengste besprungen, kann wohl schöne Fohlen zur Welt bringen, und ein kranker Hengst mit einer gesunden Stute, gesunde Fohlen zeugen. Allein umgekehrt würden nur häßliche und franke Fohlen zum Vorschein kommen. Ist die Stute falsch und capricieus, so erbt solches auch leicht fort.

3) Man lasse den Hengst vor seinem sechsten Jahre nicht springen, denn sonst wird er vor der Zeit stumpf, und gebe ihm in der Bespringzeit eine reichliche Zulage an Hafer.

4) Muß die Stute, wenn sie keine schwache Fohlen bringen soll, vier Jahre vollkommen alt seyn, ehe sie zum Mutterpferde gemacht wird.

5) Wenn das Gebähren schwer von statten gehet, so gurtet man ihr den Bauch mit einem ellenbreiten Tuche, hält sie bey der Nase fest, damit sie mehr Forsche auf die Geburt anwenden kann und schmiert das Gemächte mit Baumöhl oder Fett. Wiederholte gelinde Klystire sind hierbey auch vortreflich. Sollte aber das Fohlen gar eine falsche Lage haben, so muß man einen geschickten Mann bey der Hand haben, welcher es in Mutterleibe anzugreifen weiß, und es entweder in eine geschickte Lage bringt oder durch einen angebrachten Strick, mit Gewalt an das Tageslicht zieht. Während und nach einer solchen harten Geburt, nimmt man ein halb Maaß Wein, 1 Quentchen Zimt, 2 Quentchen Borax, und 1 halb Quentchen Safran, mischt es unter ein-

ander, und giebt es der gebährenden Stute ein. Nach der Geburt macht man ihr einen Einguß von einem Maaße Pferde- Esel- oder Ziegenmilch, einem Maaße guten Wein, 1 Pfund Baumöhl, 1 Pfund weißen Zwiebel- saft, mischt dieses unter einander und theilet es in zwen Theile, eine Hälfte giebt man der Stute gleich nach der Geburt, und die andere zwen Stunden darauf. Dieser Einguß befördert auch die Afterbürde, wenn sie nicht gleich erfolgen will.

6) Man lasse die Fohlen beständig sehr reinlich halten, gute Streue geben und sie puzen. Auch nasse Weiden sind den Fohlen und besonders ihrem Hufwerke schädlich.

7) Das Futter der abgesetzten Fohlen muß aus nichts als aus Kleyen mit Heckerling vermischt bestehen, weil Hafer für die jungen Thiere zu hitzig ist, und leicht böse Augen verursacht. Weiterhin gebe man ihnen abgekochte Gerste.

8) Man bediene sich zu keinerley Arbeit ein Fohlen eher, als bis es das vierte Jahr erreicht hat, will man anders ein tüchtiges Pferd daraus ziehen, das man hingegen alsdann auch bey ordentlicher Wartung bis in sein sechzehntes und zwanzigstes Jahr gebrauchen kann.

Wenn irgend ein Betrug vorgehet, so geschieheth solcher bey dem Pferdehandel, daß auch der ausgelernteste Pferdekennner angeführt wird. Weil nun aber ein Landwirth oftmals genöthiget ist, den Abgang von seinen Pferden schnell zu müssen, und auf Viehmärkten den Einkauf dazu verrichten muß, so sind hierüber auch einige Regeln, meines Erachtens, nicht am unrechten Orte angebracht.

Man besche zuerst das Pferd, welches man zu kaufen Willens ist, wo möglich im Stalle, ehe man sich solches vorreiten läßt, obgleich die Pferdehändler oder Kofstämme wider dergleichen Stallvisiten gerne allerhand Einwendungen zu machen haben. Hierbey verbiete man dem Pferdehändler allen Gebrauch der Peitsche, weil derselbe dadurch manchen Fehler verdecken kann. Eben so wenig werfe man eine besondere

Neigung auf dasjenige Pferd, welches der Pferdehändler oder sein Knecht, am meisten herausreichet. Denn gewöhnlich wären sie solches am liebsten los. Wenn man sich nun eins ausgesuchet hat, so betrachte man es in seinem Stande, ob es mit einem Fuße vor dem andern stehe, denn in diesem Falle leidet dasselbe, entweder an den Muskeln oder Nerven Noth. Stehet es mit den hintern Füßen enge, so streifet das Thier sich wenn es müde wird. Fritschet dasselbe mit den Vorderfüßen, so ist es ein Zeichen, daß es Schmerzen an dem Hufwerke leidet. Ziehet es mit der Seite, so fehlt es ihm an der Lunge. Hängt es den Kopf und thut schläfrig, so ist es auch kein gutes Zeichen. Nun nehme man selbst die Peitsche, und treibe die Pferde ein wenig hin und wieder; wenn sie frisch, munter und flüchtig werden, so ist es ein Anzeichen, daß sie freudige Arbeitspferde abgeben. Wenn sie aber nach der Peitsche schlagen, mit den Augen feurig sich umsehen, und den ganzen Leib zusammen ziehen, so sind sie eines zornigen Temperaments und verrichten ihre Geschäfte nicht mit gutem Willen. Hernach führt man das Pferd unter die Stallthüre, daß es mit dem Kopfe im Hellen, mit dem Leibe aber im Dunkeln steht. Hier betrachte man die Augen, ob sie hell und klar sind. An den Zähnen läßt sich das Alter erkennen. Wenn das Pferd drey Jahr alt ist, fallen ihm die mittlern Vorderzähne, zwey oben und zwey unten, aus. Wird es vier Jahre, so erhält es zwey neben diesen. Die Koffkämme schlagen den Pferden oft die Zähne aus, die noch nicht geschoben haben, um sie älter auszugeben, als sie sind. Im fünften Jahre bekommt es seine vollkommenen Zähne, und verliert die Milchzähne. Nach den Hacken kann man sich nicht richten, weil sie bey einem Pferde eher, als bey dem andern schieben. In den wiederum gewachsenen Zähnen sind tiefe Grübchen mit schwarzen Punkten, welche sie bis ins achte und neunte Jahr behalten. Nachher verlieren sich diese Merkzeichen, und mit ihnen die Gewißheit des fernern Alters,

außer daß bey einem Pferde sehr lange Zähne ein sehr hohes Alter verrathen.

Ferner läßt man das Pferd ohne Decke aus dem Stalle führen und betrachtet es aufmerksam. Ein langes spitziges Kreuz und sehr schmale Brust, macht, daß ein Pferd zu allen starken Geschäften nicht dauerhaft sey. Zwischen dem untern Kinnbacken, muß man nach den dortigen Drüsen fühlen; diese müssen los und klein seyn. Denn wenn sie fest sitzen und geset wollen sind, so ist man keine Stunde sicher, daß das Pferd nicht einen häßlichen Abfluß durch die Nase, oder in flammte Augen bekomme. Ruffen an den Kniescheiben verrathen einen Stolperer. Zwischen den Knien und Fesseln muß man die Ueberbeine suchen. Kleine, und die auf einem Knochen aufsitzen, haben nicht viel zu sagen, aber große und die an den Flechsen wachsen, machen mit der Zeit das Pferd lahm. Bey dem Kniebeugen kann man am besten wahrnehmen, ob keine Klappen und Scruppen vorhanden sind, denn sie verbergen sich oft unter den langen Haaren, und es sind solches gründichte Ruffen, wovon ein Pferd hinkend wird, so gut wie von den Spaten, die man an den hintern Füßen inwendig an der Kniekehle suchen muß, und Zeugnisse von einer übermäßigen harten Arbeit oder Erbfehler sind. Was die Haare über den ganzen Leib anbelangt, ist in Ansehung der Farbe wenig, desto mehr aber wegen ihrer übrigen Eigenschaften darauf Achtung zu geben; denn lange, struppichte, verwirrte, dicke silzige Haare bemerken ein Pferd, das von wenigem Werthe ist. Dagegen helle, kurze, glatte, und dünne Haare, eine gute Art anzeigen.

Hiernächst läßt man jemanden von seinen eigenen Leuten aufsitzen und das Pferd vorreiten. Da siehet man, ob es den Fuß frisch und hoch aufhebet und herzhaft wieder nieder tritt. Dieses zu betrachten, muß man in gerader Linie mit und vor dem Pferde stehen. Ferner muß es die Füße nicht über einander setzen, sondern hinten und vorne brav weit gehen. Ist es hinten kuhfüßig und setzt es die Vorderfüße

auch im Stillhalten kreuzweise, so ist es eine wahre Schindmähre.

Da das Hufwerk mit eine Hauptsache ist, so will ich nochmals erinnern, es genau zu untersuchen, weil die Pferdehändler viele Mängel an demselben, als z. B. Hornspalten, mit ihren Hufsalben zu verdecken wissen.

§. 2.

Zugochsen sind nicht so kostbar an Futter, Geschirr und in dem Beschlagen zu erhalten, als Pferde; auch der Ochsenknecht erhält nicht so viel Lohn als der Pferdeknecht. Wird der Ochse zur Arbeit unbrauchbar, so mästet und schlachtet man ihn in die Haushaltung oder verkauft ihn dazu. Wo Weide und Gräseren genug ist, da ist also die Haltung eines Zuges oder mehrerer Züge Ochsen nach Verhältniß und Größe des Gutes neben den Ackerpferden beyher anzurathen. Weil aber Pferde die Arbeit ungleich schneller verrichten, als Ochsen, auf Eis und bey aller Gelegenheit besser zu gebrauchen sind, so können auch solche nicht wohl entbehrt werden, und behalten den Vorzug vor den Ochsen.

In den Sommermonaten müssen die Ochsen sehr früh, nachmittags aber nicht wieder vor vier Uhr angespannt werden. Wenn sie aus der Arbeit kommen, lasse man sie abpuzzen und nicht eher fassen, als bis sie sich halb satt gefressen haben.

Ochsen, die täglich arbeiten sollen, müssen reichlich vom besten Heue und oftmals auch so gar etwas Körner erhalten.

§. 3.

Wer eine einträgliche Rindviehzucht sich verschaffen will,

1. Der setze die Kälber von seinen eigenen Kühen ab, und wähle dazu schöne milchreiche Kühe, denn ohne dem kann man nicht mit Gewißheit versichert seyn, gutes Vieh zu erhalten.
2. Sobald die Kälber, die zum Absetzen bestimmt sind, vierzehn Tage bis drei Wochen alt sind, muß man sich

schon Mühe geben, sie nach und nach an das kalte Saufen und Fressen zu gewöhnen, welches aus Gerstenschrot und Wasser mit Dehlfuchen und Roggenkleie vermengt, bestehen kann, und solches wird anfänglich am leichtesten bewerkstelliget, wenn man einen Finger in diesen Frank tauchet und denselben dem Kalbe zum saugen darreichet. Weiterhin kann man ihm schon etwas Hafer mit Spreu vermischt darneben geben, durch welche Behandlung es sich nach und nach von selbst entwöhnt und das Absetzen desselben ganz leicht wird.

3. Muß kein Kalb vor der vierten Woche entwöhnt werden, und die bequemste Zeit dazu ist im März und April, weil alsdann die Kälte vorbei ist, und dennoch keine Fliegen vorhanden sind, auch man dem Graswuchse näher kommt.
4. Wem daran gelegen ist, von einem Kalbe eine schöne Kuh zu ziehen, der muß solches gleich im ersten Jahre reichlich und kräftig füttern, weil alsdann sein Wachstum am stärksten ist; besonders aber muß es von Jugend auf an vieles Saufen gewöhnet werden, denn dieses vermehret die Milch am meisten.
5. Lasse man das Kalb nicht zu früh rindern, am besten geschieht solches, wenn es schon im dritten Jahre siehet.
6. Muß eine gute Wirthin genau den Tag wissen, wenn die Kuh kalben soll, daher in den letzten drei Monaten, ehe solches erfolgt, der Kuh besonders kräftiges Futter und Saufen mit etwas gekochtem Roggen zu reichen ist, Auch muß im letzten Monathe die Magd zuweilen an den Eutern melken, damit die Kuh sich zum siehen gewöhne und die Milchadern besser herbei gezogen werden.

Wenn die Kälber Läufe erhalten, ist solches allezeit ein Beweis von einer schlechten Wartung. Das Hülfsmittel darwider ist, ofte Reinigung und ein Halsband, worin Quecksilber mit Fett vermischt eingenähet ist, damit kein anderes Vieh daran lecken kann.

So bald eine Kuh gekalbet hat, bestreue man das Kalb mit Salz und Kleie, damit die Kuh es lecke und leichter annehme. Die Magd aber melke die Kuh bis auf den letzten Tropfen reine aus, und gebe diese Milch ihr zu saufen. Auch kann ihr täglich Schwarzkümmel und Bibernell zu fressen gegeben werden, welches sie sehr stärken wird.

Das selbstelgene Auserziehen des Kalbes, was etliche neue ökonomische Bücher so sehr anrühmen und was so viele Mühe verursacht, verwerfe ich nach meiner Erfahrung, und ist solches den Gesetzen der Natur gänzlich zuwieder. Alle unangenehme und nachtheilige Folgen für die Landwirthschaft, welche das Saugen an der Mutter haben soll, hoffe ich aber folgendermaassen zu heben:

1. Hat man ein so schwaches Kalb, das die Kuh nicht gehörig ausauget, da muß die Viehmagd immerwährend genau Achtung geben, damit so bald die Euter starren, sie solche rein ausmelke, auch das Kalb durch fleißiges Auhalten zum saugen nöthigen.
2. Je mehr aber die Euter Milch hergeben müssen, je mehr wird solche wieder herzufließen, daß also im Gegentheile ein starkes Kalb immer genug Milch haben wird.
3. Man füttere nur vor dem Kalben und auch nachher tüchtig, so wird die Kuh hinlängliche Kraft behalten, und das Kalb gesund bleiben.
4. Wie endlich das leichte Entwöhnen zu bewerkstelligen ist, habe ich weiter oben satzsam gezeiget.

Die Hauptregel, die bei den Kühen zu beobachten, ist also: Sie gut füttern und immer ganz rein ausmelken zu lassen. Besonders sehe man darauf, daß solches bei einem Erstlinge, oder jungen Kuh, die zum erstenmal kalbet, befolget werde.

§. 5.

Es ist über die Stallfütterung schon so viel geschrieben und ihr Lob so oft wiederholet worden, daß es ganz unbegreiflich ist, wie es noch so viele Landwirthe geben kann, die den ganz augenscheinlichen Nutzen davon nicht einsehen wollen und ihre Kühe noch vor wie nach auf die Weide mittreiben. Es geschiehet solches sogar in Gegenden, wo in der That Ueberfluß an Gräseren und Futtergewächsen ist oder doch vorhanden seyn könnte. Man kann sich aber von der alten Gewohnheit nicht los reißen, läßt daher den Dünger aus seinem Hof vertragen, das Vieh kommt hungrier wieder heim, wie es ausgegangen ist, weil es oft nur das von der Weide erhalten hat, was die Schafe übrig gelassen, da es dann noch mehr Futterkräuter bekommen muß, als es nöthig gewesen, wenn es zu Hause geblieben wäre. Ohne einmal die daraus entstehenden Seuchen und Erhizung der Milch mit in Erwähnung zu bringen; auch daß Kühe, die nicht ausgetrieben werden, ungleich mehr Milch liefern, als außer dem; wir müßten denn die Weiden der Holländer und Schweizer haben *). In Deutschland glaube ich, wird es wohl wenig Dörfer geben, wo die Stallfütterung einzuführen nicht möglich wäre; die Gemeinewerden müßten nur durch einen Nachspruch getheilet werden. —

Man erwarte daher von mir keine Regeln, die bei dem Austreiben des Viehes zu beobachten sind, hingegen ist mein Vorhaben hier zu zeigen, wie man auf die vortheilhafteste Weise sein Vieh im Stalle durchs ganze Jahr satt machen kann.

§. 6.

Mit Klee und Grase fange man nicht eher zu füttern an, als bis man versichert ist, damit ununterbrochen fortfahren zu können.

*) Wem es im Sommer an Streustroh fehlet, der wird doch eine Unterlage von Laub, Nadeln, Rasen, oder auch nur Erde u. s. w. zu machen im Stande seyn.

Junges Gras und junger Klee ist den Kühen ein viel angenehmeres und auf die Milch mehr wirkendes Futter, als wenn beides schon alt und stark von Stengel geworden ist. Desgleichen, wenn man solches nicht zu spät abhauet, so erhält man auch den Nachwuchs ungleich stärker und schöner. Nur ist dabei die Vorsicht zu gebrauchen, es niemals unvermütht zu füttern. Nämlich das Gras und der Klee wird auf der Futterbank geschnitten und mit Heckerling oder Spreu, (weicher Vorzüge vor jenen hat, ist man anders noch davon bei Vorrath:) angemengt; denn

1. wird dadurch verhindert, daß die jungen Kräuter nicht zu sehr lairen, blähen und die Kühe angreifen.
2. Kann man desto früher mit der grünen Fütterung anfangen und wird solche dadurch verlängert.
3. Erhält die Vermischung mit Heckerling das Vieh bei besserer Freßlust.
4. Wollte man das Stroh alleine und den Klee oder das Gras wieder besonders füttern, so würden die Kühe schon verwöhnt durch das Grüne, ersteres sehr ungerne fressen.

Diese Art von Fütterung ist also einzurichten:

Man nehme einen Theil Spreu oder Heckerling, der nicht zu lang geschnitten seyn muß, vermenge solches mit zwey Theilen geschnittenen Klee oder Gras und feuchte es ein wenig an, damit der Heckerling und Spreu sich besser anhängen. Hiervon erhält nun die Kuh des Morgens, Mittags und Abends auf jede Mahlzeit einen Korb voll. In der Zwischenzeit werden ihr ein paar Eimer voll Saufen; worin Dehlfuchen aufgelöst worden, gereicht, und einen Tag um den andern etwas Salz hinein gethan. Das Salz befördert die Verdauung, vermehret die Freßlust, der Dehlfuchen aber bewirkt, daß die Kühe ein besseres Ansehen gewinnen und der Mist kräftiger wird. Ueberhaupt muß man suchen dem Vieh das Saufen so angenehm wie möglich zu machen, daher handelt man nicht übel, wenn auch noch in jedem Eimer ein Häntchen

voll Gerstenschrot eingemischt wird. Wenn nun in der Folge die Futterkräuter häufiger werden, so läßt man das dünne Futter weg und giebt auf vier Mahlzeiten jeder Kuh abwechselnd nachdem die Umstände es mit sich bringen, ein paar Arme voll Gras oder Klee. Wie man sich aber mit Wickenfutter, Erbsen in den weißen Rüben, grünen Wicken u. s. w. bey Mangel der Futterkräuter zu helfen habe, ist schon angeführet worden.

Ist das Gras nun zu Ende, so werden die rothen Rüben ihrer untersten Blätter beraubt und solche dem Vieh vorgefüttert; welches ein sehr schönes Futter ist und die Milch wieder häufig vermehret, die vielleicht wegen dem erhaltenen Graße von altem Wuchse in etwas abgenommen hat.

Weiter hin folget das Blatten der Krautblätter, und da rathe ich wieder die Heckerling-Vermischung mit anzuwenden, damit auch dieses schöne Futter verlängert werde.

Die Winterfütterung wird folgendermaassen vorgenommen. Des Morgens erhalten die Kühe Spreu, die von allen Sorten unter einander gemengt ist, oder an deren Stelle geschnittenes Erbsen - Linsen - und Wickenstroh zugleich mit gestampften weißen und gelben Rüben, Kartoffeln*) oder Kraut trocken vorgefüttert, Mittags gutes Heu oder Krumm oder Ueberfahr (Abharke) oder Gersten - Hafer. Erbsen - Linsen - Wickenstroh; Abends aber wieder Stampffutter mit Spreu vermischt; nur mit dem Unterschiede, daß letztere mit kochendem Wasser überbrühet wird**). Dabey kann man auch Rübensaamenspreu gut anwenden. Mit dem Tränken wird ebenfalls wie vorher fortgefahret, nur daß nunmehr warmes Wasser dazu genommen wird, weil solches die Milch vermehret.

*) Die Kartoffeln müssen zu dieser Fütterung abgekocht werden.

**). Bey Holzmangel könnte auch diese warme Fütterung weg bleiben. Allein ihr den Nutzen gänzlich abzubrechen, wäre zu voreilig gehandelt. Die trockenen Kräuter werden dadurch aufgelöst, daß sie bei dem Vieh bessere Wirkung thun können. Zugleich erwärmt auch solches die Kühe im Winter.

Das Maas, wie viel von diesem Futter jede Kuh erhalten soll, läßt sich schwer vorschreiben. Ein Jeder richte sich hierbey nach der Menge und Vorrathe des Futters und treffe darnach seine Eintheilung.

Noch ist zu erinnern nöthig, daß man das übergebrühte Futter nicht viel länger als zwei Stunden stehen lassen muß, weil es sonst zäh und dem Vieh ungeschmackhaft wird. Daher ich auch nur des Abends diese warme Fütterung angerathen habe, des Morgens aber die Zeit zur Vereitung des kochenden Wassers mangeln möchte.

Wem das Stampfen der Rüben u. s. w. zu langweilig ist, da ist folgende ganz einfache Maschine zu empfehlen. Es bestehet solche aus einem großen, aber leichten Kade, worin sechs bis acht breite und scharfe Messerklingen angebracht sind. Vorne ist ein Kasten, der oben und an beiden Enden offen ist und schräge auf die Messer herunter läuft. Dieser wird nun voll Rüben geschüttet und hinter dem Kade an der daran befindlichen Leier gedrehet, daß also die Rüben zerschnitten werden und unter dem Kade auf die Erde fallen. Uebrigens hat das Stampfen darin einen Vorzug, daß die Stücken noch kleiner als durch diese Maschine gemacht werden können und sich daher besser mit der Spreu vermengen lassen.

Die weißen Blätter und Köpfe des Krautes werden gestampft und sonst wie gewöhnliches Sauerkraut mit Dille und Salz, besser aber, auch noch mit Wachholderbeeren in Fässer getreten, welches man sich alsdenn den ganzen Winter durch mit großem Nutzen bedienet. Es ist solches nicht genug zu empfehlen, denn es gereicht dem Viehe zu einem sehr gesunden und angenehmen Futter und befördert die Milch, daher man auch den Kühen, die gekalbt haben, davon etliche Häufe voll mit unter das Saufen geben kann.

Bei jedem Vorsüttern ist das Reinemachen der Tröge und das Säubern vom übriggebliebenen Futter nicht außer Acht zu lassen, denn sonst wird es sauer und verreckelt die Kühe.

Täglich muß dreymal gemolken werden, damit die Milch besser herbey gezogen werde.

Endlich vergesse man nicht das tägliche Abstriegeln und Putzen der Kühe, weil solches nicht allein ihr Ansehen zu verschönern dienet, sondern auch ihrer Gesundheit zuträglich ist. Wird viel und oft eingestreuet, so wird sich auch das Vieh reinlich halten.

Täglich lasse man die Kühe ein paar Stunden heraus auf die umzäunte Miststätte.

§. 7.

Damit die Reinlichkeit bei der Milch so viel wie möglich beobachtet werde, so ist höchst nothwendig:

1. daß die Euter vor dem Melken reine abgewaschen werden.
2. Die Magd selbst, nach jeder Kuh, die sie gemolken hat, sich wieder die Hände wasche und zu dem Ende ein Gefäß mit reinem Wasser und ein Handtuch auch immer im Stall gegenwärtig seyn muß.
3. Daß die Magd bei dem Melken die Striche nicht zwischen zwey Fingern, sondern mit der vollen Hand fasse, so, daß man solche unten hindurch siehet; denn sonst läuft die Milch zwischen den Fingern ab und die Euter können nie ganz reine ausgemolken werden.

Man schaffe sich steinerne Milchgefäße an, denn in den hölzernen, wenn auch noch so viel Reinlichkeit darauf gewandt wird, ziehet sich dennoch die Säure hinein und die Milch röhm't alsdenn nicht so gut aus.

Den Ort, wo die Milch verwahret wird, verändere man nach den Jahreszeiten. Im Frühjahr erwähle man dazu ein Gewölbe, im Sommer den Keller und im Winter eine eingeeißte Stube.

Es ist ein Hauptfehler, wenn die Milch nicht täglich abgeröhm't wird, auch müssen dabey die Aesche nicht gerüttelt werden. Ersteres verursacht, daß die Molken den Röhm

verzehren und die Butter nicht so gut geräth, letzteres aber, daß der Rohm sich absetzt und Molken davon entstehen.

Man hat allerhand bequeme Butterfässer erfunden, welche die Arbeit mehr als gewöhnlich erleichtern. Das beste aber daran ist, daß sie können verschlossen werden und kein Unrath hinein laufen kann.

Wer wegen der Nähe von Städten, oder außerdem, Gelegenheit hat seine Milch Maaßweise gut los zu werden, der würde sehr wider seinen Vortheil handeln, wenn er solches nicht benutzen und mehr Butter und Käse machen lassen wollte, als er in seiner eigenen Wirthschaft benöthiget sey.

§. 8.

Ohne Brantweinbrennerey oder fette Weiden sind Mastungen nicht wohl vorzunehmen, wer aber dennoch in seiner Haushaltung dann und wann eine alte Kuh oder Ochsen einschachten will, der mäste das Vieh dergestalt:

Des Morgens, Mittags, und Abends erhalte es in kleinen Portionen auf jede Mahlzeit eine halbe Dresdner oder eine Berliner Mehe Wickenstroh, welches vorzüglich füttert, zwei Dresdner oder vier Berliner Mehen Heckerling und acht Pfund gutes Heu. Zwischen den kleinen Portionen lasse man jedesmal mit verschlagenem Wasser, worin Salz befindlich, tränken, so wird in acht bis zehn Wochen dieses Stück Vieh zum schlachten gut seyn. Anstatt des Wickenschrotes können auch abwechselnd gekochte Kartoffeln gefüttert werden.

§. 9.

Ein gesunder und bequemer Kuhstall muß nicht zu hoch und nicht zu niedrig und zwar im Winter warm seyn, aber doch nicht so, daß alle Ausdünstungen zusammen bleiben, welches viele Krankheiten zuwege bringt; daher auch im Winter manchmal und im Sommer beständig die Zuglöcher auf zu machen sind. Er kann mit Fenstern versehen und im Winter hübsch hell seyn, doch müssen solche auch laden haben, um ihn hingegen wieder im Sommer vor den Ziegen dunkel machen zu können. Das Vieh stehe mit den Köpfen gegen ein.

ander in zwei Reihen, wodurch ein Gang so breit angebracht ist, daß man bequem bey dem Vorfüttern gehen kann, zu dem Ende auch noch zwischen zwei Stücken Vieh allezeit eine Oeffnung ist. Jedes Stück habe seinen eigenen steinernen Trog und Naufe, damit den trächtigen Kühen und die gemästet werden sollen, Zulage gegeben werden kann; darüber ober bringe man ein schwarzes Bret an, worauf die Kühe, nach der Reihe wie sie stehen, mit einer weißen Nummer bezeichnet sind. Welches den Nutzen hat, daß man sich es leichter anmerken kann, an welchem Tage die Kuh gerindert, gefalbt hat und mehr dergleichen. Wer viel Kühe von einer Farbe besitzt, der kann die nämliche Nummer, welche die Kuh über ihrem Stande hat, ihr auch zugleich auf die Keule brennen lassen.

Der ganze Stall sei mit steinernen Platten und in der einen Reihe nach der Miststätte zu, etwas abhängig ausgeleget, damit der Urin sich nicht im Boden ziehe und er zugleich durch eine gemauerte Rinne auf den Mist hinaus geleitet werde. Auf der einen Seite neben dem Stalle sei eine Kammer, worin die Rüben, Möhren, Kraut u. s. w. durch eine Luke abgeladen, von ihren Blättern abgetrennt und gestampft werden können, auch zugleich inwendig ein Keller angebracht, worin dieses Stampfsutter verwahret wird. Aus der Kammer gehe eine Thüre in den Stall, über derselben sei aber der Heckerling- und Spreuboden und von da hinunter durch eine Oeffnung ein hölzerner Schlauch, wodurch man in das unten in die Kammer gestellte Brühfaß oder Wanne die gemengte Spreu und den Hexel fallen lästet.

Den Aberglauben, daß Schwalbennester, und Spinneweben Glück bringen, benehme man den Viehmägden durch beständiges Reinehalten des Stalles.

S. 10.

Wer verlangt, daß seine Schafe einen reichlichen Ertrag an Wolle und schöne starke Lämmer liefern sollen, der muß mit der Winterfütterung nicht karg seyn, sondern sie

alsdenn immer gut und vollkommen satt füttern lassen. Ein Schaf frisst den ganzen Tag und liebt dabei die Veränderung des Futters.

Den Schafen geböret das schönste Heu, und zu der Lammzeit müssen sie beyher Haferkörner oder Erbsen erhalten. Auch thut man wohl, den Lämmern ebenfalls etwas Hafer vorzufüttern und im Frühjahre denselben für sie zu säen, welchen sie grün abfressen können. Immer Salz zum lecken und oftmals Dehlfuchen ins Saufen, ist den Schafen eine wahre Arznei; und trägt viel zur Veredlung und Vermehrung der Wolle bey.

Man schaffe sich eine gute Art von Schafen an, wenn solches eben auch keine Spanischen sind. Dieser ihre Wolle ist zwar um ein paar Thaler theurer, allein sie liefern auch wieder desto weniger und durch gute Fütterung und Weide wird jede Wolle, wenn sie auch lang ist, dennoch fein. Da die Verbesserung aller Viehzucht durch Vermischung guten Viehes männlichen Geschlechtes geschieht, nicht aber gegen theils, so bemühe man sich um schöne Widder und besonders von englischer Race zu erhalten, denn die englischen Schafe sind, weil sie aus einem kältern und unserm ähnlichen Clima kommen, nicht so weichlich und dabei viel ergiebiger an Wolle, als die Spanischen. Ein guter englischer Widder ist groß, lang, stark von Knochen, er hat große rothe Augen, eine breite Stirne und kurze Nase. Sein Hals ist dick und der Schwanz sehr lang und wollreich, den man als seine größte Zierde nicht abschneiden sollte, wie es gewöhnlich zu geschehen pfleget. Sein Leib ist ferner mit langer, aber dennoch weicher weißer Wolle reichlich bedeckt, endlich muß er bei dem Springen begierig, geschwind, eifersüchtig und streitbar seyn.

Ich will bei der Fütterung der Schafe nicht weitläufig werden, da die Methode davon jedem Schafknecht bekannt seyn muß; nur ist meistens die üble Gewohnheit eingerissen, daß die Schafe selten zu saufen erhalten, da ihnen doch das viele Saufen eben so zuträglich, wie andern Thieren

Ist, die mit ihnen gleiches Futter genießen. Sie werden es leicht gewohnt, täglich und verschiednemal des Tages zu saufen und ich habe meinen Schafen das Wasser neben der Salzlecke im Stalle niemals ausgehen lassen, welches ihnen immer sehr wohl bekommen ist. Man befehle daher, daß die Schafe im Sommer bey der Hürhung auch täglich zweymal zum reinen Wasser getrieben werden.

Um die Schafe gesund zu erhalten ist zwar nothwendig, daß der Stall im Winter dichte, aber nicht zu warm, sondern vielmehr mit Dunstzügen versehen sey. Den Schafen schadet keine Kälte und freie Luft, allein Wärme und seine Zugluft können sie nicht vertragen. Auch werden sie leicht krank, wenn sie im späten Herbst bei kaltem schlackrigem Wetter unter freiem Himmel zubringen müssen, man sollte sie daher zu solchen Zeiten lieber im Stalle zu Hause behalten und das wenige Futter daran wenden. Besonders ist solches bey dem Schmiervieh zu beobachten, wenn sie nach der zweyten Schur noch nicht wieder mit Wolle gänzlich bedeckt sind.

In der Heilungskunde der Schafkrankheiten hat man bis jetzt noch sehr wenige Fortschritte gemacht. Die Ursache davon ist wohl diese, daß ein Schaf nicht 50, 100 und mehr Thaler kostet, wie ein Pferd. Es sind zwar einige Universal und Präservativ Mittel bei einzelnen Vorfällen, aber sehr wenige Curarten noch bekannt, daß daher meistens das Schaf krepirt, so bald ihm nur das geringste zustoßet, und da es über dies von sehr weichlicher Natur ist.

Als ein solches Präservativ-Mittel, welches vor viele Krankheiten hilft und am meisten vor Blattern und Schurf, ist folgendes anzurathen*): Man nehme Reinsarrn, Osterlucy, Senf, gedörreten Merretig, Meißer, Alantwurzel,

*) Es ist ausgemacht, daß der häufige Gebrauch des Salzes schon allein ein gutes Präservativ und Curativ Mittel vor den meisten Schaffrankheiten und als das einzige noch bekannte Mittel vor der Bauchwassersucht sey; nur leide man den dummen Aberglauben nicht, daß das Vieh, wenn es Salz gelect hat, so grausamer Weise den ganzen Tag kein Saufen erhält.

Salbeiblätter, Raute, Liebstöckel, Wermuth, Enzian, Wachholder und Hollunderbeeren, nach Gurbefinden so viel wie man will, trockne die Kräuter im Schatten, reibe sie klein, das übrige aber stoße man in einem Mörser und knete sie unter Mehl mit Wasser; hieraus nun macht man ordentliche Brodte und läset solche im Ofen abbacken, wovon dann die Schafe in der Salzlecke Früh und Abends, besonders im Herbst, einige Tage hinter einander etwas erhalten.

Sehr oft ist wohl der Fall, daß ein Schafmeister entbehret werden, und man solches allein durch ein paar rüchtige Schafknechte verrichten lassen kann. Wer aber dennoch für nöthig findet sich einen Schäfer zu halten, der setze ihn zum wenigsten auf das Gemenge*), damit dessen Interesse mit des Herrn seinem genauer verbunden sei, und erlaube ihm schlechterdings nicht, sich eigene Kühe und Hühner zu halten; denn letztere fressen nicht allein aus dem Stroh jedes Körnchen und ihr Mist und Federn verunreinigen das Futter, was höchst schädlich ist, sondern sie werden auch von den Körnern erhalten, die die Schafe haben sollen; die Kühe aber bekommen das beste Heu der Schafe, daß also der Herr doppelten Schaden leidet. Daher gebe man dem Schäfer lieber ein Deputat an Butter, Milch, Käsen und Eiern; auch räume man ihm hinreichendes Brennholz ein, und untersuche manchmal seine Ofenasche, damit er das Holz nicht verkaufe und das Stroh der Schafe an dessen Statt verbrenne.

Desgleichen um die Einträchtigkeit zwischen dem Schafmeister und seinen Knechten zu stören, lasse man letztere auf dem Hofe mit dem andern Gefinde speisen und thue sie nicht wie gewöhnlich bey dem Schäfer in die Kost, wodurch manche Betrügeren eher verrathen werden. Noch weniger aber nehme man Vater und Sohn zugleich in Dienst.

*) Gemenge heißt: Wenn der Schäfer an der Schäferen einen gewissen Antheil hat, ohne daß er weiß welches Schaf ihm eigentlich gehöret, daß er also bey seinem Abzuge das neunte oder zehnte Schaf, durch die Bank wie sie laufen erhalte.

Bei Annahme der Schaffknechte ist am meisten darauf zu sehen, daß sie schönes eigenes Vieh mit sich bringen, weil man alsdann doch einigermaßen vor Austauschung seiner Schafe und Lämmer gesichert ist. Wenn es aber anders möglich zu machen ist, so miethe man die Knechte um ein festes Lohn an Gelde und erlaube ihnen kein eigenes Vieh zu halten.

Der Betrügereyen der Schäfer und ihrer Knechte sind so unzählige, daß es fast unmöglich ist, sich vor aller ihrer List hüten zu können. Die gewöhnlichsten davon sind, daß sie manchmal geschlachtete Schaffelle unter die Sterbefelle mengen, welche daran zu kennen sind, daß letztere keine rothe Adern, sondern nur blasse haben. Wer nun einen faulen Verwalter hat, welcher nicht genug Achtung giebt, der wird betrogen.

Oder sie stecken ein Stöckchen in des fettesten Hammels Mastdarm hinein und bringen solchen halb todt nach Hause, alsdann heißt es: „Ihr bester Hammel hat das Blut heute bekommen.“ Der Dieb selbst aber läßt sich das Fleisch davon wohl schmecken.

Oder die besten herrschaftlichen Lämmer sperren sie in den Nothstall zum Saugen an ihre Schafe und verwechseln also ihre geringen Lämmer mit diesen.

Oder sie gewöhnen ihre Hammels, daß sie über die Hor den wegspringen, die herrschaftlichen Jährlinge abstoßen und solchen das beste Heu wegstreifen.

Oder wo der Schäfer, als ein Accidens, die Euterwolle hat, da raufen sie den Schafen die Wolle vom ganzen Bauche hinweg.

Oder sie nehmen, wo nicht viel Aufsicht ist, fremde Schafe auf die Weide oder wohl gar in die Winterfütterung. Wenn alsdann einmal umgezählt werden soll, so wissen sie es vorher schon zu erfahren um die fremden Schafe auf die Seite schaffen zu können.

Oder sie verkaufen Schafe, und wenn alsdenn der Haufen gezählt werden soll, so kleben sie mit Schurpech ihren Schafen die aufgeschnittenen Ohren zu, damit solche alsdenn für herrschaftliche angesehen werden, da diese alle ganze Ohren haben müssen. Daher ist besser, man habe den Anfangsbuchstaben seines Namens mit einiger Verzierung, um noch mehr das Nachmachen desselben zu verhindern, von Eisen geschmiedet; man tauchet solches in Pech und Ruß und zeichnet damit seine Schafe so wohl bei der Schur, als außer dem im Jahre noch einmal.

Von einem guten Schafrechte wird erfordert, daß wo Koppelweiden sind oder wenn fremde Heerden die Hütung zu gleicher Zeit mit haben, er munter und listig genug sei, um immer dahin zuerst mit seinem Haufen zu kommen, wo der beste Gras anzutreffen ist. Ferner muß er viel Gedult besitzen, damit er das Vieh nicht brutalisire und es in der Bosheit wohl gar beschädige. Er muß endlich genaue Kenntnisse haben von den verschiedenen Weiden, ihrer Lage und zu welcher Jahres- und Tageszeit er darauf hüten kann ohne daß es den Schafen an ihrer Gesundheit nachtheilig werde.

Es ist ein großer Mißbrauch, wo man die Schafe melket; denn dadurch wird mehr am Ertrage der Wolle verloren, als durch die Milch gewonnen*), eben so bringt man sich augenscheinlichen Nachtheil durch Haltung des Schmierz Viehes oder zweyschürigter Schafe.

S. II.

Die Schweinezucht muß für einen Landwirth, besonders wenn er Brantweinbrennerey und Brauerey hat, zum allereinträglichsten Gewinne werden, den er nur aus seiner Wirthschaft nehmen kann, allein sie erfordert auch

1. Die mühsamste Aufsicht, so wie man ohne solche aus allen übrigen Zweigen der Landwirthschaft wenige Vortheile schöpfen wird.

*) Auch können alsdenn nie gute Lämmer gezogen werden.

2. Daß man auf große starke Eber halte, die wenigstens ein Jahr alt sind, ehe man sie zur Zucht gebrauchet.
3. Muß eine Zuchtsau sehr lang im Leibe, von Füßen aber kurz seyn, niemals unter zehn, aber wohl zwölf und vierzehn Ferkel bringen, und so gleich als diese abgesetzt worden, wieder brehnisch (in Brunst kommen) werden, dergestalt, daß sie alle zwei Jahr fünfmal wirft.

Daher suche man auch nur zu Zuchtsauen solche aus, welche mit nicht weniger als zwölf und noch besser mit vierzehn Zigen versehen sind; denn diejenigen Ferkels, die eine Sau mehr wirft, als sie Zigen hat, bringe sie selbst, und ohne Auswahl ums Leben. In diesem Falle nimmt man alsdann die schwächsten und kleinsten ihr so gleich weg, und wer will, kann sich die Mühe geben solche mit Kuhmilch auf zu ziehen, allein selten überstehen sie diesen Versuch.

Desgleichen ist eine vorzügliche gute Eigenschaft einer Sau, daß sie sehr gefräßig sey.

In den meisten Wirtschaften wird der Fehler begangen, daß keine tüchtige Zuchtsauen und kleine unansehnliche Ebers gehalten werden, da doch an schlechtes Vieh eben dasselbige Futter als an gutes gewandt werden muß. Alsdann darf man sich auch nicht verwundern, wenn eine Sau nicht mehr als vier, sechs, höchstens acht Junge bringt. Wenn der Eber springt, ist auch darauf zu halten, daß er dabey nicht gestöret werde.

Zur gewöhnlichen Fütterung erhalten die Schweine in der Zeit, daß sie ausgetrieben werden, Früh und Abends, außer dem aber auch Mittags allerhand klare Spreu mit gestampftem Grase, Saudisteln, Trebern oder Roggenkleien; doch muß die Spreu vorher mit kochendem Spüßlichte (Aufwaschwasser aus der Küche) oder siedendem Wasser übergebrühet werden, weil es dadurch den Schweinen angenehmer wird. Eben so ist wohl Achtung zu geben, daß solches mit Molken oder kaltem Spüßlichte und Wasser wieder abge-

kühlet und verbünnet werde, weil den Schweinen das hrisse Futter höchst schädlich ist. Jede Sau erhält auf jede Mahlzeit einen Eymer davon voll und vier Läufern zusammen auch einen.

Man muß genau anmerken, wenn die Sau bey dem Eber gewesen ist; denn sechzehn Wochen trägt eine Sau und die letzten vierzehn Tage ehe sie wüßt, muß neben dem übergebährten Futter beyher ihr auch noch etwas Schrot gereicht werden, damit sich ihre Milch vermehre und sie gute Ferkels zeuge.

Wenn die Ferkels drey Wochen alt sind, fängt man an, sie mit Roggenkleien, die mit gekochtem Spüßlichte aufgebährhet und zu einem ganz dünnen Breie gemacht worden, zweymal des Tages zu füttern; denn dadurch gewöhnen sie sich nach und nach ans Fressen und lassen sich nach der vierten Woche leichter absetzen, daß sie dabey gar nicht vom Fleische abfallen. Auch verursacht man dadurch, daß die Mutter nicht so sehr abgesauget wird und desto eher oder so gleich wieder brehnet*), welches ein Hauptumstand mit bey der Schweinezucht ist.

Die Ferkels erhalten, nachdem sie abgesetzt worden sind, noch einige Wochen die aufgebährhete Kleie fort, doch anstatt zweymal nunmehr aber viermal des Tages, worunter man etwas eingequellten oder gekochten Roggen, gekochte Kartoffeln, Erbsen und Leinkuchen mengt. In der Folge, wenn sie mehr auf die Beine sind, entzieht man ihnen nach und nach diese gute Fütterung.

Unterdessen füttere man die Läufer doch immer satt, besonders im ersten halben Jahre, wo sie alsdann das meiste Wachstum haben; denn wenn sie da verwahrloset werden, so bleiben sie für immer elendes krüplichtes Vieh. Bey denjenigen Läufern aber, die man sich zur künftigen Zucht ausgezogen hat, muß man mit der guten Fütterung noch länger

*) Brehnen, heißt in Brunst kommen.

und fast immer fortfahren, soll anders etwas daraus werden.

Bei den kleinen abgesetzten Schweinen ist noch ferner wohl zu bemerken:

1. ihnen ins Maul zu sehen, ob sie schwarze Zähne haben und diese auszubrechen, welches man auch bald gewahr werden kann, wenn sie nämlich das Futter umher wühlen und es nur knetschen, da es sie am Fressen verhindert und sie ganz elend davon werden.
2. Sehe man darauf, daß die Mägde ihnen die ersten sechs Wochen niemals den Abgang der Milch oder die sogenannten Molken unabgekocht geben; denn so zu trüglich ihnen abgekocht die Molken sind, so schädlich und verderblich werden sie ihnen roh. Sie bekommen davon eine Art von welscher Ruhr und crepiren ohne Rettung; daher wenn man kleine Schweine einbüßet, allezeit die Schuld den Mägden wegen ihrer Faulheit und Nachlässigkeit bezumessen ist. Es ist auch besser, nicht ganz Molken zu nehmen, sondern solche mit Spülichte oder gewöhnlichem Wasser zu versehen, weil sie allein zu scharf für das junge Vieh sind.
3. Müssen sie ihre tägliche Portion Fressen in vier Mahlzeiten eingetheilt, bekommen, und da, wie schon oben erwähnt worden, ihnen das heiße Futter höchst gefährlich ist, so muß auch solches im Gegentheile nicht wieder zu kalt gegeben werden, sondern lauwarm. Die Mägde aber sind anzuhalten, daß sie jedesmal die Tröge reinigen und die Ueberbleibsel vom Futter den alten Schweinen geben, weil von einer Mahlzeit bis zur andern solches leicht sauer wird, besonders wenn Molken darunter gewesen sind, und dies ist dem jungen Vieh ebenfalls sehr schädlich.
4. Sind die Ställe im Winter warm, beständig aber ganz trocken zu erhalten und letzteres bewerkstelliget man durch fleißiges Ausmisten und öfteres starkes Einstreuen

Meistentheils haben die Mägde den Glauben, der Mist erwärme, allein er verursacht zu viel Feuchtigkeit, die dem jungen Vieh nachtheilig ist und wodurch es den so genannten Kneist oder Schurf bekommt, der es sehr im Wachstume aufhält.

5. Muß aus diesem Grunde auch nicht in dem nämlichen Stalle, wo das junge Vieh sich befindet, vorgefüttert werden, sondern ist solches auswärts oder im Winter in einem andern Stalle vorzunehmen.

Es müssen niemals zu viel Schweine in einen Stall zusammen gestellt werden und über dem Trog inwendig lasse man einige Latten anschlagen, dergestalt, daß die Schweine nur so viel Raum übrig behalten um mit den Köpfen hindurch zu können, ihnen aber mit den Beinen hinein zu steigen und dadurch das Futter heraus zu werfen, verwehret sey. Desgleichen hat man fünf Stück in einen Stall gebracht, so muß der Trog auf sechs Stück eingerichtet seyn, damit wenn sie einander abbeißen, sie immer wieder Platz zum fressen finden.

Die beste Weide für den Schweinen sind ohne Zweifel die Getraidestoppeln kurz nach der Erndte, und alsdenn Buschwerk an Flüssen oder sonst feuchten Orten, wo sie Schnecken und Würmer finden.

Ihre Mastung aber geschiehet nun wohl am vortheilhaftesten in waldigten Gegenden, wo sie in die Wälder getrieben und sich da blos von Eichen und Bucheckern fett fressen. Allein in Deutschland giebt es wenige Gegenden noch, wo diese Mastung, wegen der großen Abnahme der Waldungen anzubringen ist und es können sich daher diejenigen Gütther nur eine jährliche gute Einnahme von der Schweinemast versprechen, welche mit Brantweinbrennereyen und Stärkenfabriken versehen sind. Außerdem beunüze man sich so viele Stücke zu mästen, als man jährlich in seiner Haushaltung zu eigenem Verbrauche einzuschlachten gesonnen ist*). Und

*) Auch begnüge man sich alsdann mit ein paar Zuchtsauen, und verkaufe die Ferkel sogleich von der Mutter weg.

Hierzu erwähle man fünf bis sechs vierteljährige Schweine; denn wenn diese, wie vorher gezeiget, mit Ordnung gefüttert worden sind, so müssen sie alsdenn schon sehr dienlich zum schlachten und völlig ausgewachsen seyn. Man nimmt damit die Mastung ohngefähr auf sechs Wochen vor und füttert die ersten vierzehn Tage mit gestampften Krautblättern, angemengt mit Schrot nebst Spühlichte, die andern vierzehn Tage erhalten die Mastschweine gekochte Kartoffeln mit Spreu nebst Spühlicht und Molken vermischet. Endlich, die letzte Woche giebt man ihnen noch beyher etwas eingequellte Erbsen. Welche aber zu Speckschweinen bestimmt sind, die müssen mehr und auf längere Zeit Erbsen und Schrot erhalten. Diese Art Fütterung nun, muß ihnen in kleinen Portionen des Tages wohl sechsmal gereicht werden, damit sie immer bey guter Fresslust bleiben; wie denn solches als eine Hauptregel bey jeder Fütterung anzusehen ist.

Wenn ein Schwein krank wird, so gebe man solchem nur sogleich pulverisirte Nesswurz ein, wovon eine alte Sau zwey starke Messerspißen und das kleinere Vieh etwas weniger mit Schlickermilch erhält, und solches ist wenn es auf frischer Thut geschiehet, fast ein Universalmittel. Ueberhaupt bringe man das nämliche Speymittel alle Frühjahre ehe warme Witterung kömmt, allen Schweinen als ein gutes Präservativ bey.

§. 12.

Das Federvieh ist in keiner Landwirthschaft zu entbehren und muß auch theils an Fleisch zu verspeisen, theils an Federn oder an junger Zucht zum Verkauf, besonders in der Nähe von großen Städten, einen einträglichen Gewinn bringen, wenn anders nur ein vernünftiger Uberschlag so wohl in Haltung der Anzahl, als auch der Fütterung gemacht, am meisten aber Aufsicht über die Abwartung gehalten wird.

Eine allgemeine Hauptbemerkung bey allen Arten von Federvieh ist: daß im Winter sowohl als Sommer beständiges reines Wasser auf den Hofe gegenwärtig sey, daher wenn

das Wasser eingefroren ist, man solches mit warmen Wasser alsobald wieder aufzuthauen nicht versäumen muß.

§. 13.

Die Gans ist unstreitig das allernützlichste unter dem Federviehe und eine mühsame Landwirthinn kann von ihrer Zucht einen guten Vortheil sich verschaffen. An jeder jungen Gans muß sie zu allen Zeiten und in allen Gegenden einen reinen Gewinn haben, so daß sie wenigstens von fünfzig Gänsen, fünf und zwanzig Stücke immer ganz umsonst einschlagen und deren Federn benutzen kann. Aber wo alles den Mägden allein überlassen ist, die Zuchtgans alsdenn die Hälfte ihrer Eyer verlegt und solche von den Schweinen gefressen werden, die junge Brut aber, die noch heraus kommt, von Raubthieren verzehret oder sonst aus Mangel an Aufsicht getödtet wird, die übrigen hingegen zur Zeit, wenn sie kleien, schlecht gefüttert werden und alsdann crepiren, da kann nun freilich nichts aus der Gänsezucht heraus kommen.

Eine alte Gans läßt sich mit wenig und schlechtem Futter gnügen, daher wo kein Mangel an Nasenflecken, die man gewöhnlich Niede nennt, ist, da wird auch im Sommer die Erhaltung häufiger Zuchtgänse nicht schwer und im Winter bedürfen solche ebenfalls weiter keine eigentliche Fütterung, weil sie auf dem Hofe, theils an den Scheunen, theils im Mist, immer noch so viel Körner finden, als sie zu ihrem Lebensunterhalte benöthiget sind; auch im Rinderstall suchen sie jedes verlorne Stückchen Rübe oder Kraut nach. Nur allein bei tiefem Schnee müssen sie etwas geschnittene Möhren bekommen. Die gute Fütterung würde ihnen nicht einmal zur Zucht dienlich seyn, weil man alsdann nur fette Eyer erhielte, die keine junge Brut lieferten.

Man thut wohl, viel mehr Gänseriche, als man zur Zucht benöthiget ist, zu haben, um sie zum Ausraufen der Federn benutzen zu können, welches alle fünf bis sechs Wochen geschehen kann, ausgenommen im kältesten Winter und zur Zeit, wenn sie reihern. Die Gänse, die zweymal in et-

nem^l Jahre legen, sind zwar dieserhalb den andern sehr vorzuziehen, allein da alsdann die Jungen sehr früh im Jahre kommen, so mangelt noch gemeiniglich das Grüne und man ist oft wegen ihrer Fütterung verlegen, es müßte denn in einer Gegend seyn, wo man Kaps oder Winterrüben bauet.

Wer frühzeitige junge Gänse haben will, muß seine Zuchtgänse nicht zu spät rupfen und schon zu Michaelis damit aufhören; auch müssen solche im Monath November etwas Zulage an Möhren erhalten, damit ihr Eyerstock sich besser bestockt.

Im Februar ist ihre gewöhnliche Legezeit und da ist genau der Ort zu beobachten, wo die Gans ihr Nest anzubringen Willens ist; denn wo sie das erste Ey hingelegt hat, da leget sie auch die übrigen alle hin. Es mag nun solches zu ihrem Brüten ein schicklicher Ort seyn oder nicht, so nimmt man doch täglich ihr das Ey ab und verwahret solches wohl bis zu ihrem Sehen. Bey dem Auffuchen der Eyer ist sich aber sehr in Acht zu nehmen, daß man keins zertrete, weil die Gans allezeit jedes Ey, das sie gelegt hat, mit Stroh bedeckt.

So bald man nun siehet, daß die Eyer anfangen kleiner zu kommen, die Gans ihre Pflaumfedern in das Nest hinein sich rupfet und sie zu halben Tagen darauf sitzen bleibt, da nehme man es für eine gewisse Anzeige an, daß sie mit legen fertig ist und versäume weiter keinen Augenblick sie auf das bestimmte Nest zu bringen und die Eyer unter zu geben, weil sie alsdenn noch die meiste Brüte hat und, so zu sagen, sogleich alle Eyer zu befruchten noch im Stande ist; denn nach drey Tagen verlieret sich in etwas ihre Wärme zum rechten Ausbrüten. Hierin versehen es viele Wirthinnen; es ist aber besser, das Sehen der Gans geschlehet einen Tag zu früh, als zu spät, und es schadet nichts, wenn sie auch auf ein paar Stunden das Nest wieder verlassen oder noch ein Ey darzu legen sollte.

Das Nest sey geräumig und von einem ganzen Bunde Hafersstroh verfertigt, damit die Gans warm sitzt.

Eine gute Gans muß zwölf bis vierzehn Eyer legen; diejenigen, die nur sieben und achte bringen, sind schlechte Zuchtgänse, die man abschaffen und von deren Art man keine wieder zur Zucht gehen lassen muß.

Es ist rathsam, die sitzenden Gänse alle auf einmal zu einer gewissen Stunde des Tages zu füttern und sie alsdenn auf das Wasser hinzutreiben, damit sie sich neue Brüte holen wie man zu sagen pfleget; wobey nöthig ist, daß die Eyer jedesmal mit Stroh bedeckt werden. So bald sie aber Lust zeigen wieder auf ihre Nester zu wollen, eile man sie sogleich nach ihren Ställen zu jagen, weil sonst die Eyer erkälten möchten. Der Vortheil davon, daß man alle Gänse mit einmal heraus läßt, ist, hierüber bessere Aussicht halten zu können.

Nach Verfluß von vier Wochen, da die Gans gefest worden, hat solche gewöhnlich ausgebrütet, und siehet man nun daß Eyer gepickt sind, so läßt man sie nicht eher wieder vom Neste, als bis alle Junge ausgekrochen sind. Diese aber nimmt man ihr sogleich weg, wie sie nach und nach kommen, nur daß sie abgetrocknet sind, da sie denn so lange in einen Topf voll Federn gesteckt werden, weil sonst die alte Gans gerne die übrigen Eyer verläßt und zu den Jungen gehet.

Den zweiten Tag krümelt man den kleinen Gänsen etwas Brod auf die Schwänze und Rücken, wo es eine der andern abfrisst. Weiterhin erhalten sie gehackte Brennnesseln mit klarem Gerstenschrote vermengt, oder junger Saat oder grünen Kapse, wobei die Hauptsache immer ist: oft und vollauf zu fressen. In der Folge bekommen sie gehackte Saudiskeln vermischt mit Waizenkleien, Gerstenschrote oder mit Waizen und Knotenspreu. Das Füttern mit Sallat, was viele Leute in der Gewohnheit haben, taugt nichts, weil

die jungen Gänse leicht schwach und krank davon werden, wenn man ihnen solches häufig giebt*).

Man lasse zwar die jungen Gänse mit austreiben, nur denke man nicht, damit sey es abgethan; nein, man fahre fort sie beyher Fröh und Abends richtig zu füttern; denn wenn einige crepiren, so ist meistens die Ursache davon die schlechte Fütterung. Daher, wenn sie fielen, sie neben der vorigen Fütterung noch etwas Hafer schlechterdings erhalten müssen. Man behandle sie nach dieser Vorschrift und es muß von funfzig jungen Gänfen auch nicht eine crepiren.

Wenn die Gänse etwas früh im Jahre gekommen sind, so glauben auch öfters die Wirthinnen ihnen eine Güte zu thun, wenn sie bey kühler Witterung solche in warme Stuben bringen. Dies ist aber höchst schädlich und verursacht gewöhnlich bey ihnen das Reißen in den Beinen, wovon sie leichte crepiren können; daher füttere man sie alsdann lieber in einer Kammer oder Stalle.

Desgleichen sind sie vor den kleinen Fliegen und Läusen, welche ihnen in die Ohren kriegen, sehr in acht zu nehmen und zu dem Ende muß man sie um die Ohren herum mit Theere schmierer. Auch lasse man sie im Sommer, wenn man anders nichts von den Marbern zu befürchten hat, des Nachts auf dem Hofe; in den Ställen ist ihnen die Wärme nicht zuträglich und die kleinen Fliegen halten sich da auch am meisten auf.

Wenn die jungen Gänse vollkommen flügge sind und es gegen die Zeit der Ernte gehet, daß sie in den Getreidestoppeln viel Körner finden, so kann man ihnen auch etwas Federn nehmen, weil sie ohne dem solche leicht verlieren; auch sind sie nach der Ernte meistens zum braten fett genug.

Das ordentliche Mästen der Gänse aber geschiehet am besten durch das Stopfen mit Nudeln, wobey besonders zu

*) Wenn die jungen Gänse eine Art von weißer Ruhr bekommen, hilft ihnen oft nichts als das Futter mit Brode.

beobachten ist, daß sie nicht gar zu viel und zu geschwind hintereinander erhalten und crepiren. Aller zwey oder drey Stunden, wie man fühlt, daß die Rudeln im Magen sind, wird das Stopfen wiederholet.

Da die geräucherten oder sogenannten Spickgänse, wie bekannt, ein sehr gutes Essen sind, und man sich solche oftmals mit vielen Unkosten aus Pommern und Mecklenburg kommen läßt, so glaube ich den Obersächsischen Landwirthen, welche etwan nicht wissen sollten, wie die Gänse auf diese Art bereitet werden, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich solches hier beschreibe. Uebrigens ist es ganz leichte, und wer sonst das Räuchern versteht, und schöne große Gänse durch gute Fütterung ziehet, da müssen die Spickgänse in Obersachsen eben so gut gerathen, wie in Pommern und Mecklenburg.

Man räuchert die Gänse dafelbst auf zweyerley Weise. Entweder werden aus den ganzen Gänsen die Knochen herausgenommen und solche dergestalt geräuchert, oder die Brust wird allein in den Rauch gehangen. Erstere heißen Preßgänse; weil aber solche niemals so einen zarten und guten Geschmack erhalten, als die Brüste, so rathe ich zu dieser, wovon die Behandlung also ist:

Die Brust wird von dem übrigen Gerippe abgelöset und mit viel Salz und Pfeffer, auch mit etwas wenig Salpeter abgerieben; in welcher Salzlake sie acht bis zehn Tage liegen bleibet und unter der Zeit, wie anderes eingesalzenes Fleisch, täglich umgewandt wird. Endlich wickelt man solche in dünnes Papier ein, damit sie hübsch weiß bleibet und desto sanfter räuchert. Man kann aber auch das Papier weglassen und ehe man die Brust auf den Tisch bringt, solche mit einem Messer abschaben. Sie muß schräge in breiten Stücken vorgeschnitten werden, und wird roh mit Pfeffer gespeiset.

§. 14.

Die Trutz oder welschen Hühner in Menge zu ziehen wiewohl an wenig Orten rathsam seyn, da, als sehr

gefräßige Thiere, gemelniglich ihre Aufserziehung so viel gekostet hat, daß man durch den Verkauf kaum seine Auslage wieder erhält; denn in den Wintermonathen vom Nov. an, wenn sie in den Gärten weder abgefallenes Obst noch Gewürme mehr finden können, sind sie unersättlich. Allein um auch von ihnen dann und wann einen Braten zu haben, kann eine Landwirthinn sie doch nicht gänzlich abschaffen.

Die alten Zuchthühner müssen nicht zu gut gefüttert werden, weil sie sonst fette Eyer bringen. Gegen die Legezeit werden sie täglich besüht und wenn sie ein Ey bey sich haben, so lange eingesperrt, bis sie solches gelegt, da sie sich leichte an Derter verkriechen, wo man weder sie, noch ihr Ey finden kann.

Eine Welsche-Henne ist so dumm, daß sie lieber verhungern würde, ehe sie von ihrem Neste aufstünde; daher man solche zum Fressen und Saufen abheben und es ihr an einem entfernten Orte vorsehen muß, weil sie gleich wieder auf ihr Nest laufen will.

Sie sitzt vier Wochen lang und zu Ende dieser Zeit ist dann oft nachzusehen, damit so bald ein Junges ausgekrochen ist, es den Augenblick als es nur trocken geworden, ihr weggenommen werde, weil stieltes leichte todt tritt. Diese Kleinen sind aber unterdessen in einen Topf voll Federn zu stecken, da sie sehr weichliche Thiere sind. Nachdem alle Jungen ausgekrochen, muß man solche der Alten sogleich wieder untergeben, damit sie dieselben vollends auswärme; denn vor dem zwenten Tage fressen die Kleinen ohnedem nicht.

Die ersten Tage werden sie mit klar gehackten hart gefottene Eiern und Brodkrümlein gefüttert, desgleichen mit Maß (Quarkkäse), der aber ja recht ausgepreßt werden muß, auch ist darauf zu sehen, daß man die Milch mehr, wie gewöhnlich zum Käse, hat rinnen lassen, dergestalt, daß der Maß recht knotig worden ist. Denn außerdem wenn Molken zurückgeblieben sind, crepiren die jungen Truchhühner leichte davon. Unter diesen Maß nun werden klar gehackte

Nesseln, welches aber die kleine Heter- oder Hafernessel seyn muß, nebst etwas Schnittlauch vermengt, welchen letzteren sie besonders lieben und ihnen sehr zuträglich ist. Dabei ist zu merken, daß dieses Mengefutter täglich zu rechte gemacht werde, damit es nicht sauer wird; denn dies ist ihnen sehr nachtheilig. Man giebt ihnen auch von Zeit zu Zeit Gerstenkörner, daß sie solche gewohnt werden.

Am meisten nehme man die jungen Truthühner vor Nässe in Acht, daher sie auch nicht einmal eher des Morgens im Garten gelassen werden müssen, als bis aller Thau völlig abgetrocknet ist.

§. 15.

Obgleich die Behandlung der gewöhnlichen Hoffühner fast Jedermann bekannt ist, so sind dennoch einige Hauptregeln dabey in Obacht zu nehmen.

1. Man bemühe sich Hühner nur von einer Art zu erhalten, die fleißig Eyer legen; denn hierin hat immer Eine vor der Andern Vorzug.
2. Man halte keine übertriebene Anzahl von Hühnern, damit sie sich selbst desto eher auf dem Hofe, an den Scheunen und in den Gärten ernähren können, weil die Einnahme von der Hühnerzucht nicht von Wichtigkeit ist und sie dennoch immer etwas Futter beyher erhalten müssen, wenn sie viel Eyer legen sollen.
3. Immer vorräthiges und reines Wasser ist den Hühnern besonders zur Erhaltung ihrer Gesundheit ganz unentbehrlich.
4. Im Frühjahr lasse man ihren Stall und ihre Nester reinigen und in letztere Heu hinein thun, weil sie lieber darin, als im Stroh Eyer legen.
5. Es bringt die kleinen Küchlein nichts leichter in die Höhe, als daß man sie im Anfange mit Hirse und Brodt und in der Folge mit Gerste füttert.

Ich könnte hierbey noch besondere kostbare Mastungen der Kapauner und Poularden und andere Kunstweylen anfüh-

ren; solches würde aber ganz wider meine Absicht laufen, da der Leser nur solche Bemerkungen finden soll, welche ihm als Landwirth betrachtet, wahren Vorthell verschaffen können.

§. 16.

Wer einen Teich in der Nähe seines Hofes besizet, dem ist die Entenzucht eher anzurathen, als außerdem, weil die Enten alsdann besser Gedeihen haben und auch etwas weniger zu unterhalten kosten.

Die jungen Enten wollen den ganzen Tag fressen, man muß daher sie so wohlfeil wie möglich zu beköstigen suchen. Gestampfte rothe Rüben, Kraut und Sallatblätter mit Weizenkleie und etwas Gerstenschrot vermengt, füllen am besten ihre Kröpfe an. Die alten Enten aber brauchen sehr wenig Futter zu erhalten, indem sie sich solches an allen Orten zusammen schnattern.

§. 17.

Tauben halte man darum — weil andere Leute sie halten und die ihrigen bey einem mit zur Kost gehen. Der Schaden, den sie den Felbern und den Dächern zufügen, ist auch nicht von der Erheblichkeit, als man solchen gemeinlich darzu macht und verursachet mehrentheils nur jährlich etwas Ausgabe für Hütcherlohn.

Hauptsächlich sind ihre Schläge wohl vor Raubthieren zu verwahren, damit man es in ihrer Zucht so weit bringe, daß sie den Sommer über zur Beköstigung des Gesindes mit benuget werden können.

Siebentes Kapitel.

Von der Baumzucht.

Nicht allein die Erziehung der Obstbäume wird in unsern Zeiten und in allen Gegenden mit einem solchen Eifer getrieben, sondern auch die Pflanzungen damit, sind anjehzt so häufig, (denn man siehet fast nicht mehr den kleinsten Rasen-

flecken ohne Obst-, Kirsch- oder Pflaumenbäume) daß man leicht verführet werden kann zu glauben, die jungen Bäume und das Obst selbst müßten endlich in den niedrigsten Preis kommen. Der aufksamere Beobachter hingegen ist gewiß der Meinung, daß nach funfzig Jahren immer noch ein gutes Baumstämmchen fünf bis sechs Groschen kosten und das Obst auch seinen jetzigen Werth behalten wird, weil er, ohngeachtet der Menge nützlicher Schriftten hierüber, dennoch meistens findet, wie wenig Mühe und Sorgfalt auf die ersten Anpflanzungen und auf die fernere Behandlung der Bäume gewandt wird.

Die kleinen veredelten Bäume in den Baumschulen wachsen theils nicht vom Fleck, theils werden es krüpliche Stämmchen, die niemand gerne kauft; von einer neu angelegten Baum-Plantage oder Allee gehet die Hälfte wieder aus oder es gehören viele Jahre dazu, ehe es tragbare Bäume werden; die großen erwachsenen Bäume aber liefern schlechtes und sehr wenig Obst, nicht etwan darum, weil es kein gutes Obstjahr gewesen ist (wie man zu sagen pfleget,) sondern weil die Raupen alles abgestressen haben, weil sie nicht ordentlich ausgepust worden, kurz, weil man ihnen mit nichts zu Hülfe gekommen ist.

S. I.

Wer eine Baumschule anzulegen gesonnen ist, der suche sich darzu einen freien und etwas hochliegenden Platz aus, dessen Boden bis in die Tiefe mit Lehm vermischt ist. Frei soll er deswegen seyn, damit die Sonnenstrahlen ihre wohlthätige Wirkung auf das Wachstum der jungen Bäume vollkommen haben können; hochliegend aber, weil solches nicht allein hierzu noch mehr beiträgt, sondern auch verhindert, daß die Bäumchen desto weniger von der Kälte des Winters Schaden leiden; endlich der Lehmboden befördert ebenfalls das Wachstum, da er die Feuchtigkeiten länger in sich verschließt. Einen solchen Platz nun lasse man im

Herbst bei trockener Witterung regolen und dabei verfährt man also:

Es wird an dem einen Ende angefangen einen drei Schuh tiefen Graben zu machen, und die Erde davon an das andere entgegengesetzte Ende, des zur Baumschule bestimmten Fleckes mit Schuttarren hingeschafft. Neben diesen Graben wird wieder ein gleicher verfertigt, die Erde aber davon in den ersten Graben geschaufelt und bergestellt bis an jenes Ende fortgeföhren, wo alsdann endlich die dahin gekarrte Erde zur Ausfüllung des letzten Grabens angewandt wird. Alle Steine werden bei dieser Arbeit sorgfältig ausgelesen und über die Seite gebracht.

Es muß keine Baumschule Mist erhalten, denn solches verursacht, daß wenn die Bäume aus diesem gedüngten Boden in einen schlechtern versetzt werden müssen, sie alsdann kränkeln.

Wenn der Platz, der zur Baumschule dienen soll, sich nicht in einem wohl verwahrten Garten befindet, so muß er mit einem engen Stacket vermacht werden; denn vor den Hasen ist kein lebendiger oder tochter Zaun, und wenn solcher noch so dichte zu seyn scheint, hinlänglich, und sie werden immer noch ein Loch darin finden, wo sie durch kommen können: Ein paar Hasen aber können uns in einem Winter um alle unsere jungen Bäume und dazu angewandte Mühe bringen; daher lasse man sich diese wenige Kosten, welches ein Stacket verursachen wird, nicht verdrüßen und die Verwahrung durch Umbindung mit Stroh wird nicht allein bei den kleinen Pfropfreißern, welche die Hasen vorzüglich gerne abbeißen, nicht wohl anzubringen seyn, als auch ist solches selbst jedem Baume schädlich, weil sich das Eis daran fest setzt.

Auch muß man darauf bedacht seyn, daß die Baumschule Schutz vor dem Nordwinde erhalte und wenn es nicht die Gelegenheit selbst giebt, daß solches durch eine Anlehnung an einem Gebäude oder Wand bewirkt wird, so helfe man sich mit Anpflanzungen von schnellwüchsigem Gesträuchen, in

in deren Schatten man die Beete, worauf die Körner gesäet werden, mit Vortheil anbringen kann; denn im ersten Jahre ist den kleinen Baumpflanzen ein schattiger Ort zuträglicher, als ein sonnenreicher.

Damit man doch gleich anfänglich einige Fortschritte in seiner neuen Baumschule mache, so suche man Ausläufer mit guten Wurzeln versehen von wilden Birnbäumen auf, von den herumziehenden Bambergern aber kaufe man sich junge Aepfelbäume *) und setze solche in die Baumschule nach Vorschrift wie unten, welche schon das folgende Jahr darauf veredelt werden können. Die Bamberger Leute geben zwar vor, ihre Bäume wären veredelt, allein es ist solches gewöhnlich nur mit schlechten Obstsorten verrichtet und nur auf deren schnellen Errieb Rücksicht genommen worden, daß man also genöthiget ist, sie sämmtlich zur Sicherheit wieder um zu pflöpfen; hingegen erhält man auch den Baum für neun Pfennige.

Ebenfalls setze man gleich das erste Frühjahr hübsche gerabe junge Kirsch, Stämme von den süßen Vogelkirschen, die man Karschen nennt und in den Gehölzen häufig anzutreffen sind, desgleichen auch gerade gewachsene wilde Pflaumstämmchen, um solche mit französischen Pflaumen oder Pfirsich und Apricosen veredeln zu können, in seine Baumschule ein. Auch pflanze man darin Johannis oder Paradiesäpfel und Quittenstämme zu Zwergbäumen.

Sollten die Quittenbäume, die man besizet, keine Neben sprossen haben, da sie doch sonst sehr dazu geneigt sind, so gräbt man den Stamm auf einer Seite an den Wurzeln los, beuget den Obergipfel in die Erde und bringet einen Haufen Erde so wohl auf die Wurzeln, als auf die Zweige, doch so, daß zwei Theile von den Keisern hervor stehen. Nach

*) Der Holz oder wilde Aepfelbaum hat es nicht in der Art, häufige Ausläufer zu haben und die Birnstämmchens aus Bamberg und Hessen, die zum Verkauf in ganz Deutschland herumgetragen werden, sind selten mit viel Wurzeln versehen.

zwei Jahren werden die Zweige Wurzeln getrieben haben und zum versehen dienlich seyn.

§. 2.

Man bilde sich nicht ein, daß aus Kernen von edlern Obste wieder veredelte Bäume hervordachsen und wer wollte gerne auf eine zweifelhafte Hoffnung warten und vielleicht mit seiner Baumplantage, um funfzehn Jahren wieder zurück kommen? Man schaffe sich vielmehr Kerne von wilden Apfel- und Birnbäumen, (und so auch von Vogelkirschen) in Menge an, oder sammle welche von schlechten ganz gewöhnlichen Obstarten, welche den wilden am nächsten kommen, weil ein daraus erzeugter Stamm viel schneller treibt, als ohne dem erfolgen würde. Daher sieht man oft Bäume, die oben über dem Ort, wo sie veredelt worden, viel stärker in ihrem Stamme sind, als von unten herauf. Am meisten hütche man sich, Kerne von Borstdorfer-Äpfeln auszusäen, weil diese Bäume am langsamsten wachsen, und erst nach Verfluß von zehn Jahren ihre ersten Früchte liefern.

§. 3.

Von der Mitte des Octobers an, bis zu Ende Februars, so oft man in die Erde kommen kann, ist die rechte Zeit zur Ausfaat der Kerne und Steine von allen Obstarten; hat man aber davon Vorrath genug, so ist es besser, man säet sie mit einmal im October aus*). Die Behandlung ist folgende:

Den zu den Kernreibern bestimmten Fleck, und der, wie schon gesagt worden, im Schatten liegen kann, harket man recht klar und eben, alsdann ziehet man mit dem Harkenstiel nach der Gartenschnur einen guten Zoll tief und fünf Zolle weit von einander entfernte Furchen. Hierin nun läßt man auch alle fünf Zoll weit, einen Kern durch die Finger fallen und überstreichet, nachdem alle Furchen damit auf gleiche Weise angefüllt sind, dieselben mit dem verkehrten Harken;

*) Daß die Kerne nicht in der Sonne oder Ofenwärme dürfen abgetrocknet werden, ist wohl zu erinnern fast unnöthig.

denn wollte man es ordentlich mit den Zinken harken, so würden die Kerne dadurch herausgerissen oder verschoben werden. Gewöhnlicher Weise säet man die Kerne und Steine ganz dicht; allein dadurch werden sie bei dem Jäten leicht in ihren Wurzeln locker gemacht, wachsen mit solchen in einander und sind alsdenn schwer auszuheben, endlich hat meine Verfahrensart die Bequemlichkeit, daß man das öftere Jäten fast gänzlich ersparen kann und vielmehr die Pflänzchen mit einer kleinen eisernen Hacke, die eine Spitze hat, und wie ein Herz gestaltet ist, vom Unkraut können gereinigt werden, zu gleicher Zeit aber die Erde um ihnen herum aufgelockert wird, welches letztere sehr zum bessern Wachsthum beiträgt.

Aus dem vorhergesagten ist demnach zu ersehen, wie es notwendig sey, daß die jungen Pflanzen bis zu ihrer Befestigung immer von allem Unkraute müssen rein gehalten werden.

§. 4.

Nach dem die kleinen Kernteser zwey, höchstens drey Jahr also gestanden und gepflegt worden, so werden sie im Herbst oder Frühjahr zum Verpflanzen Stärke genug erlangt haben. Die Ursache aber, warum ich sie dazu nicht stärker will werden lassen, wird man weiter unten finden; (s. §. 6.) auch wachsen solche viel schneller in der Dicke und Höhe, wenn sie nach vorgeschriebener Art so weit aus einander gesät worden sind.

Der Platz, wohin man die Bäumchen zu versetzen Willens ist, und welchen man unter der Zeit mit Kohl und Krautgewächsen hat benutzen können, wird einen ganzen Spatenstich tief umgegraben, und eben geharkt, alsdenn tritt man nach der Gartenschur zwey Ellen breite Beete ab, so, daß man zwischen ihnen bequem hin und her gehen kann. Ferner werden auf jedes Beet ebenfalls zwey Reihen kleine Löcher, eine Elle weit auseinander gemacht. Wenn solches alles fertig ist, werden die Kernstämmchen so behutsam, wie möglich, ausgehoben, damit sie keinen Schaden an den Wurzeln lei-

den, und in die gefertigten Löcher gebracht. Wobey zu beobachten ist:

1. Müssen die Bäumchen in der Länge gar nicht beschnitten werden, allein wenn sie mehr als einen Nebenzweig haben, kann man die übrigen mit einem scharfen Federmesser abschneiden, damit der Saft nach der Versetzung nicht zu viel zu thun erhält.
2. Müssen alle Wurzeln genau betrachtet werden, und findet sich alsdenn auch nur eine Haarwurzel, die zerstoßen worden ist, so wird solche kurz über dem Schaden abgeschnitten. Desgleichen haben die Birnbäume die Eigenschaft, mehr in die Pfahlwurzel, als in die Nebenwurzeln zu treiben, man muß daher bey dieser ersten Versetzung solche lange Wurzel etwas abschneiden, damit man den Baum zwingt, mehrere Nebenwurzeln zu zeugen, er aber selbst bey der fernern Versetzung bequemer heraus zu hohlen sey, und alsdann wieder leicht bekletben und freudiger wachsen könne. Das nämliche ist auch bey den Weischnußbäumen gar sehr zu beobachten.
3. Ergreift man das Bäumchen oben an der Spitze mit zwey Fingern und hält es nicht tiefer in das Loch hinein, als es vorher gestanden hat, welches man leicht an solchem gewahr werden kann. Um die Sache sich zu erleichtern, kann man einen Stock über das Loch legen und das Bäumchen so hoch, wie es heraus stehen soll, daran halten.
4. Wird das Loch mit Erde bis an die Wurzeln wieder ausgefüllt und diese sorgfältig nach ihrer natürlichen Lage darauf ausgebreitet, endlich aber bis an den Stock das ganze Loch voll Erde gemacht.
5. Wenn nun alle Bäumchen stehen, werden sie stark mit Wasser angegossen und die Erde, die sich dadurch etwas kann gesenkt haben, wird wieder mit ein wenig anderer ersetzt.

§. 5.

Es sei von Kern- oder Steinobst, so läßt man sich alle Reiser, die zur Veredlung dienen sollen, nur von bekannten Bäumen, von deren Tragbarkeit und schönen Früchten man versichert ist, schon im Monath Februar abschneiden, und es ist besser, man erwähle hierzu allezeit einjährigen Buchs. Man könnte wohl auch, besonders bey dem Kopuliren, zweyjährigen Buchs darzu anwenden; allein ein dergleichen Reis wird niemals so leicht anwachsen und treiben, wie eins, das nur ein Jahr alt ist. Eben so glückt es manchmal, daß Reiser, zur Zeit des Pflanzens erst abgebrochen, treiben; allein es sollte solches allezeit im Februar, ehe der Saft in die Bäume tritt, geschehen. Von jungen Bäumen aber, die noch nie Früchte gebracht haben, muß man keine Pflanzreiser nehmen.

Um die Reiser bindet man allemal bey jeder Sorte einen Zettel mit aufgeschriebenen Namen, damit man bey dem Gebrauch solche nicht verwechselt, und leget sie bis dahin so tief in dem Lande ein, daß nur ihre Spitzen über der Erde zu sehen sind.

Die gewöhnlichsten Veredlungsarten sind, Pfropfen in dem Spalt, in die Rinde, das Okuliren und das Kopuliren, welches letztere den Vorzug vor den übrigen erhält. s. ferner §. 6. Die Verrichtung davon ist auch noch am einfachsten und leichtesten. Nämlich, das Reis und das Stämmchen müssen von einer Stärke seyn. Beide werden alsdann in Gestalt eines Rehfusses einander ganz ähnlich geschnitten, genau zusammen gepaßt und mit einem Zwirnbände fest umwickelt, auf welches folgendes Baumwachs befindlich ist: gelb Wachs, Terpentin, braunes Harz, alles von gleicher Quantität;

Unschlitt, für ein paar Pfennige.

Ich würde den Vorwurf einer unnöthigen Weitläufigkeit mit Recht verdienen, wenn ich die verschiedenen Veredlungsarten, wodurch die Veredlung der wilden Stämme bewirkt wird, hier beschreiben wollte, indem solches vielmehr

handwerksmäßig erlernt werden muß, und keine Beschreibung davon, sie sey noch so anschaulich abgefaßt, alle die kleinen Handgriffe, die damit verknüpft sind, recht einleuchtend machen kann. Daher wer so wißbegierig ist, es erlernen zu wollen, der wende sich an einen geschickten Gärtner zu der Zeit da man die Bäume veredelt, und doch nur Uebung kann es endlich dahin bringen, daß die Bemühung wohl gelinge. Mein Vorsatz ist hingegen ferner noch, nach eigener Beobachtung, etliche praktische Regeln hierüber zu geben und die weitere Behandlung der Bäume sowohl in, als außer der Baumschule, zu zeigen, womit jeder Landwirth sich selbst angenehm und nützlich beschäftigen kann.

Alle junge Aepfel und Birnbäume müssen tief, ohngefähr nur 6 bis 7 Zoll über der Erde gepflanzet und kopulirt werden*), hingegen Kirsch- und Pfau mbäume so hoch, als der Stamm ist, damit sie gleich da ihre Krone ansetzen, wo sie veredelt worden sind**). Und hierbey kann ich auch wieder den besondern guten Vortheil des Kopulirens empfehlen. Man bemühe sich nämlich um Kirschen- und wilde Pfau m Stämme, die ganz gerade und drey Ellen vollkommen hoch sind, die wenigstens die Stärke von drey Zoll in der Peripherie haben, und die, nachdem sie oben verkrüßt worden, noch mit zwey und drey Aesten versehen sind. Diese Aeste nun werden sämmtlich kopulirt, geben alsdenn sogleich die schönste Krone und machen in der Folge den zierlichsten Baum. Hierbei ist aber noch ein Umstand bemerkbar, der den Anschein von wenig Erheblichkeit hat, in der That aber nicht unwichtig ist; es ist folgender: die Pfähle, die man an die Bäume bringt, müssen etwas länger, als die kopulirten Reiser seyn und über

*) Kürzer aber auch nicht, damit im Fall das Reis nicht treibe, man den Stamm noch einmal umpflanzet kann. Ganz hoch pflanzet oder kopulirt man aber dieserhalb kein Kernobst, weil ihre wilden Stämme leichter schadhafft werden, als die veredelten.

***) Das Steinobst muß auch etwas eher, als das Kernobst veredelt werden, weil der Saft in jene Bäume früher eintritt.

solche herausragen, damit die Vögel darauf ihren Sitz nehmen, und die Reiser nicht abbrechen. Auch können, wenn die Reiser stark getrieben haben, solche zur Vorsorge wegen heftigen Windes daran fest gebunden werden.

Man nehme sogleich bey Setzung der Bäume hierauf Rücksicht.

Wenn man edle saure Kirschen, sie seyn von welcher Sorte sie wollen, fortpflanzen will, so muß darzu ebenfalls ein Karsch- (Vogel oder süßer wilder Kirschen) Baum genommen werden; denn sauer auf sauer giebt allezeit schlechte Frucht. Hingegen eine süße Kirsche auf sauern Stamm gepfropft bringt oft eine schöne Sorte zuwege.

Unsere gewöhnlichen deutschen Pflaumen (Zwetschen-) Bäume mit ihrer eigenen Art zu pflöpfen, daß sie dadurch schönere Früchte liefern sollen, ist ein falscher Glaube und eine vergebliche Arbeit.

Zur löblichen Ordnung hingegen gehöret, daß man die Reiser von einerley Sorte auf Bäumchen bringe, die hinter einander in einer Reihe stehen und so weit solches gehet mit einem Stöckchen bemerke, woran mit Drath ein Hölzchen nebst eingesehnittener Nummer befestiget ist, solches aber zu gleicher Zeit in ein schriftliches Verzeichniß eintrage.

§. 6.

Das folgende Jahr, nachdem die aus den Kernen gezogenen Stämmchen versetzt worden sind, werden solche veredelt. Z. B. sind sie im Herbst 1796 oder im Frühjahr 1797 versetzt worden, so werden sie 1798 im Frühjahr veredelt, und dies geschieht am leichtesten und zweckmäßigsten durch das Kopuliren, da die Bäumchen auch nicht viel stärker, als eine Gänsepuhle seyn werden; nach dieser Verfahrungsweise aber gelangt man am geschwindesten zu gut gemachten Bäumen und die dabei angebrachte Wunde umhellet am besten, dahingegen durch das Pfropfen in den Spalt meistens der Baum einen Schaden auf immer erhält.

§. 7.

Wer schöne Bäume zu ziehen gesonnen ist und auch wünscht sie bald groß zu sehen, der muß der Natur auf alle Art zu Hülfe kommen, alles verderbliche und was den Wachsthum zurückhält, so viel wie möglich, davon entfernen, er muß sich die Mühe nicht verdrüßen lassen, fast täglich seine Baumschule zu besuchen und selten wird er dieses thun ohne eine kleine Arbeit vorzufinden.

Kurz darauf, nachdem die jungen Bäume gepropft oder kopulirt worden sind, betrachte man aufmerksam jedes Stück einzeln. Siehet man, daß die Augen des edlen Reises anfangen zu grünen, so schneide man mit einem kleinen scharfen Messer alle wilde Augen und Nebensprossen, so wie sie sich nur zeigen, glatt weg, im entgegengesetzten Fall aber wartet man noch damit einige Tage und verrichtet solches nur bis auf ein wildes Auge; denn wenn das eingespigte Reis verborrte und man hätte dem Stamme alle Nebensprossen geraubt, so würde solcher auch eingehen und man verlöhre damit die Hoffnung, ihn das folgende Jahr veredeln zu können. Die wilden Nebensprossen sind darum nicht zu leiden, weil sie dem edlen Reise den Saft entziehen.

Bemerket man, daß zwar das Reis treibt, allein die hervorkommenden Blätterchen schwarze und angegriffene Ränder erhalten, so sind seine Feinde die Ameisen, die man davon entfernen muß, denn sie halten entweder das Reis sehr auf, oder verursachen, daß es wohl gar verderben muß. Hiervor weis ich aber kein zuverlässiges Gegenmittel, so viel ich auch deren versucht habe, anzurathen. Was ich am sichersten gefunden ist, daß ich die Ameisen von den Reiskern, worauf sie sich zeigten, zu verschiedenenmalen des Tages abnahm und sie tödete; denn man hat nur nöthig solches einige Tage zu wiederholen, bis die Blätter ganz heraus sind, da es weiter keine Gefahr für das Reis hat, und man den Ameisen alsdann ihren freien Lauf lassen kann. Auch kann man Bogelleim nehmen und damit den Baum unterhalb des

Reises bestreichen, welcher aber bey Sonnenwärme bald wieder trocken wird.

Ferner sehen sich manchmal grüne Spinnchen an die Reiser, welche man kaum mit den Augen gewahr werden kann, die aber durch ihr Gespinnste oft den Untergang des Reises zu Wege bringen, daher wenn man solche findet, nehme man sie behutsam mit den Fingern ab und tödte sie.

Auf die Raupen beständig seine Aufmerksamkeit zu wenden, ist höchst nothwendig; denn wenn sich auch den einen Tag keine gezeigt haben, so geschiehet es doch wohl den folgenden, weil sie oft von den großen Bäumen abfallen, und in die Baumschule hineinkriechen.

Fällt anhaltende dürre Bitterung ein, so kann man den Reisern sehr zu Hülfe kommen, wenn man täglich Mittags um 11 Uhr und wieder Nachmittags um 3 Uhr in der größten Hitze die Gießkanne ergreift und damit seine veredeltsten Bäumchen übersprühet. Große Wärme verursacht bey jeder Pflanze starke Ausdünstung, welche aber durch das Besprengen mit frischem Wasser wieder ersetzt wird.

Bey den hochstämmigen Bäumen bediene man sich hier zu einer Flasche voll Wasser.

Von den kopulirten Reisern, die schon vollkommen angewachsen zu seyn scheinen, weil man siehet, daß sie freudig getrieben haben, kann man die Bänder lüften, endlich gänzlich abnehmen und zu dem weitem Gebrauche auf das folgende Jahr verwahren. - Hingegen den gepfropften Reisern läßt man das Band, damit kein Regenwasser in den Spalt komme und Fäulniß verursache.

Das fleißige Wehacken zwischen den Bäumchen, um solche von allem Unkraute und Grase rein zu halten, erinnere dich hier ein vor allemal.

Viele haben die Gewohnheit, darzwischen Kohl und Kraut stecken zu lassen, man sey aber etwas weniger gewinnfüchtig, weil solches Gelegenheit giebt, daß außer dem gewöhnlich darzu bestimmten Tagelöhner oder einer andern Person,

die das Behacken besorgen muß, allerhand unvorsichtige Weibs- und Mannsleute in die Baumschule gehen, mit ihren langen Rössen die kleinen Reiser abbrechen und einen um alle Mühe bringen.

Wird an dem jungen Triebe die oberste Spitze verletzet so wird selten ein hübscher hochstämmiger Baum daraus gezogen werden können; und man thut besser, solchen das folgende Jahr wieder umzupropfen.

Das zweite Jahr nach der Veredlung der Bäume, fange man an ihnen schon von unten hinauf nach und nach die Aeste, welche seitwärts heraus gehen, wegzunehmen; man verschone aber ja einen oder zwey Aeste, besonders diejenigen, die gerade herauf stehen; denn man denke nur nicht, man würde dadurch dem jungen Baum geschwinder forthelfen, wenn man ihn immer wie eine Spießruthe auspuzen wollte; er würde vielmehr dadurch in seinem Saft erstickten, und endlich ganz gewiß eingehen.

Zu gleicher Zeit giebt man den jungen Bäumen Pfähchen, die aber viel länger als jene seyn müssen, damit man nicht allein sich ihrer in der Folge noch bedienen kann, sondern daß auch, wie schon gesagt, die Vögel sich darauf setzen. Zum Anbinden habe ich nichts haltbarer befunden, als Schale von Linden, wovon die oberste Schale abgeschälet und zu einem rechten Bastbande gemacht wird. In Ermangelung der Linden, nehme man Weiden, und verfähre damit eben so. Bey dem Anbinden selbst aber sey man behutsam, und da der Pfahl auf der entgegengesetzten Seite, als wo der junge Baum sich hineigt, anzubringen ist, so wäre es auch ganz unnöthig, wenn man das Bastband zu sehr anziehen wollte.

§. 8.

Dadurch nun daß man fortfähret in seiner Baumschule mühsam zu seyn, so bringt man durch vernünftiges Beschneiden, behutsames Anbinden und beständiges Reinehalten vom Grafe, die Bäume nach einigen Jahren endlich dahin, daß sie folgende Beschaffenheit erhalten, die ich von einem jungen

Baume verlange. Er muß nämlich die Höhe von drey vollkommenen Ellen ohne die Krone zu rechnen da er (alsdann wenn er ausgewachsen ist, die Höhe wohl von fünf bis sechs Ellen erreicht:) allein auch nicht höher haben, weil dann der Saft zu hoch steigen müßte und daher der Baum niemals stark treiben würde. So hoch hingegen soll er seyn, damit man frei und ohne Hinderung darunter gehen kann und daß in einem Baumgarten die Sonnenstrahlen zum Besten so wohl der Bäume selber, als auch der Gräseren, leichter durchdringen können. Sein Schaft muß glatt und schnurgerade, die Krone aber recht in der Rundung und auf allen Seiten gleich dick gewachsen seyn.

Bei dem Ausheben desselben gebrauche man die größte Vorsicht, und lasse nicht anders als in einem Cirkel, der wenigstens eine Elle im Diameter hat, die Wurzeln abstechen. Nahe an Stamm muß das Grabstreich schlechterdings nicht kommen. Jemehr ein Baum seine Wurzeln, die man Haarwurzeln nennt, behält, und jemehr Erde daran hängen bleibt, je weniger nachtheilig wird ihm das Herausheben. Ja, ich habe sogar junge Bäume noch so spät im Jahre versetzt, daß sie schon einige Früchte hatten und diese sind dem ohngeachtet zu ihrer Reife gelangt und der Baum hatte das Ansehen, als wenn mit ihm gar keine Veränderung vorgegangen sey.

Wenn man aber Wurzeln findet, die zerstoßen worden sind, so muß man solche sogleich über dem Schaden beschneiden und wenn man Birn- und Nußbäume gekauft hat, so wird man gemeinlich finden, daß ihre Pfahlwurzeln beschädigt worden sind, diese müssen dann sorgfältig mit der Baumsäge so weit wie der Schaden gehet, glatt abgenommen werden.

Man muß den herausgeholtten Baum so wenig wie möglich der Luft und Sonne Preis geben und erhält man Bäume von fernher zugesendet, so weiche man sie mit den Wurzeln einen Tag in Wasser ein, ehe man solche wieder setzet.

§. 9.

Bei dem Setzen der Bäume ist folgendes zu beobachten:

1. Müssen die Obstbäume in einer Reihe von nicht weniger als zehn Ellen von einander kommen*), und nimmt man dazu zwölf Ellen, so ist es den Bäumen noch zuträglicher. Setzt man zwischen zwey Obstbäumen jedesmal einen Kirsch- oder Pflaumbaum, so kommen erstere sechzehn Ellen von einander. Ist der Baumgarten groß, so nehme man anstatt der sechzehn lieber achtzehn Ellen Weite an. Der Nutzen davon ist wohl leicht einzusehen; die Bäume wachsen, wenn sie ihre vollkommene Größe erhalten haben und zu nahe zusammen stehen, in einander hinein, daß ein Baum unter des andern Druck ist und daher nur wenig und schlechtes Obst liefern können.

2. Müssen alle Gruben dazu einige Zeit vorher fertig gemacht worden seyn. Will man die Bäume im Frühjahr setzen, so ist wohlgethan, die Gruben schon im Herbst machen zu lassen; denn die Erde kann unterdessen die Winterfeuchtigkeit recht in sich ziehen und davon befruchtet werden, auch kann man alsdann so früh als man will und nach Bequemlichkeit wie die Erde offen ist, und man Zeit dazu hat, die Bäume setzen. Daß die Gruben alle in gerader Linie gemacht werden müssen, versteht sich von selbst, allein darin versehen es die Meisten, daß sie die Gruben zu enge und flach machen lassen. Je weiter und tiefer das Loch fertig gemacht wird, jemehr Nutzen hat es für den Baum, daher muß es wenigstens ein und eine halbe Elle im Durchschnitt und eben so viel in der Tiefe haben, damit die Wurzeln lockere Erde auf einige Jahre genug vor sich finden.

Ja, ich habe sogar oft gesehen, daß man die Wurzeln *) Weil die Aeste der Kirschen und Pflaumbäume, sich nicht so weit ausdehnen, als wie die Aeste der Obstbäume, so dürfen auch jene Bäume nur die Weite von sieben und acht Ellen erhalten.

kürzer geschnitten hat, ehe man sich entschließen konnte, das Loch weiter zu machen.

3. Wird jeder Baum seines Gipfels beraubt; und hierinn sei man nicht ängstlich, denn je weniger der Saft zu thun erhält, je leichter wird der Baum wieder anwachsen und dies alles desto geschwinder wieder nachtreiben, was er durch das Abschneiden verlohren hat. Man nehme also alle Aeste glatt ab, bis auf zwei, die man aber auch nur sechs Zoll lang läßt. Desgleichen ist die äußerste Spitze von jeder Wurzel ein wenig zu beschneiden, welche aber einen Schaden hat, da wird solche über denselben durchschnitten.
4. Alle Schnitte an den Wurzeln geschehen, wenn man den Baum herumgewandt hat, von der linken zur rechten Hand, dergestalt, daß sie unterwärts auf die Erde zu stehen kommen und eben so mache man es auch an den beiden übrig gelassenen Aesten, damit der Schnitt vor den Regen gedeckt sei. Wer es noch verbessern will, kann Baumwachs darauf kleben.
5. Mache man sich einen Maaßstab von der Länge, als man Willens ist die Bäume weit aus einander zu setzen; solchen lege man von dem zuerst gesetzten Baum an bis an das nächste Loch und da wo er aufhöret, halte man den zweiten Baum daran gerade in die Höhe so tief in das Loch, wie er vorher in der Erde gestanden hat, ferner verfare man als ich S. 4. es angerathen habe. Nur ist noch zu merken, daß, wenn endlich mehrere Bäume stehen, man bei dem Anhalten am Maaßstabe zu gleicher Zeit auch nach solchen, vor- und seitwärts, wohl visiere. Ist der Garten klein, so kann vielleicht dies alles mit einer Schnur verrichtet werden, die von einem Ende bis zum andern reicht.
6. Die Erde, ehe man sie an den Baum schaufelt, ist wohl zu durchstoßen, damit keine Klumpen daran fallen und die Wurzeln hohl zu stehen kommen, wodurch der

Baum leiden würde. So ist auch zu gleicher Zeit ein starker und so langer Pfahl dem Baum zu geben, daß er ihm bis an die Kesse reiche und schickt sich solcher, da der Baum gerade ist, am besten auf der Mitternachts-Seite*) Außerdem er allemal an der entgegengesetzten Seite wo der Baum seine Krümme hat, anzubringen ist. Bei dem Anbinden steckt man zwischen den Baum und den Pfahl etwas Moos, damit der Stamm nicht Schaden leide und durch zu festes Anziehen am Wachsstum verhindert werde.

7. Das Angießen verrichte man an jedem Baum mit einem ganzen Zuber voll Wasser, wodurch man das gewöhnliche Antreten entbehren kann und wodurch oftmals die Wurzeln verletzet werden, wenn es nicht sehr vorsichtig geschieht.

Auch hierbei ist wieder etwas Erde nachzuschaukeln, wenn sich solche durch das Angießen gesetzt hat.

§. 10.

Wird in den Monathen Junius und Julius die Witterung anhaltend trocken, so müssen die diesjährig gesetzten Bäume angegossen werden, das heißt, nicht ihnen nur das Wasser gezeigt, sondern ein jeder Baum erhalte seinen vollen Zuber Wasser. Aber noch schädlicher wäre es den Bäumen, wenn das Begießen bei ihnen oftmals wiederholet würde; weil dadurch die Wurzeln faul und schadhast werden. Es ist also dem Baum zuträglicher ihn mit einmal stark anzugießen, als oftmals und wenig.

Um alle Bäume, sie mögen so alt seyn, wie sie wollen, darf man in einer Runde von wenigstens einer Elle kein Gras oder anderes Gewächs aufkommen lassen, sondern es muß viel.

*) Uebrigens ist es bei den jungen Bäumen gleichgültig, ob sie nach derselben Himmels Gegend, wie vorher, zu stehen kommen oder nicht. Diese Beobachtung hat nur bei großen Bäumen, die verlegt werden sollen und deren Saftgänge nun einmal durch die Länge der Zeit auf der Nordes Seite des Stammes viel enger und kleiner sind, als die an der Südseite, einigen Nutzen.

mehr alle Jahre im Herbst das Erdreich ringsherum aufgehockt werden, damit Regen und Schnee besser eindringen können. Auch wird dadurch verhindert, daß so leicht sich kein Moos an die Bäume setzen wird *).

Findet sich aber demohngeachtet Moos, so schabe man es im zeitigen Frühjahr von Stamm und Aesten rein ab und verrichte solches zur Zeit, wenn die Bäume vom Regen und Thau noch naß sind. Junge Bäume kann man mit einem nassen wollenen Lappen abreiben lassen, welches ihnen ganz vortreffliche Dienste leisten wird.

Hat man in seinem Garten Bäume vorgefunden, deren Rinde ganz aufgesprungen ist, dergestalt, daß man sie an allen Orten mit den Fingern los brechen kann (und dies haben meistens die Birnbäume in der Art, wenn sie schlecht unterhalten werden) so krasse man solche im Monath April oder Mai mit einer stumpfen Sichel oder anderm Instrumente, rein herunter; nur muß man dabei nicht tiefer kommen, als bis an die grüne Schale, womit das Holz überzogen ist. Mit Vergnügen wird man dann sehen, wie der Baum im Sommer eine ganz neue schöne glatte Rinde erhält und wie dankbar in den folgenden Jahren er diese Mühe bezahlen wird.

Hat der Baum durch einen Zufall einen Schaden erhalten, so schneide man im April, oder zu der Zeit als solches geschehen ist, die Rinde und Schale bis auf das Holz rein und glatt weg, soweit wie der Stoß oder Schlag gehet und beschmiere die Wunde mit einer Salbe, die aus Lehm, frischen Kuhfladen und Kälberhaaren bestehet, worüber noch Moos oder ein Lappen zu binden ist; der Saft wird alsdenn in kurzen hervorquellen, am Rande wird sich eine neue Rinde ansetzen und nach einigen Jahren die ganze Stelle verwachsen seyn.

Hat der Baum einen Krebschaden, kann man ebenfalls damit auf gleiche Weise verfahren; da solches aber eine Folge

*) Man vermeidet auch durch das Reinehalten vom Grase um die Bäume herum, daß die Leute mit den Sensen und anderm Arbeitzeuge die Bäume nicht beschädigen.

einer Krankheit in den Saftgängen und Säften selbst des Baumes ist, so wird zwar dieser Schaden vielleicht zuheilen, allein an verschiedenen andern Orten wieder ausbrechen.

Alle alte Bäume müssen im zeitigen Frühjahr nachgesehen werden, ob sie dürres Holz haben, da man solches alsdann absägen muß.

Auch müssen von allen Bäumen die Wasserreiser *) und Ausläufer aus den Wurzeln, sorgfältig abgeschnitten werden, weil sie den übrigen Aesten die Nahrung nehmen und den Baum verunstalten würden.

Keinen Baum dünge man mit Mist; den Wurzeln zu nahe darf solcher nicht gebracht werden und anderes wird er auch von keinem Nutzen seyn. Allein ich rathe jährlich jeden Baum im zeitigen Frühjahr nach seiner Größe mit einem oder zweien Zuber voll Mistjauche anzugießen; mehr und öfterer aber auch nicht, weil es sonst Fäulniß an den Wurzeln verursachen möchte. Hiervon habe ich sehr gute Wirkung verspüret, und in England ist es gewöhnlich dergestalt die Obstbäume zu düngen.

Wenn man schlechten Boden z. B. bei Anlegung einer Allee vorfindet, so mache man die Löcher, worin die Bäume zu stehen kommen sollen, ungleich größer, als gewöhnlich, und fülle solche hernach bei der Setzung mit anderer guten Erde wieder aus, worzu ich nichts besser, als von einigen Jahren her recht ausgewitterten Teichschlamm gefunden habe. Die Bäume treiben darin zu Jedermanns Erstaunen.

Wer sich Bäume nahe an die Felder setzet, der thut solches zu seinem wahren Nachtheile; denn nicht allein so weit die Bäume ihren Schatten werfen, wächst schlechtes Getraide, sondern auch die Wurzeln, die weit um sich greifen, saugen dem Acker die Kräfte aus; desgleichen wird es der Aufenthalt der Sperlinge und anderer Vögel, welche alsdenn die Körner aus den Aehren fressen.

*) Wasserreis, wird jeder Auswuchs genannt, der unter der Krone hervor kommt.

Das jährliche Reutigen der Bäume von den Raupen-
nestern sollte billig von ganzen Gemeinen nicht unterlassen
werden. Ich glaube auch, daß darüber Befehle ergangen
sind; die aber, leider! (wie oft) sehr schlecht befolget werden.
Zum wenigsten nehme man solches in seinen elgenen Gärten,
Plantagen und Alleen vor, und das im zeitigen Frühjahr,
ehe noch die Bäume Blätter erhalten, weil man alsdann die
Nester besser gewahr werden kann, und man begnüge sich
nicht mit dem Abreißen derselben, sondern röbte darin die
Brut.

S. II.

Endlich muß ich noch des gefährlichsten Feindes der
Obstbäume gedenken; ich meine die Erd- oder Wasser-Ratte,
die in Gärten, wo ein Bach oder ander Wasser in der Nähe
ist, sich sehr häufig einzufinden pfleget und darin die traurig-
sten Verwüstungen anrichtet. Es benaget solche, meistens
theils im Winter, wenn sie kein anderes Wurzelwerk findet,
die Wurzeln fast von allen Bäumen und von manchen, auch
schon tragbaren, frist sie dieselben, bis im Stamm hinein,
gänzlich ab, so daß man den Baum mit den Händen heraus
ziehen kann. Von vielen versuchten Gegenmitteln habe ich
keins wirkfamerer gefunden, als folgendes:

Man nimmt Möhren, spaltet sie von einander und
mocht von beiden Theilen den inwendigen Pips oder Kern der
Länge nach, rein heraus, legt solche alsdann wieder auf ein-
ander und umwickelt die ganze Möhre mit einem Zwirnsaden.
Oben hinein streuet man frischen Arsenicum und verstopft die
Oefnung mit einem Stückchen von dem herausgehohlnen Pipse.
Diese verastreten Möhren nun sticht man nicht allein in die
Löcher, welche die Erd-Ratten in dem Garten haben und die
man leicht gewahr werden wird, sondern auch besonders am
Bache weg, wo am meisten ihre Gänge sind. Bei dieser
ganzen Arbeit ist noch die Vorsorge zu gebrauchen, daß man
sie nicht mit bloßen Händen sondern mit Handschuhen verrich-
tet, weil die Erd-Ratte eine starke Bitterung hat.

Wer auch befürchten muß, daß ihm die neuerlich gesetzten Bäume gestohlen werden können, dem habe ich dieses Mittel vorzuschlagen: Man schneide kurz unter der Krone im Schaft den Anfangsbuchstaben seines Namens mit einem Federmesser bis an das Holz ein, (tiefer aber nicht) bergestalt, daß neben jedem Schnitt noch einer dabei und am Ende quer vor beide noch ein kurzer Schnitt gemacht wird, damit man die Schale darzwischen ablösen kann. Solches nun umläuft zwar mit Saft und verwächst wieder endlich gänzlich, ist aber wenigstens vier Jahr lang deutlich sichtbar. Hierdurch wird also dennoch in dem einen Fall der Diebstahl erschweret, daß man seinen Baum in der ganzen Gegend herum nachsuchen und wahrscheinlich wiederfinden kann, er müßte denn sehr weit fortgeschafft worden seyn.

Achtes Kapitel.

Noch ein paar Worte über die Behandlung des Gefindes, als Anhang.

Die ganze Welt schreit über böses Gefinde und so ganz Unrecht hat sie nun wohl nicht, allein eben weil es kein gutes Gefinde giebt und wir einmal ohne solches nicht seyn können, so laßt uns lieber die Grundursache unserer Unzufriedenheit mit ihnen in uns selbst suchen.

Wir verlangen oftmals von ihnen zuviel; nemlich sie sollen den Stolz und das Gefühl von Ehrliche besitzen, welches wir durch die Erziehung erhalten haben. Wir verlangen, sie sollen das nämliche Interesse für unser Eigenthum bezeigen, was wir dafür empfinden; daher oftmals die zu wenige Nachsicht sowohl wegen kleinen Betrugs und Veruntreuung nicht viel bedeutender Dinge, welches der gemeine Mann so sehr für erlaubt hält, als auch wegen der Vernachlässigung ihrer Geschäfte, da doch von beiden die Schuld eher an uns liegt; denn hätten wir bessere Aufsicht gehalten, so hätte dieser Knecht oder diese Magd uns nicht bevortheilen können, oder würde uns jenes Geschäft besser ausgerichtet haben.

Freilich ist die immerwährende Aufsicht über solche und der unaufhörliche Sporn, der sie anfeuern muß, unbequem und sehr lästig. Was ist aber dabey zu machen? Es ist ein ganz unzertrennliches Wesen von der Landwirthschaft und wir können dabey nichts thun, als nur viel Geduld haben, am meisten aber immer darauf denken, wie beiden, dem Betrug und der Faulheit, vorzubeugen sey.

Das Mißtrauen wird also hier zur höchsten Tugend und es ist selbst nützlich, wenn solches bemerkt und dadurch alles in steter Aufmerksamkeit erhalten wird. Man hüthe sich daher, keinem, vom Verwalter an, sein vollkommenes Vertrauen zu schenken und sich durch Worte und durch Werkstellung die Augen blenden zu lassen; man sey endlich des alten Sprüchwortes eingedenk: Das Auge des Herrn macht das Pferd fett.

Man verzeihe mir, daß ich hier so allgemeine, längst schon anerkannte Sätze liefere, allein ich wiederhole solche nicht so wohl als Richtschnur, sondern vielmehr zur Erinnerung, und siehet man wohl nicht täglich im gemeinen Leben, wie wenig die ganz gewöhnlichsten Regeln ausgeübt werden? Und aus diesem Gesichtspuncte kann man fast alle meine vorhergegangene Regeln über den Feltbau ansehen.

Ob ich aber gleich meine Erinnerungen in Betreff des Gesindes nur allein auf die beyden Regeln: beständiges Augenmerk auf sie zu richten und viel Geduld mit ihnen zu haben, einschränken wollte, so ist dennoch folgendes so genau damit verbunden, daß ich nicht umhin kann, es hier zu berühren. Ich meine nämlich: wie höchst nothwendig es ist, daß zu gleicher Zeit dem Gesinde nicht unbekannt sey, man könnte es auch, nachdem es seinen Lohn und seine Kost richtig und gut bekommen hat, durch Zwang zu ihrer Schuldigkeit anhalten lassen und daß solches dadurch in Furcht vor Strafe gesetzt werde, damit es ins künftige besser handle; denn ohne Furcht vor fühlbarer Strafe ist es schlechterdings unmöglich dieses Gesinde, aus dem dicksten Hefen des Übels

bestehend, in Ordnung zu halten, man wende auch alle Künste dazu an, sie durch Geschenke, Lob und Tadel u. s. w. zum Macheifer zu leiten und zu ihren Verrichtungen Lust und Mutz zu machen; alles wird bald wieder vergessen seyn und sie werden wie vor und nach schlecht handeln.

Als Beweis, wie die Klage über böses Gefinde schon alt ist und wie vor Zeiten das Recht gehandhabet worden, will ich hier eine Stelle aus einer alten Schrift abschreiben, die den Titel führt: „Abgebrochene Sätze aus wirthschaftlicher Cameral. Rechts. Gelehrsamkeit, von dem Rechte der Personen und insonderheit vom Hausrechte“ und zu Leipzig im Jahre 1740 herausgekommen ist. Die Stelle lautet also:

„Solche Rechte, die auf der natürlichen Billigkeit überhaupt beruhen, sind noch nicht bestimmt und gewiß, mithin darin bald der Eine, bald der Andere leicht zu viel oder zu wenig in besondern Fällen thut, ja sogar der obrigkeitliche Ausspruch sehr unterschieden nach den Begriffen und der Einsicht des Richters von der besondern Billigkeit und vornehmlich bey einem Hauswesen, davon er vielleicht auch nicht viel versteht, auszufallen pflegt; Ein Hauswirth aber zum großen Schaden seiner Wirthschaft in Ansehung des Gefindes dadurch in große Verlegenheit und unerseßlichen Schaden kommen kann, sonderlich wenn die dienenden Leute in einem Staate rar, sehr teck und frech oder sonst allerhand Lastern ergeben, die Kinder. und Jugendzucht aber als eine Vorbereitung solcher Leute sehr schlecht eingerichtet, ja die Alten selbst in vieler Unordnung leben. Also wäre zu wünschen, daß die menschlichen Gesetze an allen Orten die Gränzen dieses Zuchtwanges der Hauswirths nach verschiedenen Fällen und Umständen genauer bestimmten, welches doch bekanntermaßen weder in gemeinen Rechten, noch auch in vielen Landesgesetzen geschiehet, oder nur aufs Gewohnheits. Recht ankommt, so sich aber von schlechten Richtern öfters wie eine wächserne Nase muß drehen lassen. Denn was hier von der Billigkeit überhaupt

erinnert worden, und daß man sagt: Ein Hauswirth darf sein Gesinde auch mit Schlägen geringe züchtigen, ist keine eigentliche Verordnung der gemeinen Rechte, sondern nur eine Meinung einiger verständigen Rechtslehrer, der doch andere bey unserm freyen Gesinde widersprechen, oder es ist nur ein Satz besonderer Landesgesetze, die nicht allenthalben gelten.

„Allein noch schlimmer ist es, wenn man dieses Stillschweigen der menschlichen Gesetze an manchen Orten gar so weit durch Proceßgierige Richter und Advocaten ausziehen läßt und jede geringe Magd oder jeder geringe Laquay oder Knecht, wenn der Hausherr in seinen wörtlichen Bestrafungen auch Schimpfworte, um ihn zu züchtigen, brauchet, Verbal“ und wenn es auch zu den mäßigsten Schlägen gekommen, Real- Injurien Klagen und Denunciationen zugelassen und die lügenhaftesten Vorbringungen nicht geahndet werden, sondern wohl gar der Herr einen für ihn nachtheiligen Vergleich eingehen muß, wenn er nicht einem längern und noch mehr Geld, Verdruß, und Wege kostenden Proceße ausgesetzt seyn will. Denn da muß es in Ansehung der Gesindezucht in dem Hauswesen sehr schlecht bestellt seyn, zumal, wenn man auch keine Anstalt hat, wo ohne Umstände, dem hauswirthlichen Ansehen gemäß, Hülfe und Zwang in allen den diesen kleinen Ungezogenheiten des Gesindes zu erhalten ist.“ c.

Es sollte billig jede Herrschaft ihrem Gesinde kein Attestat bey seiner Verabschiedung ertheilen, es sey denn darin mit klaren Worten dessen Ausführung während ihrer ganzen Dienstzeit aus einander gesetzt worden, wodurch vielleicht, aus Furcht vor solchem Attestat, einige Besserung von Seiten des schlechten Gesindes bewirkt würde, auch man sich daher vor dergleichen Gesindel besser in Acht nehmen könnte.

Verbesserungen. S. 5 Z. 4 v. u. l. zur Verzehrung des Vesperbrods.
S. 32 Z. 9 l. allerfettesten. S. 96 Z. 9 l. welche Vorzüge.

3.
e
i.
r
n
h

lo
fo
n
er
ta
f,
er
er
et
is
n
te
er
lt
e
fe
es

ta
er
er
on
ch
te.
ss.

5

AB 47 $\frac{15}{i, 2}$

Ja 423 ^g











Durch eigene Erfahrung bestätigte

Regeln

für

angehende Landwirthe

von

F. G. von Graffen.

Medium tenuere beati.

Leipzig,
im Schwickerischen Verlage 1798.

